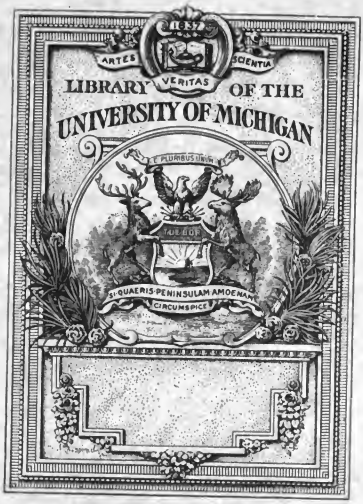
Die Italiker in der Poebene

Wolfgang Helbig, Georg Loeschcke


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

GN
786
.I8
H4

BEITRÄGE

ZUR

ALTITALISCHEN KULTUR- UND KUNSTGESCHICHTE

VON

WOLFGANG HELBIG.

I. BAND.

DIE ITALIKER IN DER POEBENE.

LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL.

1879.

DIE

66423

ITALIKER IN DER POEBENE

VON

WOLFGANG HELBIG.

MIT EINER KARTE UND ZWEI TAFELN.

LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL.

1879.

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

QUINTINO SELLA

GEWIDMET.

Digitized by Google

VORWORT.

Die Archäologie hat sich bis jetzt, abgesehen von der Erklärung der figürlichen Darstellungen, fast ausschliesslich mit der Entwickelung der bildenden Künste beschäftigt, das Handwerk dagegen, insoweit es nicht in ganz greifbarem Zusammenhange mit den Künsten steht, ungebührlich vernachlässigt. Die Frage gar, welche Richtung die einzelnen Zweige des Handwerkes während der verschiedenen Kunstepochen verfolgten, ist hier und da oberflächlich berührt, aber nirgends erschöpfend behandelt worden. In Folge dieser Einseitigkeit der Forschung sind die Bilder, welche wir von dem Stile der einzelnen Epochen haben, noch sehr lückenhaft. Wir kennen — um einen Vergleich aus dem Gebiete der Anatomie anzuwenden — in dem Organismus der einzelnen Stilepochen die Hauptarterien, wissen dagegen sehr wenig von den kleineren Adern, welche mit denselben in Beziehung stehen. So ist der Professor der Archäologie zwar im Stande, seinen Schülern einen im Ganzen anschaulichen Begriff von der Kunst des Pheidias zu geben, würde sich aber in nicht geringer Verlegenheit befinden, wenn einer seiner Zuhörer ihn um Auskunft bäte, was für Schmucksachen die damaligen Athenerinnen trugen oder wie die Schwerter beschaffen

waren, die die attische Landwehr in den ersten Schlachten des peloponnesischen Krieges zückte. Ebenso ist die Geschichte der etruskischen Plastik und Wandmalerei in den Grundzügen festgestellt. Wird dagegen z. B. die Frage aufgeworfen, was für Arbeiten in Gold, Silber, Bronze oder Elfenbein der ältesten Gruppe cornetaner Wandbilder gleichzeitig waren, dann fällt es sehr schwer, hierauf eine einigermassen befriedigende Antwort zu geben. Und doch sind die Erzeugnisse des Handwerkes, das in innigster Wechselbeziehung zur Kunst steht und bald von derselben bestimmt wird, bald seiner Seits Einfluss auf die Kunst ausübt, von der grössten Wichtigkeit, wenn es gilt, ein möglichst vollständiges Bild von dem Stile einer Epoche zu gewinnen. Das sicherste Mittel, um allmählig diese Lücken unseres Wissens auszufüllen, ist die genaue Beobachtung von Funden, welche aus in sich abgeschlossenen Complexen gleichzeitiger Gegenstände bestehen. Der Verfasser hat sich dieser ihm naheliegenden Aufgabe für Italien unterzogen. Er hat möglichst viele Ausgrabungen persönlich beobachtet und Berichte gesammelt, die von zuverlässigen Personen angesichts von Ausgrabungen abgefasst worden waren. In dem Werke, dessen erster Band den Lesern vorliegt, ist der Versuch gemacht, das auf diese Weise gewonnene Material zu sichten und für die altitalische Kultur- und Kunstgeschichte nutzbar zu machen. Die ursprüngliche Absicht war, mit dem Stadium zu beginnen, in dem zum ersten Male eine Richtung hervortritt, die den Namen einer künstlerischen verdient, nämlich mit dem Stadium, für welches das Aufkommen einer mit geometrischen Motiven thätigen Decoration bezeichnend ist. Doch überzeugte sich der Verfasser, dass dieses Stadium auf das Engste mit einer älteren Entwickelung

zusammenhängt und nur auf Grundlage der letzteren richtig gewürdigt werden kann. Somit musste er den Resten aus dieser Entwickelung, die auf die Poebene beschränkt und in den dortigen sogenannten Terremare enthalten sind, den vorliegenden ersten Band widmen. Der Verfasser entschloss sich hierzu mit dem grössten Widerwillen. Einer Seits hat die Beschäftigung mit einer ganz primitiven Kultur für ihn nicht den geringsten Reiz und sah er voraus, dass die Kühle, mit der er die Untersuchung führen, auch auf die Darstellung einen nachtheiligen Einfluss ausüben würde. Anderer Seits liegt die Poebene, in der jene älteste Entwickelung der Italiker Statt fand, dem Mittelpunkte seiner wissenschaftlichen und amtlichen Thätigkeit beträchtlich fern und war es daher für ihn sehr schwierig, den dortigen Entdeckungen Schritt für Schritt zu folgen. Indess wurde dem letzteren Übelstande durch das liberale Entgegenkommen der Gelehrten abgeholfen, welche die Alterthümer Oberitaliens zu dem Hauptgegenstande ihrer Forschung gemacht haben. Chierici und Pigorini waren dem Verfasser auf dem schlüpfrigen Pfade durch die Terremare zuverlässige Führer. Der letztere Gelehrte hat die diesem Bande beigegebene Karte entworfen, für deren Benutzung auf Seite 130, 131 die nöthigen Winke gegeben sind. Herrn von Wilamowitz-Möllendorf bin ich dankbar für mancherlei Mittheilungen, durch die er meine Untersuchung gefördert, der Berliner Academie der Wissenschaften für eine Unterstützung, die sie dem Herrn Verleger behufs der Drucklegung und Ausstattung dieses Bandes gewährt hat. Die vielseitigste Anregung erhielt der Verfasser durch das Buch Hehn's »Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang von Asien nach Europa« (3. Auflage, Berlin 1877). Mag er auch in einzelnen Punkten zu verschiedenen Resultaten

gelangt sein, immerhin ist die Grundanschauung, die Hehn mit ebensoviel Geist wie Wissen auf sprachvergleichendem Wege über die primitive Kultur der Griechen und Italiker entwickelt hat, durch die Betrachtung der monumentalen Reste auf das Glänzendste bestätigt worden.

Übrigens sieht der Verfasser voraus, dass der vorliegende Band bei vielen Gelehrten Missbehagen erregen wird. Mancher Paläoethnolog wird sich darüber ärgern, dass Funde, die sich so bequem vermöge der beschränkten Mittel seiner Methode behandeln liessen, mit ethnographischen und kulturhistorischen Gesichtspunkten in Zusammenhang gebracht worden sind, dass in einem Buche über Pfahldörfer griechische Schriftsteller citirt und sprachvergleichende Fragen berührt werden — Dinge, gegen welche die meisten Paläoethnologen eine ausgesprochene Antipathie haben. Anderer Seits kommt dieses Buch vielleicht auch manchem Philologen und Historiker ungelegen, indem es ihn nöthigt, mit einem neuen Materiale zu rechnen, welches schwer zugänglich ist und beinahe täglich Erweiterung erfährt. Jedenfalls würde sich der Verfasser für die Mühe, die er auf die Untersuchung verwendet, genügend belohnt halten, wenn es ihm gelänge, die Gelehrten, die sich mit italischer Urgeschichte beschäftigen, von der hervorragenden wissenschaftlichen Bedeutung der primitiven in der Poebene beobachteten Kulturschicht zu überzeugen.

Rom, 22. December 1878.

Wolfgang Helbig.

INHALT.

Die Pfahldörfer in der Poebene.

Seite

I. Classisch und barbarisch 1
II. Die Pfahldörfer 6
III. Ligurer und Kelten 29

Die Italiker in den Pfahldörfern.

IV. Die Lebensrichtung 41
V. Die Weise der Ansiedelung 45
VI. Feldbau und Nahrung 64
VII. Das Handwerk 77
VIII. Die Einwanderung der Etrusker 99
IX. Die Einflüsse des Mittelmeergebietes 108
X. Die Poebene in der späteren Zeit 118

Beilagen.

I. Erläuterungen der Hülfstafeln 123
II. Über die Lebenszeit des Vasenmalers Chachrylion (von Georg Loeschcke) 125
III. Bemerkungen über die Karte 130
Nachträge und Berichtigungen 132
Register 137

Die Pfahldörfer in der Poebene.

I. Classisch und barbarisch.

Während die meisten unserer Philologen es als eine Beleidigung der hellenischen und ihrer eigenen Majestät betrachten, wenn man bezweifelt, dass die classische Kultur als vollendete Schöpfung wie Athene aus dem Haupte des Zeus entsprungen sei, urtheilte Thukydides mit tieferem historischen Sinne und in unbefangenerer Weise. Er hebt nachdrücklich hervor, dass das Urgriechenthum in mancherlei Zügen einen barbarischen Charakter verrathe[1]), hatte also eine deutliche Ahnung davon, dass die Civilisation, die unter dem Namen der hellenischen die Welt mit ihrem Ruhme erfüllte, erst das Resultat eines lange dauernden und complicirten Bildungsprocesses ist und dass sich sein Volk aus primitiveren Zuständen zu einer solchen Stufe emporarbeitete. Diese Auffassung darf schon von vornherein als die richtige bezeichnet werden.

Es ist allgemein anerkannt, dass die Vorväter der Griechen und der Italiker, ehe sie auf verschiedenen Wegen die Wanderung nach dem Süden antraten, durch enge Beziehungen verbunden in dem mittleren Europa wohnten. Ihre damalige Kultur war sicherlich eine sehr beschränkte. Zwar beweist die Sprachvergleichung, dass sie bereits zu einem gewissen Grade fester Ansässigkeit gediehen waren, Feldbau trieben und die Lederbereitung, das Flechten, das Spinnen wie vermuthlich auch das Weben kannten. Dagegen sucht man vergeblich nach Merkmalen, welche eine vorgeschrittenere sociale und technische Entwickelung bekunden. Ja wir dürfen annehmen, dass die Graeco-Italiker nicht reicher, sondern ärmer an Kulturobjecten waren, als die Kelten oder Germanen in den Stadien, über die wir durch Schriftsteller Kunde haben; denn die ältesten Nachrichten über

1) Thukyd. I 6, 4: πολλὰ δ' ἂν καὶ ἄλλα τις ἀποδείξειε τὸ παλαιὸν Ἑλληνικὸν ὁμοιότροπα τῷ νῦν βαρβαρικῷ διαιτώμενον.

die beiden Völker sind jünger, als der Beginn des Bernsteinhandels, und stammen demnach aus einer Epoche, in welcher die südeuropäische Civilisation bereits mancherlei fördernde Einflüsse auf die nördlich von den Alpen gelegenen Länder ausgeübt hatte.

Als sich dann die Griechen und die Italiker sonderten und in die beiden classischen Halbinseln einwanderten, brachten sie die dürftigen Kulturelemente mit sich, die ihnen in ihren früheren mitteleuropäischen Sitzen geläufig gewesen waren. Es ist undenkbar, dass sie unmittelbar nach der Einwanderung eine von der bisherigen verschiedene Entwickelung einschlugen. Vielmehr war gewiss eine geraume Zeit erforderlich, bis die Bedingungen, welche die neu besiedelten Gebiete darboten, in durchgreifender Weise zu wirken anfingen. Demnach spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die älteste Kultur der Griechen und der Italiker einen primitiven mitteleuropäischen oder, wie ein Hellene sich ausdrücken würde, einen barbarischen Charakter hatte.

Die Überlieferung hat mancherlei Spuren von diesem Sachverhalte bewahrt.

In dem städtischen Leben entfaltet das Hellenenthum seine herrlichsten Blüthen, und nach den geläufigen Vorstellungen fällt es schwer, sich die griechische Existenz ohne diesen Kulturfactor vorzustellen. Nichts desto weniger aber ist der Begriff der Stadt der ältesten griechischen Entwickelung fremd. Die Mythen lassen allenthalben deutlich erkennen, wie die Städte aus dem Synoikismos verschiedener benachbarter Dorfgenossenschaften entstanden. Während des peloponnesischen Krieges und auch noch später wohnten die Völkerschaften der nordwestlichen Hellas, die in der Entwickelung hinter ihren Stammesgenossen zurückgeblieben waren, fast ausschliesslich in weit von einander abgelegenen offenen Weilern [1] — eine Thatsache, aus welcher Thukydides mit gewohntem Scharfblicke den Schluss zog, dass diese Art der Ansiedelung dereinst in ganz Griechenland gebräuchlich war.

Will man eine Vorstellung von der in der griechischen Urzeit üblichen Bauweise gewinnen, dann sind die Beschreibungen und Bildwerke zu berücksichtigen, welche die Wohnstätten mitteleuropäischer Völker, wie der Kelten oder Germanen, vergegenwärtigen. [2] Die Kelten hausten nach Strabo [3] in runden Hütten, deren Wände aus Brettern und Ruthengeflecht bestanden und die mit dicken Lagen von Schilfrohr bedeckt waren, — eine Beschreibung, welcher eine keltische Hütte entspricht,

1) Thukyd. II 5. Vgl. E. Kuhn Rheinisches Museum XV (1860) p. 4 ff. 2) Vgl. Hirt Gesch. d. Baukunst III p. 424 ff. 3) IV c. 197.

die auf einem in der römischen Kaiserzeit gearbeiteten Relief[1]) dargestellt ist. Ebenso wohnten die Markomannen und Quaden nach den Bildwerken der Antoninsäule in runden Hütten.[2]) Über das Material, aus welchem die Wände aufgeführt waren, geben die Reliefs keinen deutlichen Aufschluss, lassen aber soviel mit Sicherheit erkennen, dass sie weder aus Stein noch aus Ziegeln bestanden, wie denn auch Tacitus[3]) mittheilt, dass den Germanen der Gebrauch des Mörtels und der Ziegel unbekannt war. Jeden Falls waren die Hütten mit einem leicht entzündlichen Stoffe, Stroh, Rohr oder dergleichen, gedeckt; denn wir sehen auf der Antoninsäule die Brandfackeln der römischen Soldaten stets gegen die Dächer gerichtet. Eine derartige Bedachung war noch während der römischen Kaiserzeit bei allen Völkern Europas gebräuchlich, die den Einfluss der classischen Kultur gar nicht oder nur oberflächlich erfahren hatten. Plinius[4]) bezeichnet das Strohdach im Allgemeinen als eine Eigenthümlichkeit der nordischen Völker. Vitruv[5]) kennt als Gebiete, in denen mit Stroh oder Schindeln gedeckt wurde, Gallien und Spanien. Ja wir dürfen bei dem langen Verkehre, den die Kelten zur Zeit des Strabo und die germanischen Völkerschaften zur Zeit des M. Aurel mit den Römern unterhalten hatten, sogar annehmen, dass ihre damalige Bauweise vorgeschrittener war, als die der Griechen in der Zeit, in der sie die Balcanhalbinsel zu besiedeln anfingen. Schon einzelne Äusserungen der Alten bekunden eine richtige Vorstellung von diesem Sachverhalte. Es genügt auf die Angabe des Pausanias[6]) zu verweisen, dass das älteste delphische Heiligthum eine aus Lorbeerreisern aufgeführte Hütte gewesen sei.

War eine griechische Niederlassung in jener Epoche befestigt, dann darf höchstens ein Wall aus Erde oder Holz vorausgesetzt werden. Noch zur Zeit des Caesar[7]) errichteten die Kelten die Befestigungen aus solchen Materialien. Die Mauer eines auf der Antoninsäule abgebildeten Castellum der Markomannen oder Quaden[8]) scheint in den unteren Theilen aus hölzernen Balkenlagen zu bestehen, während der oberste Rand deutlich aus Flechtwerk hergestellt ist.

---

1) Bouillon Musée des antiques III pl. 31; Lyell l'ancienneté de l'homme trad. par Chaper 2. ed. p. 25.

2) Bellori und Bartoli columna M. Antonini tab. 9, 17, 18, 29—31, 58, 64, 65.

3) Germania 16. 4) XVI 136. 5) II 1, 4.

6) X 5, 9.

7) Bell. gall. VII 23. Vgl. Vitruv. II 9.

8) Bellori und Bartoli col. M. Antonini tab. 36.

Auch das für die classische Kultur bezeichnende Streben, den Körper und, was ihn umgiebt, rein zu erhalten, ist erst das Produkt einer vorgeschritteneren Entwickelung des griechischen Volkes. Die Selloi, die Priester des dodonäischen Zeus, werden in der Ilias[1] als ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι bezeichnet. Bei fast allen Völkern des Alterthums ist aber die Absicht erkennbar, von den Personen, welche mit dem Kultus betraut waren, Neuerungen fern zu halten und sie in dem Zustande zu belassen, welcher herrschte, als der betreffende Kultus feste Form empfing. Es genügt, an die bekannten Verbote zu erinnern, denen in Rom der Flamen Dialis und die Flaminica unterlagen. Wenn sich demnach die dodonäischen Priester niemals die Füsse wuschen und stets auf der Erde schliefen, so lässt dies auf eine Epoche schliessen, während deren das Waschen der Füsse und der Gebrauch der Bettstellen den Griechen unbekannte Dinge waren. Aber auch das Alltagsleben, welches die homerischen Gedichte schildern, zeigt noch allerlei unheimliche Ausläufer der im Schmutze starrenden Urzeit. Das Erste, was der Gast erblickte, wenn er das Haus des Odysseus betrat, war der Misthaufen, der dem mit Ungeziefer bedeckten Hund Argos als Ruheplatz diente.[2] Ebensowenig fehlte der Misthaufen in dem Palaste des Priamos.[3] In dem Saale, in dem die Freier der Penelope, die Blüthe der ithakesischen Jugend, schmausten und zechten, lagen allerlei Reste der kurz vorher geschlachteten Thiere, wie Kuhfüsse und Rinderfelle, umher.[4] Während der häufige Gebrauch des Bades in der Zeit des ausgebildeten Hellenenthums ein Lebensbedürfniss war, erscheint das Baden in den homerischen Gedichten als eine aussergewöhnliche Handlung, der man sich vorwiegend nach grösseren Strapatzen, Kämpfen oder längeren Reisen, unterzieht.[5] Als Hera, um den Zeus in Liebesgluth zu entflammen, sorgfältige Toilette macht, beginnt sie damit, dass sie ihren Körper mit Ambrosia von jeglichem Schmutze reinigt.[6] Während der classischen Epoche, in der der tägliche Gebrauch des Bades Regel war, würde ein Dichter nimmermehr darauf verfallen sein, einen solchen Zug bei einer ähnlichen Schilderung beizufügen.

---

1) Il. XVI 235. 2) Odyss. XVII 290 ff.
3) Il. XXIV 640.
4) Odyss. XX 299 ff. XXII 363 ff.
5) Il. V 905, X 574 ff., XIV 6, XXIII 40 ff. Od. III 464 ff. IV 48 ff, 252, VI 224, X 360, 450, XVII 87.
6) Il. XIV 170: ἀμβροσίῃ μὲν πρῶτον ἀπὸ χρόος ἱμερόεντος
λύματα πάντα κάθηρεν, ἀλείψατο δὲ λίπ' ἐλαίῳ.

Bereits die homerischen Helden sind mit ehernen Panoplien gewappnet und kämpfen nicht nur mit dem Speere, sondern auch mit einem für Stich und Hieb zugerichteten Schwerte. Doch scheint die Überlieferung auch in diesem Falle eine Spur von einem älteren primitiveren Stadium bewahrt zu haben. Nach der Ilias [1] nämlich entbehren die Lokrer der Helme, Schilde und Speere; desshalb nehmen sie an dem Nahkampf keinen Theil, sondern setzen, im Hintertreffen aufgestellt, den Troern mit Pfeilschüssen zu. Nur ihr Führer, Aias des Oïleus Sohn, kämpft schwerbewaffnet in erster Reihe an der Seite des Telamoniers. Da die Lokrer, soweit unsere Kunde reicht, zu den griechischen Völkerschaften gehörten, die in ihrer Entwickelung zurückblieben und mancherlei Urthümlichkeiten festhielten, so scheint die Stelle der Ilias einen beachtenswerthen Wink über die älteste Ausrüstungs- und Kampfesweise der Griechen zu geben.

Wenn endlich Achill an dem Scheiterhaufen des Patroklos zwölf troische Gefangene und ausserdem vier Rosse und zwei Hunde, die dem gefallenen Freunde gehört hatten, mit eigener Hand schlachtet, [2] so beweist dies deutlich, dass bei den Vorvätern der Hellenen ähnliche grausame Opfergebräuche im Schwunge waren, wie noch während der historischen Zeit bei den Barbaren des mittleren Europa.

Nach allen diesen Spuren zu schliessen waren die ältesten Vorfahren der herrlichen Hellenen ein wildes und schmutziges Hirtenvolk, welches den zurückgebliebensten Keltenstämmen Britanniens, wie sie von Caesar geschildert werden, näher stand, als den Athenern der perikleischen Epoche.

Es wäre wünschenswerth, die dürftigen Züge, welche die schriftliche Überlieferung bewahrt hat, durch die Untersuchung monumentaler Reste ergänzen zu können. Man würde hierbei namentlich die nordwestlichen Theile der Balcanhalbinsel und vor allen die älteste Stätte griechischer Entwickelung, Epeiros, zu berücksichtigen haben. Leider aber ist die Denkmälerstatistik dieser Gebiete fast ganz unbekannt und sind die Reste urgriechischer Kultur, die der dortige Boden verbirgt, der Wissenschaft noch nicht zugänglich gemacht worden.

Günstiger liegen in dieser Hinsicht die Verhältnisse auf der Apenninhalbinsel. Gerade der nordöstliche Theil derselben, also das Gebiet, welches das Brudervolk der Griechen, das italische im ethnographischen Sinne des Wortes, bei seiner Einwanderung zuerst besiedeln musste, ist während der letzten achtzehn Jahre

1) Il. XIII 712 ff. Vgl. Pausan. I 13, 4.
2) Il. XVIII 336, XXI 27 ff., XXIII 33 ff., 171 ff.

eifrig durchforscht und seine Denkmälerstatistik mit einer nachahmungswürdigen Genauigkeit und Ausführlichkeit gebucht worden. Unter solchen Umständen darf man hoffen, dass es gelingen wird, die älteste Kultur der Italiker aus den monumentalen Resten zu veranschaulichen. Doch stösst ein derartiger Versuch sofort auf eine Schwierigkeit. Es ist nämlich allgemein anerkannt, dass die Italiker auf der Apenninhalbinsel eine Bevölkerung verschiedenen Blutes vorfanden und dass Überbleibsel dieser Bevölkerung in den Ligurern zu erkennen sind, die während der historischen Zeit auf das im Nordwesten der Halbinsel gelegene Gebirgsland beschränkt waren. Nun hat die bisherige Forschung innerhalb der ältesten Fundschichten die Reste, welche von dieser voritalischen Bevölkerung, und die, welche von eigentlichen Italikern herrühren, noch nicht unterschieden. Es gilt demnach zunächst, möglichst alte Denkmäler nachzuweisen, die mit Sicherheit Italikern zugeschrieben werden dürfen und geeignet sind, über den Zustand dieses Volkes in der unmittelbar auf seine Einwanderung folgenden Epoche Aufschluss zu geben. Die geläufigen Vorstellungen, nach welchen die graeco-italische und demgemäss auch die älteste italische Kultur eine beträchtlich vorgeschrittene gewesen sei, werden uns bei dieser Untersuchung nicht beirren. Vielmehr spricht nach den im Obigen gegebenen Andeutungen alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass wie die Griechen so auch die Italiker als nordische Barbaren in dem Gebiete des Mittelmeeres eintrafen. Auf einen solchen Charakter verbunden mit Zügen, die der sicher beglaubigten italischen Entwickelung entsprechen, weisen uralte Reste hin, die sich in dem Gebiete des Po finden. Für die Complexe derartiger Reste ist die Benennung „Terremare“ geläufig.

II. Die Pfahldörfer.

Das Wort Terramare oder Terramara ist ein aus Terramarna corrumpirter Ausdruck der Bauern der Provinz von Parma und bezeichnet ursprünglich jede mit organischen Bestandtheilen versetzte und demnach als Düngungsmittel geeignete Erdschicht. Da nun der Boden der Emilia die Reste vieler alter Niederlassungen birgt, Reste, welche sowohl aus Manufacturen, wie aus zersetzten organischen Körpern bestehen, so wurde die Bezeichnung Terramare in engerem Sinne auf die solche Überbleibsel

enthaltenden Erdschichten übertragen. Jene Niederlassungen stammen natürlich aus verschiedenen Zeiten. Doch gehört weitaus die Mehrzahl einer und derselben uralten Epoche an, einer Epoche nämlich, welche das Eisen und das Schmieden noch nicht kannte und in der die Metallarbeit auf eine primitive Bronzegusstechnik beschränkt war. Eine geringere Zahl stammt dagegen aus einer jüngeren Periode, die das Eisen verwerthete und die Metalle zu schmieden verstand. Ausserdem enthalten einzelne Terremare eine zwiefache Kulturschicht, indem sich über einer der sogenannten Bronzezeit angehörigen Wohnstätte in späterer Zeit eine vorgeschrittenere Bevölkerung ansiedelte. Endlich ist es auch in einer Gegend, über die soviele Völker dahingingen, begreiflich, dass sich innerhalb des Erdreiches, welches sich über einer verödeten Niederlassung aufthürmte, mancherlei vereinzelte Gegenstände vorfinden, die von verschiedenen jüngeren Generationen herrühren. Unsere Betrachtung befasst sich ausschliesslich mit den aus der Bronzezeit stammenden Niederlassungen und zieht die Terremare nur in so weit in Betracht, als sie Reste solcher Niederlassungen enthalten. Erst vor wenigen Jahren ist die richtige Bahn eingeschlagen worden, um den Complex dieser Reste genau festzustellen. Nachdem nämlich im Jahre 1861 Gastaldi [1]) zum ersten Male die Aufmerksamkeit auf die Terremare gelenkt hatte, behandelte man geraume Zeit den gesammten Inhalt aller Terremare als derselben Kultur angehörig. So kam es denn, dass während der ersten Phase der Untersuchung öfters Gegenstände jüngeren Ursprunges derselben Entwickelung zugeschrieben wurden, wie die uralten aus der Bronzezeit stammenden Denkmäler. An diesem Mangel leidet der erste ausführliche Bericht, welchen Pigorini und Strobel [2]) über die Terremare der Emilia veröffentlichten, wie eine Publication von Canestrini [3]) und die ersten Arbeiten von Boni [4]) über die Terremare der Pro-

1) Cenni su alcune armi di pietra e di bronzo trov. nell' Imolese, nelle marniere del Modenese e del Parmegiano in den Atti della società italiana di scienze naturali Vol. II, seduta del 3. Febbr. 1861.

2) Le terremare dell' Emilia in den Nuovi cenni sugli oggetti d'alta antichità trov. nelle torbiere e nelle marniere dell' Italia, Torino 1862.

3) Oggetti trov. nelle terremare del Modenese, 1. relazione, avanzi d'arte, in dem Archivio per la zoologia, anatomia ecc. Vol. IV Modena 1865; 2. relazione, avanzi organici, in dem Annuario della società dei naturalisti di Modena Vol. I Modena 1866.

4) Notizia di alcuni oggetti trov. nelle terremare Modenesi Mod. 1865; oggetti d'arte d'alta antichità recentemente scoperti nelle terremare modenesi in dem Annuario della soc. dei naturalisti di Modena Vol. I Mod. 1866.

vinz von Modena. Doch wurde allmählig mit dem Vorschreiten der Untersuchung eine genauere Methode ausgebildet. Einen wesentlichen Fortschritt bezeichnen in dieser Hinsicht der zweite von Strobel und Pigorini verfasste Bericht[1] und eine mit Abbildungen begleitete Publication des ersteren Gelehrten.[2] Beide Forscher sind sich darüber klar, dass bisher vieles Unzusammengehörige derselben Kategorie zugeschrieben worden war, und bemühen sich mit Erfolg, die aus der Bronzezeit stammenden Reste von späteren Gegenständen zu unterscheiden. Seitdem hat sich die Methode der Untersuchung von Jahr zu Jahr verfeinert. Wahre Musterstücke scharfer Beobachtung sind die Arbeiten von Chierici über die Terremare von Reggio.[3] Derselbe Gelehrte hat auch innerhalb der Terremare, welche über einer der Bronzezeit angehörigen Niederlassung eine spätere Kulturschicht enthalten, die beiden Ablagerungen genau von einander gesondert.[4] Ein Vortrag, den Pigorini bei dem anthropologischen Congress zu Stockholm hielt,[5] giebt einen anschaulichen Begriff von den Fortschritten, die die Untersuchung bis zum Jahre 1874 gemacht hatte. Unterdess war auch die Kenntniss der Terremare von Modena, namentlich durch Boni,[6] Crespellani,[7] Coppi[8] und Bonizzi,[9] erweitert worden. Leider spukt jedoch in den Arbeiten Crespellani's und Coppi's noch immer die sonderbare Ansicht Cavedoni's,[10] nach welcher die in den Terremare enthaltenen Reste nicht von Niederlassungen, sondern von Feuerstellen

---

1) Le terremare e le palafitte del Parmense, 2. relazione in den Atti della società italiana di scienze naturali Vol. VI Milano 1864.

2) Avanzi preromani raccolti nelle terremare e palafitte dell' Emilia, Fasc. 1, 2, Parma 1862, 1864.

3) Vgl. namentlich Chierici le antichità preromane della provincia di Reggio nell' Emilia, Reggio 1871; Chierici und Mantovani notizia archeologiche dell' anno 1872, Reggio 1873.

4) Namentlich im Bull. di paletn. ital. III p. 167 ff., 185 ff., 213 ff.

5) Congrès internat. d'anthropol. C. r. de la 7. session, Stockholm 1874, I p. 358 ff.

6) Boni und Generali sulle terremare modenesi, Modena 1870.

7) Marne modenesi e monumenti antichi lungo la strada Claudia, Modena 1870. Vgl. auch Crespellani del sepolcreto e degli altri monumenti scoperti presso Bazzano (Modena 1875) p. 13 ff.

8) Monografia ed iconografia della terramara di Gorzano I—III, Modena 1871—76.

9) Bonizzi relazione e conclusioni sugli scavi fatti nella terramare del Montale in dem Annuario della soc. dei naturalisti di Modena Vol. VI Mod. 1872.

10) Cenni archeologici intorno alle terremare nostrane und Appendice ai cenni archeologici alle terremare nostrane in den Atti e memorie delle deputazioni di storia patria per le provincie modenesi e parmensi Vol. II.

herrühren, auf denen die alten Bewohner der Poebene ihre Todten verbrannt und neben denen sie das Leichenmahl gefeiert hätten — eine Ansicht, auf die ich nicht näher einzugehen brauche, da sie von Strobel, Pigorini und Chierici auf das Schlagendste widerlegt worden ist.[1]

Während wir über die Terremare der Emilia in einer im Ganzen befriedigenden Weise unterrichtet sind, ist unsere Kunde von den in der Lombardei gelegenen noch eine sehr beschränkte. Die Reste sind hier durch die Überschwemmungen des Po und die Anlage der Reisfelder übel mitgenommen und durcheinander geworfen, Umstände, die selbstverständlich auch die Beobachtung der Lagen der Fundstücke erschweren und bisweilen geradezu unmöglich machen. Die Kenntniss dieser Reste beruht namentlich auf Untersuchungen von Masè,[2] Giacometti,[3] Marinoni[4] und Chierici.[5]

In der Romagna ist bis jetzt nur eine Terramare beobachtet worden, die von Castellaccio bei Imola.[6]

Übrigens hebt diese Übersicht nur das wichtigste und für die Kenntniss der Terremare unentbehrlichste Material hervor. Eine Zusammenstellung der ganzen einschlagenden Litteratur, unter der sich auch recht viele Produkte von zweifelhaftem Werthe befinden, liegt meinem Zwecke fern und wäre ausserdem überflüssig, da diesem Bedürfnisse bereits durch Pigorini[7] genügt worden ist.

Sollte einer oder der andere Leser den Wunsch hegen, sich in bequemer Weise und, ohne die Originalpublicationen durchzuarbeiten, über die Terremare zu unterrichten, so verweise ich auf zwei Arbeiten Mortillets,[8] in denen die Terremare von Reggio, wie die von Parma nach dem damaligen Stande der For-

---

1) Vgl. namentlich Pigorini und Strobel 1. relazione p. 21—22; Pigorini le terremare e le palafitte del Parmense, lettera a Cavedoni in der Zeitschrift La civiltà italiana Anno I (Firenze 1865) n. 10; Chierici una capanna delle terremare nel Reggiano, Reggio 1865.

2) Abitazioni palustri del Mantovano in den Atti della società Veneto-Trentina di scienze naturali residente in Padova Vol. II fasc. 2, 1873.

3) Relazione intorno ad alcune scoperte unitamente fatte nelle adiacenze di Mantova, Mantova 1868.

4) La terramare di Regona di Seniga e le stazioni preistoriche al confluente del Mella nell' Oglio nella bassa Bresciana in den Atti della soc. italiana di scienze naturali Vol. XVII fasc. 2 Milano 1874.

5) Bull. di paletnologia italiana III p. 97 ff.

6) Vgl. namentlich Bull. di pal. ital. III p. 21 ff.

7) Matériaux pour l'histoire de la paléontologie italienne, bibliographie, Parme 1874.

8) Revue archéologique XI (1865) p. 302—318: le signe de la croix avant le christianisme, Paris 1866, p. 3—49.

schung in knapper und leicht fasslicher Weise beschrieben sind. Endlich hat Pigorini[1]) im Jahre 1876 eine vortreffliche Übersicht über die Thatsachen gegeben, welche bis dahin über die der Bronzezeit angehörigen Niederlassungen festgestellt worden waren.

Durch diese Andeutungen über die vorliegende Litteratur sind zugleich die Gesichtspunkte bezeichnet, welche bei der folgenden Charakteristik jener Niederlassungen massgebend sein werden. Da es vor allem darauf ankommt, eine möglichst sichere Grundlage für die Untersuchung zu gewinnen, so werden die älteren Berichte, in denen die aus der Bronzezeit stammenden Reste nicht genau von späteren Gegenständen unterschieden sind, mit der grössten Vorsicht benutzt und ihre Angaben nur dann in Betracht gezogen, wenn sie durch Beobachtungen der jüngeren exacteren Forschung Bestätigung erhalten haben. Ebenso bleiben unberücksichtigt Erscheinungen, welche nur einmal beobachtet worden sind und innerhalb der Kulturschicht, der sie zugeschrieben werden, ohne Analogie dastehen, mag auch die betreffende Mittheilung von der bewährtesten Autorität herrühren. Wer Ausgrabungen beigewohnt hat, weiss, dass öfters von den oberen Grubenwänden Erde und Gegenstände, die in derselben enthalten sind, abwärts rollen und, wenn dies übersehen worden ist, Irrthümer über den Inhalt der einzelnen Schichten unterlaufen. Unter solchen Umständen scheint das Misstrauen gegenüber einmaligen Beobachtungen hinlänglich gerechtfertigt und wird mir, hoffe ich, meine Zurückhaltung von keinem der dadurch betroffenen Gelehrten verübelt werden, wie ich ganz damit einverstanden bin, wenn man den von mir verfassten Ausgrabungsberichten mit der gleichen Vorsicht begegnet. Da ferner die Terremare der Emilia besser erhalten und genauer bekannt sind, als die der Lombardei, so fasse ich zunächst die ersteren in das Auge. Der zweite Bericht von Strobel und Pigorini wird hierbei als Grundlage dienen. Da seine Kapiteleintheilung im Ganzen sehr übersichtlich ist, führe ich ihn nur dann besonders an, wenn sich eine Notiz an einer anderen Stelle findet, als an der, wo man sie nach der Überschrift des betreffenden Kapitels gewärtigen könnte. Dagegen werden, wo die Angaben der beiden Gelehrten durch spätere Beobachtungen ergänzt oder berichtigt

1) Bull. dell' Inst. 1876 p. 10—12, 39—42. Nur kann ich ihm den Vorwurf der Inconsequenz nicht ersparen, wenn er die ältere Litteratur über die Terremare als unzuverlässig anerkennt, aber trotzdem, auf ein Zeugniss derselben (Canestrini oggetti trov. nelle terrem. del Modenese 2. rel. p. 61) gestützt, die Olive unter den Resten dieser Niederlassungen aufführt (p. 11).

worden sind, die einschlagenden Citate beigefügt. Es versteht sich von selbst, dass ich darauf verzichten muss, jedes einzelne Utensil, welches sich in den Terremare findet, besonders zu besprechen. Vielmehr kommt es mir darauf an, die wesentlichen Eigenthümlichkeiten und namentlich solche hervorzuheben, welche zur Bestimmung des in jenen Niederlassungen ansässigen Volkes von Wichtigkeit sind.

Die Niederlassungen, mit denen wir es zu thun haben, lassen sich am Besten als Dörfer oder Weiler bezeichnen. Sie liegen durchweg in der Nähe von Flüssen oder Bächen und bilden Oblonge, deren Schenkel nach den vier Himmelsgegenden orientirt sind.[1] Doch ist die Orientirung, abgesehen von einem Falle, über den später die Rede sein wird, keine astronomisch genaue, scheint vielmehr in empirischer Weise nach Puncten bestimmt, wo die Sonne während des Frühjahrs auf- und untergeht. Alle diese Dörfer sind mit einem Graben und einem Erdwalle umgeben, welcher letzterer bisweilen durch Holzarbeiten Verstärkung empfing. In der Niederlassung von Gorzano (Karte O 11, 84) ist er an der inneren wie an der äusseren Seite durch eine Palissadenreihe gefestigt.[2] Bei dem Bau des Walles der Niederlassung von Castione (Karte K 9, 27) rammte man zunächst eine Reihe von je zwei Pfählen, die schräg zu einander standen und sich mit den oberen Enden berührten, in den Boden ein und warf dann die Erde über diesen Stützen auf. Längs der inneren Seite des auf diese Weise erbauten Walles zog sich eine zusammenhängende Reihe von viereckigen kastenartigen Constructionen hin, die aus horizontal über einander gelegten Balken aufgeführt und im Inneren mit Thon und Reisigbündeln angefüllt waren. Über dieser Füllung lag eine Art von Estrich aus Sand und Kieseln.[3] Durch die Beifügung eines solchen Baues wurde nicht nur dem Erdwalle ein fester Rückhalt gegeben, sondern auch eine Fläche gewonnen, auf der sich die Vertheidiger in bequemer Weise bewegen konnten.

Leider fehlt es bisher an genauen Messungen des Flächeninhaltes der Dörfer, sei es dass die vielfachen Zerstörungen, welchen die Erdwälle ausgesetzt waren, die Bestimmung der ursprünglichen Länge der Wallschenkel unmöglich machten, sei es

---

1) Chierici le antichità preromane p. 9 ff., 14. Chierici und Mantovani notizie archeologiche dell' anno 1872 p. 7. Bull. dell' Inst. 1876 p. 10, 1878 p. 70.

2) Coppi monografia della terramara di Gorzano II p. 11, 12 Tav. XXXV.

3) Bull. dell' Inst. 1878 p. 70.

dass man bei den Ausgrabungen nicht gehörig auf die Masse geachtet hat. Nach den sehr flüchtigen Berechnungen, auf die wir vor der Hand angewiesen sind, scheint es, dass der Flächeninhalt in der Regel zwischen drei und vier Hektaren schwankt. Doch kommen auch kleinere Niederlassungen vor, die nicht einmal den Raum einer Hektare einnehmen, und grössere, deren Ausdehnung beinah zehn Hektaren beträgt.[1]

Innerhalb des von dem Walle umgebenen Raumes wurden Reihen von zwei bis drei Meter langen Pfählen in den Boden eingerammt, diese Pfahlreihen der Länge wie der Breite nach durch horizontale Balken verbunden und über die letzteren eine Lage von Bohlen gelegt. Man verwendete zur Herstellung dieses Gerüstes am Häufigsten Stämme von Ulmen, seltener das Holz von Steineichen und Kastanien. Über die Bohlenlage wurden dann, um eine möglichst ebene Fläche zu erzielen, Schichten von Sand, Kieseln und Thonerde ausgebreitet und hierauf die Wohnstätten der Insassen des Dorfes errichtet. Diese Wohnstätten waren Hütten von primitivster Art. Nicht nur fehlt es an jeglicher Spur von der Verwendung von Steine nund Ziegeln, sondern es fragt sich sogar, ob man mit Lehm zu bauen verstand. Allerdings finden sich in den Terremare öfters Stücke von aus Lehm oder aus einer Mischung von Lehm und Stroh aufgeführten Wänden, Bruchstücke, welche mehr oder minder gebogen sind und demnach auf Hütten von rundlicher Form schliessen lassen.[2] Doch gehören sie nach Chierici's[3] Beobachtungen nicht zu den aus der Bronzezeit stammenden Resten, sondern rühren von Wohnstätten her, welche eine spätere Bevölkerung über jenen Resten anlegte, und nimmt der genannte Gelehrte an, dass während der Bronzezeit nur Stroh oder Reisig zur Errichtung der Hütten verwendet wurde.

Beachtenswerth ist es ferner, dass die Terremare in der Regel nicht nur einen, sondern mehrere und zwar gewöhnlich

---

1) Chierici le antichità preromane p. 9. Bull. dell' Inst. 1876 p. 10. Niederlassung von Gorzano (Karte O 11, 84): „von Ost nach West 70, von Süd nach Nord 90 oder 100 Meter." Coppi monografia della terramara di Gorzano p. 8. — Niederlassung von Monte Venera (Karte M 11, 65): „Langseiten 50, Schmalseiten 30 Meter." Chierici und Mantovani not. arch. dell' a. 1872 p. 7. — Niederlassung von Parma: „ungefähr 280 zu 300 Meter." Strobel und Pigorini 2. relazione p. 149 Anm. 1. — Niederlassung von Castione (Karte K 9, 27): Flächeninhalt „zwischen 8000 und 9000 Quadratmeter". Bull. dell'Inst. 1878 p. 70.

2) Strobel und Pigorini 2. relazione p. 79 ff. Bull. dell' Inst. 1876 p. 11.

3) Le antichità preromane p. 12, 13; Bull. di paletn. ital. III p. 192.

drei über einander errichtete Pfahlbauten enthalten und dass die jedesmalige Erhöhung der Wohnstätten von einer entsprechenden Erhöhung des umgebenden Erdwalls begleitet war. Auf der Fläche, von der aus sich die oberen Pfahlbauten über die unteren erheben, und an den Balken der unteren Pfahlbauten selbst sind bei genauer Untersuchung Spuren von der Wirkung des Feuers beobachtet worden. Diese Erscheinung lässt mehrere Erklärungen zu. Da die Insassen der Hütten Alles, was ihnen im Wege war, von dem Pfahlbau einfach auf den darunter befindlichen Boden herabwarfen, so vermuthet Pigorini,[1]) dass die Bewohner der Dörfer, als sich der herabgeworfene Abhub bis zu dem oberen Rande des Pfahlbaues aufgethürmt hatte, ihre Hütten selbst anzündeten und auf dem Schutte der ersten Niederlassung eine zweite gleichartige gründeten, in der sie wohnten, bis die Anhäufung des Unraths die Anlage einer dritten Pfahlbaute nöthig machte. Doch hat man bei den Materialien, aus denen die Hütten aufgeführt waren, zu gewärtigen, dass zumal während der trockenen Jahreszeit öfter zufällig Feuer ausbrach und, wenn dies geschehen war, das ganze Dorf in Flammen aufging. Da hierbei das Pfahlgerüst beschädigt und durch die herabfallenden Trümmer der Raum um und unter dem Gerüste ausgefüllt wurde, so musste, sollte der Neubau des Dorfes an derselben Stelle und in der gewohnten Weise erfolgen, nothwendig ein neuer Pfahlbau über dem alten, bisher bewohnten errichtet werden. Endlich ist noch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die Dörfer bei einem feindlichen Überfalle durch Feuer zerstört wurden. Ein derartiger Gesichtspunkt darf mit grösster Wahrscheinlichkeit hinsichtlich der Niederlassungen geltend gemacht werden, welche auf den obersten Pfahlbauten standen und nach deren Zerstörung keine Neugründung erfolgte. Durch die Annahme, dass die Feuersbrunst bisweilen wider Erwarten der Dorfbewohner ausbrach, erklärt es sich auch, warum in den Terremare mancherlei unverletzte Utensilien vorkommen, von denen es unglaublich ist, dass sie als unbrauchbar weggeworfen wurden oder, wenn sie zufällig von dem Pfahlbau heruntergefallen waren, unbeachtet liegen blieben.

Wenn in einer Terramare mehrere Pfahlbauten übereinander gethürmt sind, so zeigen sie, soweit gegenwärtig unsere Kenntniss reicht, fast immer eine und dieselbe Orientirung. Nur in der Terramare von Montecchio (Karte M 10, 60) hat Chierici[2]) eine

1) Bull. dell' Inst. 1876 p. 10, 11.

2) Chierici hatte die Güte, mir den von ihm aufgenommenen Plan und Durchschnitt dieser Terremare mitzutheilen.

Abweichung von dieser Regel beobachtet. Wie die meisten Terremare enthält auch diese drei übereinander liegende Pfahlbauten. Während die beiden unteren in der gewöhnlichen empirischen Weise (Seite 11) orientirt sind, entspricht die Anlage der obersten genau dem Meridian. Doch ist es sehr misslich, über eine so vereinzelte Erscheinung ein Urtheil abzugeben. Vielleicht rührt die astronomisch richtige Orientirung des obersten Pfahlbaues nur von dem zufälligen Umstande her, dass seine Anlage gerade zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche erfolgte. Immerhin scheint es wünschenswerth, dass künftig bei den Ausgrabungen darauf geachtet werde, ob ähnliche Erscheinungen in anderen Terremare wiederkehren. [1]

Wie bereits bemerkt wurde, pflegten die Insassen der Dörfer Speisereste, zerbrochenes Hausgeräth und, was ihnen sonst im Wege war, von dem Pfahlbau auf den darunter liegenden Boden zu werfen — eine Sitte, welche nach den Anschauungen des modernen Kulturmenschen mancherlei Übelstände zur Folge haben musste. Man denke sich die Gerüche, welche der Abhub der geschlachteten Thiere und die abgenagten Knochen in dem Dorfe verbreiteten, und die Menge von Ungeziefer, die durch die faulenden Substanzen hervorgerufen oder herangelockt wurde! Nichts desto weniger aber sind die um die Pfahlbauten abgelagerten Schichten von dem grössten Interesse, da sie uns einen sehr anschaulichen Begriff von der Lebensweise der Bevölkerung jener Dörfer geben.

Sie beweisen zunächst, dass sich diese Bevölkerung eifrigst der Viehzucht befliess. Man züchtete Rinder, Schweine, Ziegen und Schafe.[2] Die Aufzählung ist angeordnet nach der Menge der Knochenreste, welche sich von den einzelnen Gattungen gefunden hat, beginnt mit der Gattung, welche die zahlreichsten, und endet mit der, welche die wenigsten Spuren hinterlassen hat. Ausserdem sind zwei Species von Pferden und Hunden nachgewiesen. Die ältere Litteratur führt auch spärliche Reste des

---

1) Chierici nahm früher an (vgl. le antichità preromane p. 9), das Becken, in welchem die Pfahlbauten angelegt waren, sei mit Wasser gefüllt gewesen, welches man vermöge eines Canals aus dem benachbarten Flusse oder Bache hineingeleitet hätte. Doch ist diese Ansicht von Strobel in dem Archivio di antropologia IV p. 245, 246 schlagend widerlegt (vgl. auch Pigorini in dem Congrès internat. d'anthropologie C. r. de la 7. session, Stockholm, I p. 372) und auch von Chierici selbst neuerdings aufgegeben worden.

2) Die gleichen Reste sind auch in den Terremare der Lombardei beobachtet worden: Masè abitazioni palustri del Mantovano p. 2, 3; Marinoni la terramare di Seniga p. 41. 62.

Esels als in den Terremare gefunden an.[1] Da jedoch diese Angaben durch die Beobachtungen der jüngeren exacteren Forschung keine Bestätigung empfangen haben, scheint es gerathen, die Frage, ob der Esel zu den Hausthieren der Pfahldörfler gehörte, vor der Hand als eine unerledigte zu betrachten.

Von Utensilien, welche mit der Viehzucht in Beziehung standen, wären siebartig durchbohrte Thonplatten zu erwähnen, vorausgesetzt, dass Strobel und Pigorini[2], welche in diesen Platten Vorrichtungen zur Bereitung des Käses erkennen, das Richtige getroffen.

Die Reste der wilden Thiere bestehen aus Knochen und Geweihen von Hirschen und Rehen, Knochen und Hauern von Wildschweinen und zwei Bärenzähnen. Da jedoch die Zahl dieser Überbleibsel im Vergleich mit der grossen Menge derer, welche von zahmen Thieren herrühren, eine sehr beschränkte ist, so dürfen wir annehmen, dass die Jagd von den Pfahldörflern nur in geringem Grade betrieben wurde und für ihre Ernährung eine ungleich untergeordnetere Bedeutung hatte, als die Viehzucht. Der Fischfang scheint, soweit die bisherigen Beobachtungen reichen, dieser Bevölkerung vollständig unbekannt gewesen zu sein. Allerdings fand sich in der Terramare von Parma eine Fischgräte.[3] Doch wäre es an und für sich bedenklich, auf einen solchen vereinzelten Fall Schlüsse zu gründen, und liegt ausserdem die Möglichkeit vor, dass die Gräte aus dem benachbarten Flusse, der in der waldreichen Urzeit sicherlich eine grössere Wassermenge enthielt, als gegenwärtig, in die Reste des Pfahldorfes hineingespült ist. Jeden Falls ist es bedeutsam, dass in keiner anderen Terramare das Vorkommen von Fischgräten beobachtet worden ist,[4] und von noch grösserer Tragweite, dass Strobel und Pigorini[5] in den vielen Pfahldörfern, deren Reste sie durchforscht, vergeblich nach Angelhaken gesucht haben. Wenn sich hieraus die Annahme ergiebt, dass der Fischfang entweder gar nicht oder, will man nichts desto weniger die in der Niederlassung von Parma gefundene Gräte gelten lassen, nur

---

1) Gastaldi nuovi cenni p. 44; Canestrini 2. relazione p. 111; wiederholt von Strobel und Pigorini 2. rel. p. 52 und Strobel avanzi preromani p. 13. Unter den Thierresten, welche in den Terremare der Lombarbei beobachtet worden sind (Seite 14 Anm. 2), werden Eselsknochen bis jetzt vermisst.

2) Seconda relazione p. 86. Abbildungen bei Coppi monografia ed iconografia della terramara di Gorzano Tav. XV 1. XVIII 2.

3) Strobel und Pigorini 2. relazione p. 151.

4) Strobel und Pigorini a. a. O. p. 34, 117.

5) A. a. O. p. 101, 117.

selten und ausnahmsweise geübt wurde, so muss diese Thatsache nothwendig befremden. Der Po ist noch heute reich an Fischen und gewiss waren auch seine Nebenflüsse im hohen Alterthum, bevor ihr Tiefgang durch die Entwaldung der Gegend Einbusse erfahren hatte, hinlänglich damit versehen. Also bot die Gegend, in welcher die Pfahldörfer lagen, die geeignetsten Bedingungen dar, um die Bevölkerung zur Beschäftigung mit dem Fischfange zu veranlassen. Dazu beweisen die von Concezio Rosa in dem Thale der Vibrata entdeckten Reste von Niederlassungen, dass auf der Apenninhalbinsel bereits während der sogenannten Steinzeit eine Bevölkerung ansässig war, welche sich neben der Jagd hauptsächlich durch Fischerei ernährte.[1] Unter solchen Umständen scheint es gestattet, in dem verschiedenen Verhalten der Pfahldörfler eine bezeichnende Volkseigenthümlichkeit zu erkennen.

Ihre wichtigste Nahrungsquelle war nächst der Viehzucht ein primitiver Feldbau. Soweit die aufgefundenen Reste Schlüsse erlauben, baute man Waizen (triticum vulgare Villars; daneben die beiden Varietäten triticum hibernum und turgidum L.), die Bohne (faba vulgaris De Cand.), den Flachs (linum usitatissimum L.),[2] und die Rebe (vitis vinifera L.).[3] Ausserdem machte man sich die Früchte verschiedener Bäume und Sträucher zu Nutze. Sicher nachgewiesen sind in den Pfahldörfern Reste von Äpfeln malus communis De Cand.), von Schlehen (prunus spinosa L.), von der wilden Süss- oder Vogelkirsche (prunus avium L.), von der Kornelkirsche (cornus mascula L.), von der Waldbrombeere (rubus fruticosus L.), von Beeren des gemeinen Flieders (sambucus nigra L.), von Haselnüssen (corylus avellana L.) und von der gemeinen Pimpernuss (staphylea pinnata L.). Abgesehen von dem zuletzt erwähnten Vegetabil haben wir es durchweg mit Pflanzen zu thun, welche noch heute in der Pogegend wild wachsen. Wenn die Staphylea pinnata in der gegenwärtigen wilden Flora jenes Gebietes fehlt, so erklären die Naturforscher dies daraus, dass in der Poebene eine leichte Abnahme der Temperatur Statt gefunden habe. Urtheile man hierüber, wie man wolle, jeden Falls liegt kein zwingender Grund vor, den Bauern der Pfahldörfer die Kenntniss der Obstkultur zuzuschreiben. Da sich Eicheln in grosser Menge und bisweilen auch in Thon-

---

1) Archivio per l'antropologia I p. 504, 514; IV p. 195.

2) Vgl. Bull. dell' Inst. 1878 p. 70.

3) Das Vorkommen von Resten des Weinstockes ist nicht nur von Canestrini oggetti trov. nelle terremare del Modenese 2. relaz. p. 61—62, sondern auch zu wiederholten Malen von Strobel und Pigorini 2. rel. p. 29. Bull. dell' Inst. 1878 p. 70 beobachtet worden.

gefässen aufbewahrt gefunden haben, so ist es wahrscheinlich, dass sie nicht nur zur Mast für die Schweine, sondern auch den Menschen zur Speise dienten. Dagegen ist in den Pfahldörfern keine Spur von Früchten der Kastanie beobachtet worden, obwohl das Holz dieses Baumes zu mannigfachen Zwecken und unter andern zur Herstellung der Pfahlbauten verwendet wurde. Es lässt dies darauf schliessen, dass die Kastanie in der Poebene wie heute so auch damals keine Früchte hervorbrachte.

Auf die Kenntniss der Gewinnung des Honigs scheinen Thongefässe mit durchbohrtem Boden hinzuweisen, von denen sich mehrere Exemplare in den Terremare gefunden.[1] Noch heute bedient man sich in verschiedenen Gegenden Italiens ganz ähnlicher Vorrichtungen, um den flüssigen Honig von dem Wachse zu sondern. Doch wäre es bedenklich, desshalb den Pfahldörflern Bienenzucht zuzuschreiben. Vielmehr ist es nach dem Gesammteindruck, den ihre Kultur macht, wahrscheinlicher, dass sie das Erzeugniss der wilden Bienen verwertheten.

Zum Zermalmen der Getreidekörner dienten primitive Mühlen, welche aus zwei Steinklötzen bestehen, von denen der obere über dem unteren hin und her bewegt wurde. Da von einer Vorrichtung zum Backen des Brodes keine Spur beobachtet worden ist, darf man annehmen, dass die Pfahldörfler aus den zerstampften Körnern einen Brei oder Teig bereiteten. Auch fand sich ein Thongefäss, an dessen innerer Seite eine vertrocknete breiartige Masse festsass, offenbar das älteste italische Gericht, das sich bis auf unsere Tage erhalten.

Eine besondere Betrachtung wird durch das Vorkommen des Flachses erfordert. Die Verwerthung dieser Pflanze ist bekanntlich eine doppelte. Der Same dient als Speise und gepresst zur Gewinnung eines Oeles. Anderer Seits werden die Fasern des Stengels zu Stricken, Geflechten und Geweben verarbeitet. Dass die Flachsfasern in den Pfahldörfern zur Herstellung von Manufacturen benutzt wurden, ergiebt sich aus dem Vorkommen von Bindfaden aus diesem Materiale. Auch haben sich ruderförmige Utensilien aus Holz gefunden, welche nach übereinstimmender Annahme der Paläoethnologen dazu dienten, die vertrockneten Hülsen abzuklopfen und die Flachsfasern blosszulegen.[2] Dagegen ist es ungewiss, ob man den Samen ass. Da er sich in den Terremare nicht, wie es bei den zur Nahrung bestimmten Früchten der Fall zu sein pflegt, massenhaft angehäuft, sondern allenthalben zerstreut findet, so sind Strobel und Pigorini geneigt, eine solche

1. Strobel und Pigorini 2. rel. p. 120.
2) Ebenda p. 103, 122.

Verwendung zu läugnen. Doch fragt es sich, ob die Zerstreuung dieser Samenkapseln nicht mit gleichem Rechte aus ihrem geringen Volumen und Gewichte erklärt werden darf. Jeden Falls liegt ein bestimmtes Zeugniss dafür vor, dass der Leinsamen in sehr alter Zeit gerade in der Pogegend als Speise diente. Wie nämlich Plinius[1] berichtet, wurde aus demselben in der Gallia transpadana ein cibus rusticus ac praedulcis bereitet, der jedoch zu seiner Zeit nur noch bei Opfern Verwendung fand. Dieses Zeugniss ist bei der Frage über die Benutzung des Flachses in den Pfahldörfern nicht ausser Acht zu lassen; denn wir werden in dem X. Kapitel wahrnehmen, dass die Kultur der Bevölkerung der Poebene noch zur Zeit der römischen Herrschaft eine Reihe auffälliger Berührungspunkte mit der durch die Pfahldörfer vertretenen Entwickelung darbot.

Ungewiss ist auch, in welcher Weise die Früchte der Rebe nutzbar gemacht wurden, ob man sich begnügte, die Beeren zu essen, oder ob man schon verstand, daraus Most oder Wein zu bereiten. Wird es verstattet, aus dem Bestande der erhaltenen Reste Schlüsse zu ziehen, dann könnte man geneigt sein, sich zu der ersteren Annahme zu bekennen. Von Vorrichtungen zum Auspressen der Trauben ist keine Spur nachweisbar. Ebenso fehlen umfangreichere Gefässe, welche geeignet gewesen wären, den Most oder Wein aufzubewahren. Die grösseren Thongefässe, welche sich in den Terremare finden, sind alle mehr oder minder porös und eigneten sich daher nur zur Aufnahme trockener Stoffe. Angenommen, dass bisweilen Flüssigkeiten hineingefüllt wurden, dann mussten diese rasch verbraucht werden, da sie sonst unfehlbar durch den Thon durchgesickert wären. Allerdings bliebe immer noch die Möglichkeit übrig, dass der Traubensaft in hölzernen, etwa tonnenartigen Behältern aufbewahrt wurde. Doch versagen die Reste hierüber jeglichen Aufschluss, da sich aus begreiflichen Gründen nur sehr wenige hölzerne Gefässe und diese durchweg von beschränkten Dimensionen erhalten haben.

Das Handwerk stand in den Pfahldörfern auf einer noch recht niedrigen Stufe. Obwohl bereits die Verarbeitung der Bronze bekannt war, bediente man sich doch noch bisweilen steinerner Waffen und Werkzeuge. Äxte aus diesem Materiale haben sich in mehreren, Pfeilspitzen aus Feuerstein beinah in allen Terremare gefunden. Und zwar sind diese Exemplare keineswegs vereinzelte Reste aus einer vergangenen Zeit. Vielmehr lässt es sich beweisen, dass die primitive Manufactur noch in den Pfahldörfern geübt wurde. In mehreren Terremare näm-

1) XIX 16.

lich und besonders in der von Monte Venera [1] hat man die Splitter beobachtet, welche bei der Bearbeitung des Steins abgesprengt wurden. Demnach ist es unzweifelhaft, dass die Bevölkerung dieser Niederlassungen neben bronzenen noch steinerne Utensilien fertigte.

Ovale oder cylinderförmige Kiesel, welche an der Peripherie mit einem Einschnitte versehen sind, dienten vermuthlich, an Seile gebunden, als schleuderartige Waffen.[2]

Die Thongefässe — vorwiegend Töpfe, Schalen und Näpfe — wurden lediglich mit der Hand und ohne Beihülfe der Drehscheibe gearbeitet und an der Sonne oder bei offenem Feuer gedörrt. Besonders bezeichnend für die in den Pfahldörfern geübte Keramik ist ein eigenthümlicher Henkel, der, unten durchbohrt, oben in einen halbmondförmigen Aufsatz endet (vgl. unsere Tafel I 16, 17). Die phantasievollen Versuche, welche gemacht worden sind, um dieser Form eine tiefe symbolische Bedeutung unterzuschieben, dürfen bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung unberücksichtigt bleiben. Die Form erklärt sich hinlänglich aus dem Streben, ein festes und bequemes Anfassen des Henkels zu ermöglichen. Dieser Zweck wurde erreicht, indem der Zeigefinger durch die Oeffnung des Henkels durchgesteckt und dem Daumen in dem halbmondförmigen Aufsatze eine Stütze gegeben wurde.

Ein Instrument, welches den Namen eines Bohrers verdiente, war den Pfahldörflern unbekannt. Galt es einen hölzernen Gegenstand mit einem Bohrloche zu versehen, so wurde mit einem spitzen Instrumente eine viereckige Oeffnung hergestellt und dieselbe, falls es nöthig schien, durch Feuer erweitert.[3]

Mancherlei Gegenstände, wie Pfeilspitzen, Pfriemen, Haarnadeln, Kämme und kleine radförmige Schmuckstücke, die, wie es scheint, als Krönungen von Haarnadeln dienten, [4] schnitzte man aus Knochen [5] oder Horn.

Die Bronze wurde lediglich vermöge des Gusses und noch nicht durch Schmieden verarbeitet. Da sich in mehreren Pfahldörfern Gussformen gefunden haben, [6] so ergiebt sich, dass die Verarbeitung in den Dörfern selbst erfolgte. Die aus Bronze hergestellten Utensilien sind theils Werkzeuge, theils Waffen,

1) Chierici und Mantovani notizie archeologiche dell' anno 1872 p. 8, 9. Vgl. auch Bull. di paletn. ital. III p. 24, 189.
2) Strobel und Pigorini 2. rel. p. 106.
3) Bull. di palet. ital. I p. 54.
4) Vgl. unsere Taf. I 7 und Bull. di palet. ital. III p. 57 ff.
5) Vgl. Bull. di palet. ital. III p. 189.
6) Bull. di pal. ital. I p. 35, 36; III p. 90 ff. Tav. IV 4—6.

theils Toilettengegenstände. Von Werkzeugen kommen vor Handbeile und Äxte des Typus, den die Paläoethnologen Paalstab zu nennen pflegen,[1] ferner Sicheln, Feilen,[2] Messer und Pfriemen; doch können die Äxte selbstverständlich bei Gelegenheit auch als Waffen gedient haben. Von bronzenen Toilettengegenständen kennen wir Kämme, Rasirmesser, die aus zwei durch einen Griff verbundenen halbmondförmigen Bronzeklingen bestehen[3], Haarnadeln und radförmige Schmuckstücke, welche offenbar zu dem gleichen Zwecke dienten, wie die ähnlichen knöchernen Exemplare (Seite 19).[4] Die Waffen sind, abgesehen von den bereits erwähnten Äxten, vertreten durch Spitzen von Speeren oder Wurfspiessen, Pfeilspitzen und dolchartige Messer, deren Klinge niemals die Länge von 15 Centimetern überschreitet.[5] Dagegen ist eine Waffe, welche dem geläufigen Begriffe des Schwertes entspräche, bis jetzt noch nicht mit Sicherheit unter den Resten eines Pfahldorfes nachgewiesen. Wenn Strobel und Pigorini ein Schwert als in der Terramare von Castione gefunden anführen,[6] so hat man wohl zu bedenken, dass diese Angabe nur auf der Aussage eines Bauern beruhe, der ihnen das betreffende Stück überbrachte. Auch leuchtet es ein, dass die primitive Gusstechnik, galt es eine längere Bronzeklinge herzustellen, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Wir dürfen demnach zum Mindesten annehmen, dass das Schwert, falls es überhaupt bekannt war, doch nicht zu der gewöhnlichen Bewaffnung gehörte. War doch die Bronze selbst ein seltenes und kostbares Material. Nicht nur dauerte, wie wir gesehen haben, neben ihrer Verarbeitung die primitive Steinmanufactur fort, sondern es wurden auch mancherlei Gegenstände, deren Herstellung aus Bronze sehr nahe lag, noch aus anderen Stoffen gearbeitet. So ist z. B. in keinem Pfahldorfe ein bronzener Nagel gefunden worden.[7] Demnach hielt man, obwohl es ebenso nahe liegend, wie zweckmässig war, dieses Utensil aus Bronze herzustellen, nichts desto weniger an einem primitiven Surrogate, nämlich dem Holzpflocke, fest.

Bezeichnend für die Beschränktheit nicht nur der Metallotechnik, sondern überhaupt des ganzen Kulturapparates ist ferner

---

1) S. unsere Taf. I 1.
2) Chierici le antichità preromane p. 11. Vgl. Strobel und Pigorini 2. rel. p. 125.
3) Taf. I 3.
4) Taf. I 6.
5) Taf. I 2.
6) Strobel und Pigorini 2. rel. p. 108.
7) Chierici le antichità preromane p. 14.

die Thatsache, dass unter den Resten der Pfahldörfer bronzene Fibulae, Armbänder, Halsbänder, Fingerringe, Ohrringe, Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge vermisst werden. Ebenso fehlen Eisen, Glas und Smalt. Auch Silber ist noch nicht nachgewiesen. Doch fragt es sich, ob die bisherigen Untersuchungen ausreichen, um den Pfahldörfern die Kenntniss dieses Metalles abzusprechen; denn die Erfahrung lehrt, dass Silber in dem feuchten Erdboden stark durch Oxydation zersetzt wird und, wenn es nur zu kleineren Gegenständen verarbeitet vorkommt, sehr leicht der Beobachtung entgeht. Das Vorkommen des Goldes ist zum Mindesten problematisch.[1] Sicher nachweisbar sind alle die genannten Utensilien und Stoffe erst in Funden, welche aus einer späteren Epoche stammen, als die Pfahldörfer.

Dagegen darf es nunmehr als ausgemacht gelten, dass die Pfahldörfler den Bernstein kannten; denn Perlen aus diesem Materiale fanden sich unter den Resten des Pfahldorfes von Castione (Karte K 9, 27) bei einer Ausgrabung, die Strobel, Pigorini und Chierici persönlich überwachten.[2] Das Zeugniss dieser Gelehrten fällt um so schwerer in das Gewicht, da sie alle drei bisher das Vorkommen des fossilen Harzes in den Terremare bezweifelt hatten.[3] Indess scheint es, dass der Bernstein damals noch selten und jeden Falls seltener war, als in der auf die Pfahldörfer folgenden Entwickelung.[4]

Im Übrigen übte die Bevölkerung dieser Niederlassungen die primitiven Techniken, welche nach den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung schon in der indoeuropäischen Urzeit oder zum Wenigsten in dem sogenannten graeco-italischen Stadium geläufig waren. Fragmente von recht zierlich aus Ruthen geflochtenen Körben beweisen, dass man sich auf das Flechten verstand. Da sich ferner Bindfaden aus gesponnenen Flachsfasern[5] gefunden haben, muss den Bewohnern der Pfahldörfer oder ihren Frauen die Kenntniss des Spinnens zuerkannt werden. Mit dieser Annahme stimmen auch die durchbohrten kugel- oder kegelförmigen Utensilien, welche, aus Thon,

---

1) Chierici a. a. O. p. 11 führt einen Golddraht als in einer Terramare gefunden an, hat mir aber mündlich mitgetheilt, dass dieses Stück nach seinen späteren Erfahrungen vermuthlich nicht zu den Resten des Pfahldorfes, sondern zu einer darüber liegenden Schicht gehört.

2) Bull. di pal. ital. III p. 199. Bull. dell' Inst. 1878 p. 70.

3) Bull. di pal. ital. I p. 27, 183 ff.; II p. 29; III p. 28 ff.

4) Helbig osservazioni sopra il commercio dell' ambra p. 12 ff. (R. Accademia dei Lincei Anno CCLXXIV 1876—77).

5) Strobel und Pigorini 2. rel. p. 89.

Horn oder Stein gearbeitet, häufig in den Terremare vorkommen und von den Paläoethnologen in der Regel für Spinnwirtel erklärt werden.[1] Allerdings ist es ungewiss, ob diese Erklärung für alle Exemplare ausreicht. Vielmehr scheint die grosse Menge, in welcher solche Utensilien auftreten, darauf hinzuweisen, dass sie auch zu anderen Zwecken und im Besonderen zur Herstellung primitiver Halsbänder dienten.[2] Das Spinnen lässt wieder mit Nothwendigkeit auf eine Procedur schliessen, welche mehr oder minder dem Weben entsprach. Die Annahme nämlich, man habe sich der Arbeit des Spinnens unterzogen lediglich, um das Gespinnst zu Bindfaden oder Seilen zu verarbeiten, erscheint um so unglaublicher, da es feststeht, dass die Pfahldörfler über Materialien verfügten, aus welchen sich Gegenstände dieser Art vollständig mühelos herstellen ließen. Es sind dies der Bast der wilden Waldrebe (Clematis vitalba L.), der, zu Strängen gedreht, häufig in den Terremare vorkommt,[3] und die Stengel einer Ginstergattung, vermuthlich des Besenginsters (Spartium junceum L.), aus denen ein Bindfaden besteht, der in dem Pfahldorfe von Parma gefunden wurde.[4] Wenn wir demnach voraussetzen dürfen, dass das Gespinnst in ausgiebigerer Weise verwerthet wurde, als zur Herstellung von Bindfaden oder Seilen, so bleibt nur die Annahme offen, dass man daraus Gewebe verfertigte. Dazu lassen gewisse in den Pfahldörfern vorkommende Utensilien deutlich auf die Existenz eines primitiven Webstuhles schliessen. Es sind dies im Besonderen durchbohrte thönerne Scheiben, auf denen strahlenartig nach der Öffnung gerichtete Einschnitte sichtbar sind, die nur durch die Friction von Seilen hervorgerufen sein können — Utensilien, welche von den Paläoethnologen für Webergewichte erklärt werden.[5] Man wird sich diesen Webstuhl als ein ähnlich primitives Geräth zu denken haben, wie den in den Pfahldörfern der Schweiz gebräuchlichen, dessen Reconstruction neuerdings von Keller versucht worden ist.[6]

Ebenso ist es wahrscheinlich, dass die Bevölkerung der oberitalischen Pfahldörfer mit der Lederbereitung vertraut war.

---

1) Ebenda p. 96, 97, 105. Abbildungen auf unserer Tafel I 11—13.

2) Vgl. Bull. della comm. arch. comunale VI Tav. VI—VIII 21 p. 76 und unser VII. Kapitel.

3) Strobel und Pigorini 2. rel. p. 103. Vgl. Servius zu Vergil. org. I 165, Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 520.

4) Strobel und Pigorini 2. rel. p. 150.

5) Ebenda p. 96, 105. Vgl. auch p. 122.

6) Keller Pfahlbauten, 4. Bericht p. 22.

Nicht nur finden sich in den Terremare Schaber aus Knochen oder Hirschhorn, die nach der übereinstimmenden Annahme aller Fachgelehrten zur Reinigung der Thierhäute dienten,[1] und Pfriemen von beträchtlicher Stärke, die offenbar zur Durchbohrung eines zähen Stoffes, wie das Leder einer ist, bestimmt waren, sondern Strobel und Pigorini[2] nehmen auch an, dass ein Band, welches durch den durchbohrten Knopf einer bronzenen Haarnadel gezogen ist, aus Leder gearbeitet sei.

Wenn ich hierbei die Ansichten namhafter Paläoethnologen über die Bestimmung einzelner Utensilien angenommen habe, so erscheint dies um so gerechtfertigter, da in solchen die primitiven Techniken betreffenden Fragen die Resultate der Paläoethnologie mit denen der Sprachvergleichung übereinstimmen und beide Wissenschaften unabhängig von einander zu der Annahme gelangt sind, dass die Kenntnisse des Flechtens, Spinnens, Webens und der Lederbereitung schon in sehr frühen Entwickelungsstadien geläufig waren. Niemand wird, denke ich, den Verdacht hegen, dass die jüngere Wissenschaft durch den Einfluss der älteren ihre Unbefangenheit eingebüsst habe. Sicherlich wäre dies der ungerechteste Vorwurf, der gegen die Paläoethnologie erhoben werden könnte; denn, wenn irgend eine Wissenschaft, verfolgt diese ihre besonderen Bahnen und arbeitet sie, unbekümmert um das, was auf anderen Gebieten geleistet wird, ausschliesslich mit ihren eigenen Mitteln. Was nun gar das Verhältniss zur Sprachvergleichung betrifft, so ist es ja bekannt, dass die Vertreter der beiden Wissenschaften jede Berührung auf das Ängstlichste vermeiden und das Gelübde abgelegt zu haben scheinen, ihre Resultate gegenseitig zu ignoriren.

Wie die technische war auch die ornamentale Seite des Handwerks in den Pfahldörfern nur wenig entwickelt. Wir kennen Kämme aus Hirschhorn oder Bronze, auf denen parallele Streifen von Dreiecken oder Gruppen concentrischer Kreise eingegraben sind.[3] Ferner wurden die Ränder der Spinnwirtel bisweilen mit eingegrabenen Verzierungen versehen, nämlich mit Dreiecken und mit geraden Linien, die sich radienartig nach der in der Mitte befindlichen Oeffnung erstrecken.[4] Die reichste

1) Strobel und Pigorini 2. rel. p. 104.

2) Ebenda p. 112 Anm. 1 (Vgl. p. 122); abgebildet bei Strobel avanzi preromani fasc. I tav. IV 22 p. 8.

3) Mit Dreiecken: Strobel avanzi preromani fasc. I tav. II 9, VII 4, 16. Mit Kreisen: Strobel a. a. O. fasc. I Tav. IV 24; fasc. II tav. VII 15; Coppi monogr. della terramara di Gorzano II tav. XLVI 14; unsere Hülfstafel I 9.

4) Z. B. Mortillet le signe de la croix p. 48 fig. 31; Strobel avanzi preromani fasc. I tav. III 19 = Mortillet a. a. O. p. 48 fig. 32.

Verzierung unter allen in den Pfahldörfern gearbeiteten Gegenständen zeigt ein hölzerner Stab, der neuerdings in der Terramare von Castione (Karte K 9, 27) gefunden wurde.[1] Er ist seiner ganzen Länge nach mit eingeritzten Gürteln umgeben, die aus Reihen von Dreiecken und verschiedenartig zusammengesetzten geraden Linien bestehen und einander in symmetrischer Weise entsprechen. Doch war in allen diesen Fällen die gesetzmässige Anordnung der Ornamente durch die formalen Bedingungen des zu verzierenden Gegenstandes nahe gelegt und gewisser Massen vorgeschrieben. Fehlten solche Anhaltspunkte, dann waren die Pfahldörfler ausser Stande, die wenigen ornamentalen Motive, über die sie verfügten, zu einem organisch gegliederten Ganzen zu verbinden. Einen schlagenden Beleg hierfür liefern die Thongefässe. Wenn sie überhaupt verziert wurden, dann geschah es durch krumme oder gerade Streifen oder durch Kreise, die vermöge eines Griffels in den feuchten Thon eingegraben oder reliefartig aus demselben herausgearbeitet wurden. Niemals jedoch wurden vermöge dieser Motive in sich abgeschlossene ornamentale Schemata hergestellt. Vielmehr beschränkte sich die Decoration in der Regel auf die Verwendung eines dieser Motive und fehlt in den wenigen Fällen, in denen mehrere zusammengestellt sind, unter denselben jeglicher organische Zusammenhang.[2]

Schliesslich sei noch bemerkt, dass sich in keinem Pfahldorfe ein Gegenstand gefunden hat, der sich in bestimmter Weise mit irgendwelcher Art des Kultus in Verbindung bringen ließe. Götteridole fehlen vollständig. Zwar enthielt die Terramare von Monte Venera (Karte M 11, 65) die Fragmente von vier unförmlichen aus Thon gekneteten Thierfiguren, von denen zwei ein Schwein, die anderen beiden einen Hund darzustellen scheinen.[3] Sicherlich aber hatten diese ältesten Denkmäler italischer Plastik, die wir kennen, mit dem Kultus nichts zu thun. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass ein Bewohner des Pfahldorfes die vier Ungeheuer zu seinem eigenen Vergnügen oder als Spielwerk für seine Kinder knetete.

Diese Andeutungen mögen genügen, um den Lesern ein Bild von den Pfahldörfern der Emilia zu geben.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, einen Blick auf die lombardischen Niederlassungen zu werfen. Wenn in ihnen die Existenz

1) Bull. di paletn. ital. IV tav. I 1.

2) Vgl. z. B. Coppi monografia della terramara di Gorzano I tav. XII 1, XIV 2, XVII 1, XXII 2, XXVII 1—3, XXVIII 1—3, 5.

3) Chierici und Mantovani notizie archeologiche dell' a. 1872 p. 8. Eines dieser Fragmente, ein Kopfstück, ist auf unserer Taf. I 4 abgebildet.

von Pfahlbauten bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen ist, so erklärt sich dies hinlänglich daraus, dass die in diesen Terremare verborgenen Reste ungleich schlechter erhalten und weniger genau untersucht sind, als der Inhalt der Terremare der Emilia. Demnach vermuthen Pigorini [1] und Chierici [2] mit Recht, dass auch in der Lombardei die Hütten auf Pfahlunterlagen errichtet wurden. Abgesehen von dem Pfahlbau nämlich hat man nördlich wie südlich vom Po im Wesentlichen die gleichen Erscheinungen beobachtet. Wo die Untersuchung mit der nöthigen Genauigkeit geführt wurde, hat es sich herausgestellt, dass auch die in der Lombardei gelegenen Dörfer orientirt waren. [3] Hier wie dort begegnen wir entsprechenden Manufacturen und, was besonders schwer in das Gewicht fällt, auch dem eigenthümlichen halbmondförmigen Thonhenkel (Seite 19). Nur in der Statistik der steinernen und der bronzenen Geräthe ist ein Unterschied wahrnehmbar. Während nämlich in den Niederlassungen der Emilia, abgesehen von einer einzigen Ausnahme, die ich sofort namhaft machen werde, die bronzenen Utensilien ungleich zahlreicher auftreten, als die steinernen, waltet in der Lombardei das entgegengesetzte Verhältniss ob. Auf der Südseite des Po kennen wir bis jetzt nur eine Niederlassung, welche in dieser Hinsicht mit den lombardischen Terremare übereinstimmt, nämlich die von Sant' Ilario d'Enza (Karte M 10, 46). [4] Vergleicht man diese Reste mit denen, in welchen die Bronze überwiegt, so empfängt man den Eindruck, dass beide von einem und demselben Volke herrühren, dass jedoch die ersteren einem primitiveren Entwicklungsstadium angehören, als die letzteren.

Wird die Frage gestellt, in welcher Richtung die Bevölkerung der Pfahldörfer besonders begabt und entwickelungsfähig war, dann müssen wir uns zunächst die damalige Natur der Poebene vergegenwärtigen. Während sich diese Gegend heut zu Tage als eine weite, waldlose, mit Feldern und Weinpflanzungen bedeckte Fläche darstellt, bot sie zu der Zeit, als das Volk, von welchem die Pfahldörfer herrühren, einzuwandern begann, ein sehr verschiedenes Bild dar. Sowohl die Ebene nördlich, wie die südlich vom Po war von dichten Wäldern bedeckt, welche, abgesehen von Ulmen und Kastanien, namentlich aus Steineichen

1) In dem Annuario scientifico industriale italiano, ann. XIV p. 870.

2) Bull. di paletn. ital. III p. 103 ff. Vgl. auch Castelfranco paletnologia lombarda p. 18 (in den Atti della soc. ital. di scienze nat. Vol. XVIII fasc. IV).

3) Bull. di paletn. ital. III p. 104.

4) Bull. di pal. ital. I p. 115 ff.

bestanden [1] und innerhalb deren die Flussbetten gewisser Maßen natürliche Strassen bildeten. Dieser Sachverhalt ergiebt sich auf das Schlagendste aus der grossen Menge von Eicheln, wie aus den Knochen von Schwarz- und Rothwild, welche sich in den Terremare finden. [2] Auch nachdem die in den Pfahldörfern Statt findende Entwickelung zu Ende gegangen war, zeichnete sich die Gegend durch ihren Waldreichthum aus. Reste von Hirschen und Wildschweinen kommen auch in späteren Fundschichten, wie in denen von Villanova [3] und Marzabotto, [4] vor. Das römische Heer, welches im Jahre 218 v. Chr. zum Entsatze der von den Boiern belagerten Stadt Mutina (Modena) auszog, musste durch dichte Wälder vordringen und erlitt dabei empfindliche Verluste durch die Angriffe der aus dem Dickicht herausbrechenden Gallier. [5] Als im Jahre 196 ein anderes römisches Heer Bononia, den Vorort derselben Boier, bedrohte, vermied die streitbare Mannschaft der letzteren die offene Feldschlacht und zog sich in die benachbarten undurchdringlichen Forste zurück. [6] Auch als Polybios die Poebene bereiste, waren die angebauten Theile der Landschaft noch allenthalben von Eichenwäldern umgeben, in denen das Borstenvieh der Kelten reichliche Eichelmast fand. [7] Selbst Strabo [8] berichtet noch von den dortigen Eichenwäldern und den darin gezüchteten Schweineheerden, welche den grössten Theil des Bedarfes des römischen Marktes deckten. Nach diesen Zeugnissen kann man es sich vorstellen, wie dicht und zusammenhängend die Forste standen in der uralten Zeit, in der die Pfahldörfler die Poebene betraten. Das Vordringen in diesen Urwäldern und das Ausroden derselben, um Acker-, Garten- und Weideland zu gewinnen. war gewiss keine leichte Aufgabe. Ja man darf es als ein eigenthümliches Verdienst betrachten, dass die Einwanderer unter so erschwerenden Umständen an dem Ackerbau festhielten und nicht in ein nomadisirendes Hirten- und Jägerleben verfielen, wozu primitive Völker bekanntlich grosse Neigung haben und

---

1) Aus Stämmen von solchen Bäumen ist das die Dörfer tragende Pfahlgerüst gezimmert. Vgl. oben S. 12.

2) Vgl. oben Seite 15. Knochen von Hirschen, Rehen und Wildschweinen wurden von Giacometti (Rel. intorno ad alc. scoperte pal. fatte nelle adjacenze di Mantova p. 61) in den Terremare des Gebietes von Mantua beobachtet.

3) Gozzadini intorno ad altre settantuna tombe del sepolcreto etrusco scop. presso Bologna p. 5 und 6.

4) Gozzadini di un' antica necropoli a Marzabotto p. 67—69.

5) Liv. XXI 25. 6) Liv. XXXIII 37.

7) Polyb. II 14, 2, 3.

8) V 1 c. 218.

die Versuchung nahe genug lag. Wenn die Pfahldörfler nicht desto weniger fortfuhren, das Feld zu bestellen, wenn sie ausserdem die Rebe cultivirten, deren Pflege bei den damaligen klimatischen Verhältnissen der Poebene vermuthlich schwieriger war,[1] als gegenwärtig, wenn sie sich mit der Viehzucht eifriger befassten, als mit der Jagd, dann ergiebt sich als bezeichnender Charakterzug für dieses Volk eine entschiedene Neigung und Begabung für das, was man bäuerliche Thätigkeit nennt. Hiermit stimmt die Anhänglichkeit an die Scholle, welche sich darin ausspricht, dass man, nachdem die erste Niederlassung unbewohnbar geworden war, weitere Pfahlbauten darüber aufthürmte. Anderer Seits bezeugt die systematische Anlage der Dörfer einen tief eingewurzelten Sinn für Ordnung und Gesetz, während die Anwendung von Kamm und Rasirmesser darauf hinweist, dass man bestrebt war, auch in der äusseren Erscheinung auf Zucht zu halten. Mochte demnach auch das Handwerk auf einer niedrigen Stufe stehen, jeden Falls lagen in den Pfahldörfern Elemente vor, die geeignet waren, um mit fortschreitender Entwickelung geordnete und auf einer tüchtigen Bauerschaft beruhende Gemeinwesen hervorzurufen. Das Volk war zahlreich und über ein weites Gebiet von den Abhängen der Alpen bis südwärts nach Imola verbreitet; nach Westen hin reichten seine Niederlassungen bis zu den Höhen hinauf, in denen der Apennin nach der Poebene abfällt; wir kennen gegenwärtig im Ganzen nicht weniger als 89 Pfahldörfer. Wer zu der Zeit, in welcher diese Dörfer bewohnt waren, die Poebene aus der Vogelperspective betrachtete, überschaute eine im Wesentlichen mit Wäldern bedeckte Landschaft. Innerhalb der Waldmasse waren an vielen Stellen und namentlich in den Umgebungen der Stromrinnen Lichtungen ersichtlich, gleichwie helle Bildchen auf dunklem Grunde. Jede Lichtung zeigte ein Pfahldorf mit den gelben Stroh- oder Lehmhütten, unmittelbar um das Dorf herum die Getreide- und Flachsfelder, die Bohnen- und Weinpflanzungen, weiter hin nach dem Rande des Waldes zu die Wiesen, auf denen die Heerden weideten — alles dies eingesprengt in die dunkelgrüne Masse der umgebenden Forsten.

Die meisten Pfahldörfer, wahrscheinlich sogar alle, wurden schon während der sogenannten Bronzezeit von ihren Bewohnern verlassen. Zwar liegt in mehreren Terremare über den der Bronzezeit angehörigen Resten eine jüngere Schicht, welche den

1) Noch zur Zeit des Strabo (V 1 c. 214) mussten die Weinstöcke in dem östlichen Theile der Poebene alle vier oder fünf Jahre erneuert werden.

Gebrauch des Eisens bekundet und mit der Drehscheibe gearbeitete Gefässe enthält. [1] Es ist aber ungewiss, ob die Bevölkerung, von der diese jüngeren Überbleibsel herrühren, in dem von dem obersten Pfahlbau getragenen Dorfe oder in einer Niederlassung wohnte, die ohne eine derartige Substruction auf dem Schutte des verödeten Pfahldorfes angelegt war. Da es sich um ein Terrain handelt, welches der Erdoberfläche zunächst liegt und demnach am Leichtesten durch Bodenkultur und atmosphärische Einflüsse Veränderung erfährt, so ist es sehr schwierig, diese Alternative angesichts der Ausgrabungen bestimmt zu entscheiden. Doch versichert mir ein bewährter Praktiker, wie Chierici, dass er nach dem Eindrucke, den ihm die Schichtung der Gegenstände gemacht, die Neugründung von Niederlassungen auf dem Schutte der Pfahldörfer für wahrscheinlicher halte.

Die Bevölkerung, welche jene späteren Schichten ablagerte, ist durch einige auf Thongefässe eingekratzte Inschriften, [2] wie durch den Charakter sämmtlicher zugehöriger Denkmäler zweifellos als eine etruskische festgestellt. Ihre Civilisation entspricht im Wesentlichen der, welche wir durch die Entdeckungen von Marzabotto kennen, erscheint jedoch, da sie keine Gegenstände aus Edelmetall und von griechischen Vasen nur wenige Fragmente hinterlassen hat, beträchtlich ärmlicher, als diese. Wenn nun die bemalten griechischen Thongefässe, welche sich in dem Castellum und in der Nekropole von Marzabotto gefunden, dem fünften und den ersten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts v. Chr. angehören, so spricht nichts dagegen, die etruskischen Niederlassungen, deren Reste über den Pfahldörfern liegen, derselben Periode zuzuweisen. Leider ist es aber unmöglich, die Gleichzeitigkeit durch den Vergleich der beiderseitigen griechischen Vasen bestimmt zu beweisen, da die in den oberen Schichten der Terremare gefundenen Fragmente, nämlich Scherben von Gefässen, welche einen sorgfältigen schwarzen Firniss zeigen, und zwei in der gleichen Technik behandelte Henkel von Schalen, ebenso dem fünften, wie dem vierten und vielleicht sogar auch den ersten Jahrzehnten des dritten Jahrhunderts zugeschrieben werden können. Jeden Falls verstrich zwischen der Bildung der unteren und der der obersten Schichten eine beträchtliche Zeit.

---

1) Siehe oben Seite 8 Anm 4.

2) Eine solche Inschrift fand sich in der obersten Schicht der Terramare von Castellarano (Karte N 11, 75): Bull. dell' Inst. 1867 p. 58, 59; Fabretti Corp. iscr. ital. tab. 58, 42 p. 2034; Bull. di pal. ital. III p. 195; eine andere in der obersten Schicht der Terramare von Montecchio (Karte M 10, 60): Chierici und Mantovani notizie archeologiche dell' a. 1872 p. 11; Bull. di pal. ital. III p. 196.

Es ergiebt sich dies nicht nur daraus, dass Technik und Stil in den letzteren einen colossalen Fortschritt bekunden, sondern auch aus der Thatsache, dass zwischen dem Stadium, das durch die Pfahldörfer, und dem, welches durch die darüber liegenden etruskischen Niederlassungen vertreten wird, eine auffällige Lücke bemerkbar ist. Soweit wir die Kulturepochen des Pogebietes kennen, folgt unmittelbar auf das erstere Stadium eine Entwickelung, die ausführlich zu Anfange des zweiten Bandes charakterisirt werden wird und für welche neben anderen Fortschritten die Kenntniss, die Bronze zu schmieden, und das Aufkommen einer mit geometrischen Elementen thätigen Decoration bezeichnend sind.[1] Erst nach Ablauf dieser Entwickelung beginnt die Civilisation, welche uns in Marzabotto und in den obersten Schichten einiger Terremare entgegentritt. Wenn demnach in diesen Terremare das Stadium, welches das Zwischenglied zwischen den unteren und den obersten Schichten bildet, vermisst wird, dann lässt dies deutlich darauf schliessen, dass die etruskischen Ansiedlungen, von denen die obersten Schichten herrühren, erst gegründet wurden, nachdem die Entwickelung welche in den darunter liegenden Pfahldörfern Statt hatte, bereits lange Zeit zu Ende gegangen war.

III. Ligurer und Kelten.

Ueber die Frage, von welchem Volke die Pfahldörfer herrühren, sind die verschiedensten Hypothesen aufgestellt worden. Da die Reste dieser Niederlassungen einen unclassischen Charakter zur Schau tragen, so haben Pigorini und Strobel[2] auf Kelten geschlossen. Indess hat der erstere diese Ansicht neuerdings aufgegeben und sich wiederholt dahin geäussert, dass es ihm vor der Hand unmöglich scheine, die Pfahldörfer auf eine bestimmte Volksindividualität zurückzuführen.[3] Brizio[4] er-

1) Diese Entwickelung ist besonders bekannt durch die bei Bologna entdeckte Grabstätte von Villanova: Gozzadini di un sepolcreto etrusco scoperto presso Bologna Bol. 1855; derselbe intorno ad altre settantuna tombe del sepolcreto etrusco scop. presso Bologna Bol. 1856.

2) Prima relazione p. 49—51; seconda relazione p. 132 ff.

3) Bull. dell' Inst. 1876 p. 42.

4) In der Mailänder Perseveranza vom 4. April 1877.

kennt in ihnen ligurische Niederlassungen. Chierici und Hehn [1]) schreiben sie Umbrern zu. Ehe wir jedoch zur Prüfung dieser Ansichten übergehen, wird es zweckmässig sein, die Geschichte der Landschaft, welche die Pfahldörfer enthält, in ihren Hauptzügen in das Gedächtniss zurückzurufen.

Die älteste Bevölkerung Italiens, von der wir wissen, war eine ligurische. Mancherlei Spuren beweisen, dass dieses Volk vor der Einwanderung der Italiker einen ansehnlichen Theil der Halbinsel inne hatte. Nach Verrius Flaccus [2]) saßen dereinst Ligurer und Siculer auf dem Boden, auf dem nachmals die Stadt Rom erstand. Niederlassungen des ersteren Volkes werden von Dionysios von Halikarnass, [3]) vermuthlich nach Angaben des Varro, in derselben Gegend angenommen. Zwar ist die bereits von dem Syrakusaner Philistos [4]) vertretene Ansicht, dass die Siculer ein ligurischer Stamm gewesen seien, entschieden falsch und bleibt es zweifelhaft, ob der flimmernde Volksbegriff der Aborigines, wie von einigen römischen Gelehrten versucht wurde, [5]) mit den Ligurern in Beziehung gebracht werden darf. Immerhin aber lassen diese Auffassungen darauf schließen, dass sich das Andenken an die dereinstige weite Verbreitung jenes Volkes bei der Nachwelt erhalten hatte. Überdies wird die Überlieferung durch sprachliche Erscheinungen bestätigt. Der Name der Insel Ilva (Elba) entspricht dem des ligurischen Gaues der Ilvates. Ligurisch scheint auch der Name der Mons Ciminus oder Ciminius in dem südlichen Etrurien, da er in auffälliger Weise an den der Ortschaft Cemenelum, [6]) jetzt Cimella oder Cimiez (bei Nizza), und an den des Κέμμενον ὄρος, der Cevennen, [7]) in dem ursprünglich von Ligurern bewohnten südlichen Gallien anklingt. [8]) Eine ähnliche Erscheinung ist es, wenn eine Lagune, die sich an der ligurischen Küste unweit der südlichen Ausläufer der Seealpen hinzieht, Sabata und ein in dem südlichen Etrurien gelegener See, der heutige Lago di Bracciano, Lacus Sabatinus

---

1) Chierici le antichità preromane della prov. di Reggio p. 20. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 501.

2) Festus s. v. Sacrani p. 320 Müller.

3) I 40. Auch Lykophron Cassandra 1355 ff. lässt die bei Agylla (Caere) gelandeten lydischen Tyrrhener mit den Λιγυστῖνοι handgemein werden.

4) Bei Dionys. Hal. I 22. Vgl. Sil. Ital. XIV 37 ff.

5) Dionys. Hal. I 10.

6) Über die verschiedene Überlieferung des Namens s. C. I. L. V p. 916.

7) Die Stellen bei Benseler Wörterbuch d. griech. Eigennamen u. d. W. Κέμμενον.

8) Vgl. Müllenhoff deutsche Alterthumskunde I p. 193.

hieß.[1] Auch der Name Alba kommt häufig in ligurischer Gegend vor. Eine Ortschaft dieses Namens lag auf der Westseite des Rhodanus in dem Gebiete der Helvier. Nördlich von Massalia kennen wir das ligurische Gebirgsvolk der Ἄλβιες, Albienses oder Albici[2] und in seinem Gebiete Alba Augusta. Hierauf folgen in östlicher Richtung an der italischen Küste Albium Intemelium, Albium Ingaunum, Alba Docilia. Unweit des nördlichen Abhanges des Apennin lag am Tanarus Alba Pompeia. Demnach darf wohl die Frage aufgeworfen werden, ob nicht dasselbe ligurische Wort in dem Namen Alba longa enthalten ist. Dem Versuche, diesen Namen aus dem lateinischen Adjective albus zu erklären, widerspricht nicht nur die Erfahrung, dass aus solchen Eigenschaftsworten niemals Ortsnamen gebildet werden, sondern auch die Überlegung, dass der Anblick von Alba longa einen ganz entgegengesetzten Eindruck erwecken musste, als den durch das lateinische Adjectiv bezeichneten. Da nämlich diese Ortschaft auf dem vulkanischen Steine des Albanergebirges lag, so haben wir uns die Grundfarbe der Gegend dunkelgrau zu denken. Anderer Seits bot das Baumaterial — Lehm, Reisig, Holz —, aus welchem die Wohnstätten aufgeführt waren,[3] keineswegs die geeigneten coloristischen Bedingungen dar, um die Ortschaft, aus der Ferne gesehen, als einen hellen Fleck hervortreten zu lassen. Vielmehr hätte es, selbst angenommen, dass das Terrain in Folge der noch andauernden vulkanischen Wirkungen damals nur wenig bewaldet war, ungleich näher gelegen, die latinische Ortschaft als eine dunkele zu bezeichnen.

Wenn sich in Mittelitalien Spuren von der einstigen Gegenwart der Ligurer erhalten haben, dann ist es von Haus aus wahrscheinlich, dass dasselbe Volk in der Urzeit auch auf der Poebene ansässig war. Dazu wird diese Annahme durch Nachrichten über die Benennung des Po bestätigt. Als Polybios Oberitalien bereiste, hiess dieser Fluss bei der umwohnenden Bevölkerung Bodenkos.[4] Metrodoros von Skepsis[5] giebt aber an, dass dies die alte ligurische Bezeichnung gewesen sei und dass der Fluss den später gebräuchlichen Namen Padus erst durch keltische Vermittelung empfangen habe. Wie es scheint,

1) Allerdings klingt der Name auch an bekannte semitische Formen an. Doch wird der Versuch, ihn aus dem Semitischen abzuleiten, von Olshausen Rhein. Mus. VIII 1853 p. 335 ausdrücklich zurückgewiesen.

2) Vgl. über die verschiedenen Formen des Namens Forbiger Handb. d. a. Geographie III p. 182 Anm. 5b.

3) Vgl. hierüber das V. Kapitel.

4) Polyb. II 16, 12.

5) Bei Plin. III 122.

sind mehrere Ortsnamen, welche sich bis auf den heutigen Tag in dem Gebiete des Po erhalten haben, von der alten Bezeichnung des Flusses oder wenigstens von dem Stamme, welcher derselben zu Grunde liegt, abzuleiten. Bei Chiavenna kennen wir eine Ortschaft Bodengo. Der Name Bondeno kommt in der Umgegend von Ferrara, Mantua, Brescello und Comacchio vor.

Nachdem die Ligurer eine Zeit lang ungestört auf der Halbinsel gewohnt hatten, erfolgte die Einwanderung der Italiker. Die alte Bevölkerung wurde von den neuen Ankömmlingen allmählig vertilgt oder assimilirt[1] und erhielt sich nur auf dem gebirgigen Küstenstriche, der noch heute ihren Namen führt. Herren der Poebene waren nunmehr die Italiker oder die Umbrer, das ist der Stamm, welcher in Oberitalien sesshaft blieb, nachdem sich bereits einzelne Bestandtheile des italischen Volkes abgelöst und weiter nach Süden verbreitet hatten. Von der gedeihlichen Entwickelung, welche den in der Poebene ansässigen Umbrern zu Theil wurde, hat sich eine Erinnerung in einer Sage erhalten, die von dreihundert in jener Landschaft gelegenen umbrischen Städten berichtet.[2] Doch wurde diese Entwickelung schon in sehr früher Zeit durch eine neue Völkerbewegung unterbrochen. Das räthselhafte Volk der Etrusker überfiel die Umbrer und machte auf der Nordseite des Po Mantua, auf der Südseite Felsina (Bologna) zu Mittelpunkten seiner Machtstellung. Während nunmehr auf der Poebene eine aus etruskischen und umbrischen Elementen zusammengesetzte Bevölkerung ansässig war, begannen, ungefähr um das Jahr 400 v. Chr.,[3] keltische Schwärme

---

1) Völkerschaften, welche von glaubwürdigen Gewährsmännern den Ligurern zugerechnet werden, waren noch zu der Zeit, als die Kelten in Italien einbrachen, und auch nach diesem Ereignisse in der Pogegend ansässig, so an dem obersten Laufe des Po die Taurini, nördlich von ihnen an dem Sesites die Libici, weiter östlich am Ticinus die Laevi. Wie es scheint, waren Ligurer und vielleicht identisch mit den Libici auch die Libui, welche von den Cenomanen in der Gegend von Brixia und Verona vorgefunden wurden (Vgl. Zeuss die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 168, 169). Doch ist es fraglich, ob in diesen Völkerschaften Reste der ligurischen Urbevölkerung, welche die Einwanderung der Italiker, wie die der Etrusker überdauert hatten, zu erkennen sind. Vielmehr kann die Entstehung ligurischer Niederlassungen in jener Gegend mit gleichem Rechte auch aus der späteren Geschichte abgeleitet werden. Es ist nämlich recht wohl denkbar, dass Ligurer, welche in dem südlichen Gallien ansässig waren, als sie in diesem Gebiete von den Kelten bedrängt wurden, nach Oberitalien auswanderten. Vgl. O. Müller die Etrusker bearb. von Deecke I p. 148 ff.

2) Plin. III 113.

3) Vgl. Zeuss die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 165; Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 502, 503.

die Alpen zu überschreiten. Sie überflutheten zunächst die nördlich vom Po gelegene Gegend und verbreiteten sich von hier aus allmählig auch über diesüdlich von diesem Flusse befindlichen Gebiete. Felsina, welches der bedeutendste Mittelpunkt der etruskischen Machtstellung auf der Südseite des Po gewesen war, wurde unter dem Namen Bononia der Vorort der keltischen Boier.

Fragen wir nunmehr, welches von diesen Völkern, die nach einander die Poebene besiedelten, die Pfahldörfer angelegt, so sind zunächst die Kelten auszuschliessen. Es ergiebt sich dies deutlich aus der Vergleichung der Bronzegeräthe, die sich in den Terremare, mit denen, welche sich in den nördlich von den Alpen gelegenen Ländern finden. Wären nämlich die Pfahldörfer keltische Gründungen, dann stände zu erwarten, dass die Gegenden, aus denen die Kelten nach Italien einwanderten, zahlreiche Denkmäler der für jene Dörfer bezeichnenden Bronzegusstechnik enthalten würden. Dies ist aber nicht der Fall. Vielmehr finden sich nördlich von den Alpen bronzene Utensilien, welche denen der Terremare entsprechen, nur sehr selten und erscheint die dortige Metallotechnik, wenn man von diesen vereinzelten Ausnahmen absieht, von Haus aus vorgeschrittener, als in der Poebene.[1] Anderer Seits fehlen in den Pfahldörfern gerade die Gegenstände, welche für die Kelten, soweit unsere Ueberlieferung zurückreicht, als bezeichnend galten, nämlich die langen eisernen, mehr für den Hieb, als für den Stich berechneten Schwerter,[2] die Torques[3] und der Goldschmuck.[4] Hierzu kommt ein anderer Gesichtspunkt. Die äussere Kultur, welche den auf der Ostseite des Apennin ansässigen Etruskern im 5. Jahrhundert v. Chr., also in der dem Einfalle der Kelten unmittelbar vorhergehenden Epoche, eigenthümlich war, ist durch die Entdeckungen, welche in der Certosa von Bologna und bei Marzabotto Statt gefunden haben,[5] genügend bekannt. Die dortigen

1) Vgl. Pigorini le abitazioni lacustri di Peschiera (Acc. dei Lincei Anno CCLXXIV 1876—77) p. 6 ff.

2) Polyb. II 30, 8; 33, 5. III 114, 3. Diodor. V 30 (nach Poseidonios): σπάθας ἔχουσι μακρὰς σιδηραῖς ἢ χαλκαῖς ἀλύσεσιν ἐζωσμένας, παρὰ τὴν δεξιὰν λαγόνα παρατεταμένας. Dionys. Hal. exc. XIV 13: μάχαιραι ἢ κοπίδες ὑπερμήκεις. Vgl. auch ebenda 17. Strabo IV c. 196: μάχαιρα μακρὰ παρηρτημένη παρὰ τὸ δεξιὸν πλευρόν. Liv. VII 10.

3) Diodor. V 27. Q. Claudius Quadrigarius bei Gellius IX 13. Cicero de finib. II 22, de offic. III 31. Liv. VII 10. Flor. I 8 und 20.

4) Diodor. V 27 und 30. Liv. VII 10 und 15.

5) Gozzadini di un' antica necropoli a Marzabotto Bol. 1865; di ulteriori scoperte nell' ant. necropoli a Marzabotto Bol. 1870. Zannoni gli scavi della Certosa Bologna 1876.

Etrusker waren nach diesen Entdeckungen beinahe ebenso vorgeschritten und prachtliebend, wie ihre jenseits des Gebirges wohnenden Stammesgenossen. Hier wie dort prunkte man mit kunstvoll gearbeitetem Goldschmucke, wusste man bemalte griechische Vasen zu schätzen, wurden steinerne Grabstelen mit Reliefdarstellungen gearbeitet und Götteridole in Bronze gegossen und dann ciselliert. Da die Kelten, ehe sie in der Emilia festen Fuss fassten, nothwendig mit den Etruskern, durch deren Gebiet ihr Weg führte, handgemein werden mussten, so dürfen wir voraussetzen, dass die ältesten Niederlassungen, welche sie in jener Gegend gründeten, mehr oder minder deutliche Merkmale von diesem Zusammenstosse darboten. Zum Mindesten würde sich in den Pfahldörfern, wenn sie keltische Gründungen wären, das eine oder andere den Etruskern abgenommene Beutestück vorfinden. Da dies nicht der Fall ist, da vielmehr die Reste der Pfahldörfer stets einen in sich abgeschlossenen Complex bilden, der keinen der für Marzabotto und die Certosa charakteristischen Gegenstände enthält, so ergiebt sich ein weiteres Kennzeichen, welches verbietet, jene Niederlassungen Kelten zuzuschreiben. Endlich sprechen gegen diese Annahme die etruskischen Reste, welche über mehreren Pfahldörfern abgelagert sind.[1] Wenn es feststeht, dass die Kelten als Eroberer über die Etrusker hereinbrachen, und eine Ausgrabung zu oberst etruskische Reste und unter ihnen eine verschiedene primitivere Kulturschicht aufweist, dann ist es sicherlich abnorm, die untere Schicht dem erobernden Volke zuzuschreiben. Im Gegentheil hätte man zu gewärtigen, dass die primitivere Schicht, falls sie von Kelten herrührte, über der etruskischen liegen würde. Ein solcher Fall ist aber bis jetzt niemals beobachtet worden. Wo sich vielmehr unter den Pfahldörfern Reste einer älteren Bevölkerung gefunden haben, so weisen diese stets auf die sogenannte Steinzeit hin.[2] Anderer Seits ergiebt sich aus den bisherigen Entdeckungen, dass die keltische Entwickelung, wo sie deutlich als solche erkennbar ist, keineswegs unmittelbar auf das durch die Pfahldörfer vertretene Stadium folgt. In dem Grundstücke Benacci bei Bologna wurden drei übereinander liegende Schichten von Gräbern beobachtet.[3] Zu oberst fand sich eine dürftige Grabstätte aus römischer Epoche. Unter ihr lag eine Gruppe von zwölf Gräbern, welche durch die langen eisernen Schwerter und durch den eigenthümlichen Typus der Fibulae als keltische bezeichnet sind. Noch tiefer wurde eine

1) Vgl. oben Seite 28 ff.
2) Vgl. Chierici Bull. di pal. ital. III p. 172 ff.
3) Bull. dell' Inst. 1875 p. 50 ff., p. 178; 1877 p. 74.

Nekropole entdeckt, die im Grossen und Ganzen der von Villanova [1]) entspricht, jedoch in einzelnen Gräbern einen etwas alterthümlicheren Charakter aufweist, als diese. Beide Nekropolen gehören dem Stadium an, welches auf das durch die Pfahldörfer vertretene folgt. Wenn demnach die keltischen Gräber über einer Schicht liegen, deren Bildung erst begann, nachdem das ältere Stadium seinen Abschluss erreicht hatte, so beweist dies, dass jene Gräber durch ein beträchtliches Stück Geschichte von der in den Pfahldörfern Statt findenden Entwickelung getrennt sind. Noch jünger sind die Reste, mit denen sich das Keltenthum in Marzabotto berührt. Mitten in der dortigen etruskischen Nekropole, welche, wie bereits bemerkt wurde, bis zu den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts herabreicht, waren drei keltische Leichname bestattet, auch diese kenntlich durch die neben ihnen liegenden langen eisernen Schwerter. [2]) Wir finden hier die Kelten in unmittelbarer Berührung mit der Kultur, auf welche die geschichtliche und chronologische Untersuchung hinweist, nämlich mit der etruskischen Kultur, wie sie zu Ende des 5. und zu Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. vorlag.

Gleich unhaltbar wäre die Vermuthung, dass die Pfahldörfer von den Ligurern herrührten, welche vor der Einwanderung der Italiker die Poebene inne hatten. Zunächst lässt es sich bestimmt beweisen, dass die Ligurer, abgesehen vielleicht von gewissen durch fremde Kultureinflüße berührten Stämmen, in ökonomischer Hinsicht tiefer standen, als die Pfahldörfler. Von besonderer Wichtigkeit zur Erkenntniss dieses Sachverhalts ist die Schilderung, welche Diodor nach Angaben des Poseidonios von den Ligurern entwirft. [3]) Wir kennen Poseidonios als einen gewissenhaften Gelehrten, welcher mit sehr feinem Gefühle Volkseigenthümlichkeiten aufzufassen verstand. [4]) Da er Ligurien bereist hatte, war er im Stande, als Augenzeuge über die Bevölkerung dieses Landes zu berichten. Er schildert die Ligurer recht eigentlich als halbe Wilde, denen der Ackerbau so gut wie unbekannt war und die vorwiegend von der Jagd und von wild-

1) Vgl. Seite 29 Anm. 1.

2) Gozzadini di ulteriori scoperte nell' antica necropoli a Marzabotto p. 3 tav. XI 1—3. Bull. dell' Inst. 1877 p. 72 ff.

3) Diodor. V 39. Vgl. Müllenhoff deutsche Alterthumskunde I p. 441, 474.

4) Man vergleiche namentlich das köstliche Fragment über die Gastmähler der Kelten (Athen. IV p. 151 E = Fragm. hist. gr. III p. 260, 25) und die geistreiche Übersetzung desselben bei Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 131.

wachsenden Kräutern lebten. Als Kleidung dienten noch Thierfelle. Die Mehrzahl des Volkes wohnte in Höhlen, nur einzelne Familien in Hütten. Die Nachen, mit denen die Ligurer die See befuhren, erschienen dem Poseidonios primitiver, als Flösse. Jedermann wird zugeben, dass die Ligurer nach dieser Schilderung auf einer niedrigeren Kulturstufe standen, als die Bevölkerung der Pfahldörfer, welche in Hütten wohnte, die auf einer künstlichen Plattform errichtet waren, welche den Acker bestellte, den Weinstock cultivirte und in deren Existenz die Viehzucht von grösserer Bedeutung war, als die Jagd.

Allerdings scheinen andere Zeugnisse von der Lebensweise der Ligurer ein günstigeres Bild zu ergeben. Doch zeigt es sich bei eingehenderer Betrachtung, dass die Glaubwürdigkeit der Schilderung des Poseidonios dadurch keineswegs in Frage gestellt wird. Wenn in den Berichten über die Kriege, welche die Römer seit Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. gegen die Ligurer führten, öfters oppida, vici und castella der letzteren erwähnt werden, [1] so hat man wohl zu beachten, dass Poseidonios die Niederlassungen der Ligurer gar nicht bestimmt benamt, sondern sich nur über die Beschaffenheit der Wohnstätten der einzelnen Familien äussert. Die Kriegsberichte anderer Seits, welche Weiler und befestigte Dörfer namhaft machen, enthalten keine Andeutung darüber, wie die Bevölkerung innerhalb dieser Niederlassungen wohnte. Somit stellt es sich heraus, dass die beiderseitigen Angaben einander nicht widersprechen, sondern sich gegenseitig ergänzen. Die Schilderung des Poseidonios gewährt einen Einblick in das Innere der ligurischen oppida, vici und castella und weist darauf hin, dass die daselbst ansässigen Familien zum Theil in Höhlen wohnten, sei es in natürlichen, sei es in solchen, welche künstlich in den Felsen oder in die Erde eingegraben waren. Ähnlich verhält es sich mit den Angaben über den Ackerbau. Im Jahre 185 v. Chr. — so berichtet Livius [2] — verwüstete der Consul M. Sempronius Tuditanus die Äcker der nördlich von Pisae an der Küste wohnhaften Apuaner. Fünf Jahre später hören wir, dass die Legionen des A. Postumius die Weinberge und Getreidefelder eines ligurischen Stammes ver-

1) Liv. XXXV 11, 21. XXXIX 1, 2. 32. XL 17. Vgl. Cicero Brut. LXXIII, 255. Nach Liv. XXXII 29 waren die auf der Südseite des Po westlich von Placentia gelegenen Ortschaften Clastidium und Litubium ligurische oppida. Andere Schriftsteller dagegen schreiben Clastidium den Kelten zu. Die Stellen C. I. L. V p. 828. Vermuthlich hat Mommsen a. a. O. Recht, wenn er eine aus Kelten und Ligurern gemischte Bevölkerung annimmt.

2) XXXIX 32.

brannten, dessen Sitze, da der Feldherr unmittelbar darauf eine Exploration des von den Ingaunern und Intemeliern bewohnten Küstenstriches unternimmt, ebenfalls unweit des Meeresufers angenommen werden müssen.[1] Endlich ist in dem Schiedspruche, welcher im Jahre 117 v. Chr. über eine Grenzstreitigkeit zwischen Genua und dem Castellum Vituriorum gefällt wurde, von Weinpflanzungen die Rede, die auf der streitigen Strecke Landes lagen.[2] Doch lassen sich auch diese Thatsachen mit den Angaben des Poseidonios in Einklang bringen. Der griechische Gelehrte ist weit entfernt, den Ligurern jegliche Bodenkultur abzusprechen, sondern behauptet nur, dass ihr Feldbau dürftig und für die Ernährung der Bevölkerung unerheblich sei. Ausserdem hat man zu berücksichtigen, dass sich die Angaben, welche über Äcker und Weinpflanzungen der Ligurer vorliegen, durchweg auf das Gebiet der Küste beziehen. Die hier ansässigen Stämme aber hatten seit früher Zeit fortwährend Beziehungen mit Kulturvölkern, erst mit den Karthagern,[3] dann mit den Massalioten,[4]

---

1) Liv. XL 41.

2) C. I. L. I 199 p. 72. V 7749 p. 885 ff.

3) Dass Phönikier oder Karthager an der ligurischen Küste Factoreien anlegten, ist unzweifelhaft. Wir begegnen an dieser Küste den Namen Eryx (Lerici), Segesta (Sestri) und Entella (hier für einen Fluss gebraucht), also denselben Namen, welche die drei bedeutendsten Städte der sicilischen Elymer führten (Vgl. Fraccia Egesta e i suoi monumenti p. 42; Holm Gesch. Siciliens I p. 89, 90, 375). Da die Elymer von Alters her unter phönikischer Botmässigkeit standen und ihr Gebiet geradezu als Eigenthum des tyrischen Melkart galt (Vgl. Holm a. a. O. p. 88, 374), so lässt sich die Übereinstimmung jener Namen nicht besser erklären, als durch die Annahme, dass Phönikier oder Karthager Bestandtheile des ihnen untergebenen Volkes an der ligurischen Küste angesiedelt hatten — ein Verfahren, für welches die phönikische Kolonialpolitik mancherlei Analogien darbietet. Vielleicht darf auch der an derselben Küste befindliche Portus Veneris (Porto Venere) mit der berühmten Aphrodite von Eryx in Verbindung gebracht werden. Sehr wahrscheinlich ist endlich die Vermuthung Olshausens (Rhein. Mus. VIII, 1853, p. 333), dass der Portus Hercules Monoeci ursprünglich eine phönikische Station war, die später an die Massalioten verloren ging. Noch in historisch heller Zeit hatten die Karthager sichere Beziehungen mit jener Küste (denn wir hören, dass sie im 5. und 3. Jahrhundert v. Chr. die ligurische Jugend für ihre Heere anwarben (Herodot. VII 165. Polyb. I 17, 4. III 33, 16). Diese Werbungen können nur unter den in Italien ansässigen Völkerschaften Statt gefunden haben, da sie an der gallischen Küste schwerlich von den Massalioten, den Erbfeinden der Karthager, gestattet worden sein würden.

4) Es genügt, an die massaliotischen Gründungen Antipolis, Nikaia und den Hafenplatz des Herakles Monoikos zu erinnern.

schliesslich mit den Römern, [1] und waren daher sicherlich civilisirter, als die weiter im Binnenlande und auf dem Hochgebirge hausenden Völkerschaften. Endlich ist es bekannt, dass die Römer im Jahre 173 v. Chr. an der ligurischen Küste Landvertheilungen vornahmen, [2] eine Maßregel, durch welche gewiss die dortige Bodenkultur mächtig gefördert wurde. Wenn Poseidonios in seiner Schilderung von jenem bevorzugten Gebiete Abstand nahm, so erklärt sich dies auf das Natürlichste daraus, dass er bei der ethnographischen Tendenz seiner Schriftstellerei bestrebt war, ein Bild von dem ursprünglichen und durch fremde Einflüsse ungetrübten Charakter des ligurischen Volkes zu geben. Demnach liegt kein Grund vor, einen Schriftsteller, wie Poseidonios, der sich, wo wir ihn controliren können, stets als ein feiner und zuverlässiger Beobachter erweist, der Übertreibung oder gar der Lüge zu beschuldigen. Vielmehr ist seine Schilderung, wo es gilt, einen Begriff von den nationalen Eigenthümlichkeiten der Ligurer zu gewinnen, an erster Stelle zu berücksichtigen und darf sie daher auch bei der Frage, ob die Pfahldörfer diesem Volke zuzuschreiben seien, zu Grunde gelegt werden.

Überdies lassen selbst die von Livius mitgetheilten Kriegsberichte deutlich erkennen, dass der Ackerbau keine nachhaltige Wirkung auf die Ligurer ausgeübt hatte. Sie erscheinen hiernach als die Turanier des nördlichen Italiens. Unruhig, wild und räuberisch machen sie durch ihre bisweilen in grossartigem Maßstabe ausgeführten Plünderungszüge auf beiden Seiten des Apennin das Tiefland unsicher. [3] Im Jahre 193 v. Chr. verwüstete eine Horde, die angeblich zu Anfang 20 000 Mann stark war, allmählig aber bis auf 40 000 heranwuchs, das Gebiet von Pisae und ging schliesslich sogar zu einer förmlichen Belagerung

1) Schon bei Beginn des zweiten punischen Krieges hatten die Römer freundschaftliche Beziehungen zu Genua. Im Jahre 218 v. Chr. schiffte sich der Consul P. Cornelius Scipio dorthin ein, nachdem er den vergeblichen Versuch gemacht hatte, dem Hannibal in Gallien den Weg nach Italien zu verlegen (Liv. XXI 32. Vgl. Valer. Max. I 6, 7). Während des weiteren Verlaufes des Krieges stand die ligurische Ortschaft stets auf Seiten der Römer gegen die Karthager (Liv. XXVIII 46, XXX 1).

2) Liv. XLII 4.

3) Strabo IV c. 203: καὶ γὰρ καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν ἐλῃζοντο καὶ τοσοῦτον ἴσχυον ὥστε μόλις στρατοπέδοις μεγάλοις πορευτὴν εἶναι τὴν ὁδόν. V c. 223: καὶ παρώξυναν αὐτοὺς (die in Pisae ansässigen Etrusker) οἱ Λίγυες πονηροὶ γείτονες παρὰ πλευρὰν ὄντες. Liv. XXXIX 1: nec deerat unquam cum iis (den Ligurern) vel materia belli vel causa, quia propter domesticam inopiam vicinos agros incursabant. Vgl. Nigidius Figulus bei Serv. zu Vergil. Aen. XI 715.

dieser Stadt über. Gleichzeitig brandschatzte ein anderer Schwarm von 10 000 Mann die Poebene bis über Placentia hinaus.[1] Sechs Jahre später hören wir wiederum von einem Einfalle in das pisaner Gebiet und von einem bis nach Bononia reichenden Streifzuge.[2] Im Jahre 177 gelang es den Ligurern sogar, sich in Mutina (Modena) festzusetzen und daselbst bis zu dem folgenden Jahre zu behaupten, während gleichzeitig Einfälle in die Feldmarken von Luna und Pisae unternommen wurden.[3] Ein solches Treiben ist undenkbar bei einem Volke, in dessen Existenz der Feldbau tiefere Wurzeln geschlagen hat, und steht in entschiedenem Gegensatze zu der Lebensrichtung der Pfahldörfler, als deren bezeichnende Eigenthümlichkeiten wir die Neigung und Begabung für bäuerliche Thätigkeit kennen lernten (Seite 25 ff.).

Schliesslich muss bei dieser Untersuchung noch der zusammenfassenden Schilderung gedacht werden, welche Strabo[4] von den Ligurern entwirft. Sie enthält im Wesentlichen die folgenden Züge: die Ligurer wohnen in Dörfern (κωμηδόν);[5] die Rebe wird von ihnen an einzelnen Stellen gepflegt, liefert aber nur einen schlechten herbe schmeckenden Wein; daher beziehen sie den Wein, wie das Öl in der Regel von auswärts; ihr Haupthandelsplatz ist Genua, wohin sie Baumstämme, Vieh, Felle und Honig zum Verkauf zu bringen pflegen; ihre Nahrung besteht vorwiegend aus Fleisch, Milch und Bier. Auch diese Schilderung darf keineswegs gegen die Glaubwürdigkeit der Angaben des Poseidonios geltend gemacht werden. Da nämlich Strabo mindestens drei Menschenalter nach Poseidonios schrieb, so ist es an und für sich wahrscheinlich, dass in dieser Zwischenzeit der römische Einfluss an Umfang gewonnen und civilisirend auf die ligurische Bevölkerung gewirkt hatte. Wie es sich aber auch hiermit verhalten mag, jeden Falls fällt es schwer, selbst die Schilderung des Strabo mit der Annahme in Einklang zu bringen, dass die in der Poebene gelegenen Pfahldörfer von Ligurern herrühren. Auch seine Angaben weisen auf ein Volk hin, bei dem die bäuerliche Thätigkeit eine ungleich geringere Bedeutung hatte, als bei den Pfahldörflern. Man müsste demnach, um die Hypothese von dem ligurischen Ursprung der Pfahldörfer aufrecht zu erhalten, annehmen, dass die Ligurer, seitdem sie die östlichen Theile der Halbinsel an die Italiker verloren hatten, in ökonomischer Hinsicht rückwärts gegangen seien. Doch würde die

1) Liv. XXXIV 56, XXXV 3.
2) Liv. XXXIX 2.
3) Liv. XLI 16, 19.
4) IV c. 202.
5) V c. 218.

Annahme eines solchen Vorganges jeglicher Stütze entbehren, und wäre es jeden Falls verfehlt, zu ihrem Gunsten die Verschiedenheit des Bodens oder des Klimas geltend zu machen. Mögen auch die inneren gebirgigen Theile Liguriens für Acker- und Gartenbau keine besonders günstigen Bedingungen darbieten, immerhin gehört das Küstenland von Nizza bis Genua, die Riviera di Ponente, zu den fruchtbarsten Strichen im westlichen Becken des Mittelmeeres, und es bedurfte nur der Civilisation, um daselbst die blühende Landschaft hervorzurufen, die gegenwärtig das Auge des Reisenden entzückt. Wären es daher Ligurer gewesen, welche in der Urzeit auf der Poebene die Pfahldörfer anlegten, dann stände zu erwarten, dass sich die an jener Küste ansässigen Bestandtheile dieses Volkes während der augusteischen Epoche in einem beträchtlich vorgeschritteneren Stadium befunden hätten, als dem von Strabo geschilderten. Einige Notizen des Plinius beweisen deutlich, wie rasch durch das weitere Vordringen der römischen Civilisation die Bodenkultur an der ligurischen Küste gefördert wurde. Während zur Zeit des Strabo in Ligurien nur an vereinzelten Stellen eine schlechte Traubensorte gedieh, während Martial [1]) den daselbst gewonnenen Wein wegen des Beigeschmackes nach Rauch tadelt, hatte zur Zeit des Plinius der Wein von Genua bereits einen guten Ruf [2]) und erregte das Verfahren, durch welches die ligurischen Weinbauern die getrockneten Trauben aufzubewahren verstanden, die Aufmerksamkeit der römischen Ökonomen. [3])

Endlich spricht gegen die Zurückführung der Pfahldörfer auf dieses Volk noch die Thatsache, dass sich in dem eigentlichen Ligurien keine Spur von einer solchen Niederlassung gefunden hat, eine Thatsache, welche um so schwerer in das Gewicht fällt, da gerade jene Gegend von tüchtigen Gelehrten, wie Regnoli und Issel, [4]) genau durchforscht worden ist.

Ein verschiedener Eindruck dagegen ergiebt sich, wenn wir die Italiker in das Auge fassen. Die Pfahldörfer sind, um gleich hier das Resultat der in den folgenden Kapiteln vorgelegten Untersuchung auszusprechen, Niederlassungen, welche von den

1) III 82, 22.
2) Plin. XIV 67. Vgl. 125. 3) Plin. XV 66.
4) Vgl. namentlich Regnoli ricerche paleoetnologiche nelle Alpi Apuane in der Zeitschrift Il nuovo cimento 1876 Nov. und December; Issel in dem Congrès internat. d'anthropol. C. r. de la 2. session, Paris 1867, p. 75; l'uomo preistorico in Italia in dem Werke I tempi preistorici e l'origine dell' incivilmento di Sir John Lubbock p. 777 ff.; nuovi documenti sulla Liguria preistorica Genova 1873; nuove ricerche sulle caverne della Liguria R. Acc. dei Lincei Anno CCLXXV 1877—78, Roma 1878).

Italikern während der ältesten Periode ihrer Ansässigkeit auf der Apenninhalbinsel gegründet wurden. Demnach kamen Chierici und Hehn der Wahrheit am Nächsten, wenn sie die Pfahldörfer, freilich ohne eingehendere Begründung, Umbrern zuschrieben. Nissen[1] hat die Vermuthung geäussert, dass die Italiker, nachdem sie in die Apenninhalbinsel eingewandert waren, zunächst auf der Poebene einen längeren Halt machten und hier die ersten Grundlagen ihrer eigenthümlichen nationalen Entwickelung ausbildeten. Was der Geist des Historikers geahnt, empfängt eine schlagende Bestätigung, falls es gelingt zu beweisen, dass die Reste einer in sich abgeschlossenen primitiven Kultur, welche sich von den Abhängen der Alpen südwärts bis nach Imola verfolgen lassen, von Italikern herrühren.

Die Italiker in den Pfahldörfern.

IV. Die Lebensrichtung.

Suchen wir nach einem Volke, welches über ein ähnlich beschränktes Kulturkapital verfügte, wie die Pfahldörfler, dann dürfte am Besten an die Germanen erinnert werden, zumal wenn wir in der Beschreibung des Tacitus den Spuren nachgehen, die auf ein älteres Stadium schliessen lassen, als das von dem römischen Schriftsteller geschilderte. Beide Völker wussten nichts von Stein- und Ziegelarchitektur.[2] Wenn die Germanen während des Winters bisweilen in mit Mist ausgefütterten Erdhöhlen wohnten,[3] so beweist dieser Gebrauch, dass der Reinlichkeitstrieb auch bei ihnen nur schwach entwickelt war. Hier wie dort wurden die Körnerfrüchte nicht zu Brod, sondern zu Brei verarbeitet.[4] Ferner waren mancherlei Kulturgegenstände, welche in den Terremare vermisst werden, bei den Germanen im 1. Jahrhundert n. Chr. noch selten oder zum Mindesten nicht allgemein gebräuchlich. Nur wenige hatten Panzer, ganz selten einer einen Helm.[5] Wie bei den Pfahldörflern war die Hauptwaffe der

1) Das Templum p. 99, 100.
2) Tacitus Germ. 16.
3) Tacitus Germ. 16. Plin. h. n. XIX 9.
4) Plin. XVIII 149.
5) Tacitus a. a. O. 6: paucis loricae, vix uni alterive cassis aut galea.

Speer, während man sich des Schwertes nur ausnahmsweise bediente. [1] Wenn in den Terremare die Fibula fehlt, so war auch dieses Utensil bei den Germanen, wie sie Tacitus kannte, keineswegs allgemein im Gebrauch; vielmehr steckten manche das Gewand noch mit spitzen Dornen zusammen. [2] Diese Angaben lassen deutlich auf ein früheres Stadium schliessen, während dessen die Gegenstände, welche der römische Geschichtsschreiber als wenig gebräuchlich bezeichnet, unbekannt und der Apparat an Utensilien demnach ähnlich beschränkt war, wie bei der Bevölkerung der italischen Pfahldörfer. Allerdings verfügten die Germanen, indem sie sich damals schon des Eisens bedienten, über eine wichtige Errungenschaft, deren die letztere entbehrte. Doch giebt Tacitus ausdrücklich an, dass auch dieses Material bei ihnen selten war, [3] und spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass es eine Periode gab, während deren die Germanen das Eisen nicht kannten. Bei ihren östlichen Nachbarn, den Aestiern, welche den Einflüssen der südeuropäischen Civilisation ferner standen, herrschte ein so grosser Mangel an jeglichem Metalle, dass die gewöhnliche Waffe einfach der hölzerne Knittel war. [4] Das noch weiter abgelegene Jägervolk der Fenni pflegte, wie es bisweilen in den Pfahldörfern geschah, die Pfeilspitzen aus Knochen zu arbeiten. [5] Von den Sarmaten berichtet Pausanias, [6] dass ihnen das Eisen vollständig unbekannt war und dass sie sich desshalb zur Herstellung der Spitzen ihrer Speere und Pfeile ebenfalls des Knochens bedienten. Der gleiche Gebrauch herrschte noch zur Zeit des Ammianus Marcellinus [7] bei den Hunnen. Als im Jahre 1066 die Schlacht von Hastings geschlagen wurde, kämpften die Angelsachsen mit Speeren, Beilen und keulenartigen Waffen, welche aus Steinen bestanden, die an hölzernen Schäften befestigt waren. [8] Ja steinerne Äxte wurden noch gegen Ende

---

1) Tacit. a. a. O. 6: rari gladiis aut maioribus lanceis utuntur: hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt angusto et brevi ferro.

2) Tac. a. a. O. 17: Tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum.

3) 6: Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur.

4) Tac. Germ. 45: rarus ferri, frequens fustium usus.

5) 46: Fennis mira feritas, foeda paupertas: non arma, non equi, non penates ... sola in sagittis spes, quas inopia ferri ossibus asperant.

6) I 21, 5. 7) XXXI 2, 9.

8) Guillelmus Pictavensis Gesta Guillelmi ducis Normannorum in den Historiae Normannorum scriptores ed. A. Duchesnius (Paris 1619) p. 201: Jactant cuspides ac diversorum generum tela, saevissimas quasque secures et lignis imposita saxa.

des 13. Jahrhunderts von den Schotten geschwungen, die William Wallace gegen die Engländer in das Feld führte. [1] Man erkennt deutlich, dass die einzelnen Völker, je weiter sie von dem Kulturkreise des Mittelmeergebietes entfernt waren, um so länger an der primitiven Überlieferung festhielten.

Wenn die Kultur der Italiker in der Epoche, in welcher sie unmittelbar nach ihrer Einwanderung den nordöstlichen Theil der Apenninhalbinsel besiedelten, mit der der Germanen Berührungspunkte darbot, so wird dies nach den Andeutungen, die im I. Kapitel gegeben wurden, Niemanden befremden. Überdies erweist sich der Vergleich nur dann als zutreffend, wenn er sich auf das Äusserliche und im Besonderen auf die technischen Leistungen beschränkt. Dehnen wir ihn auf die socialen und ökonomischen Zustände aus, dann erscheinen die Pfahldörfler und die Germanen beträchtlich verschieden und stehen die letzteren entschieden auf einer niedrigeren Stufe der Entwickelung. Die Germanen wohnten am Liebsten in vereinzelten weit von einander abgelegenen Gehöften. Die einzelnen Familien ließen sich, wie Tacitus [2] sagt, nieder, „wo ihnen eine Quelle, eine Trift, eine Lichtung im Walde gefiel.“ Niemals bauten sie ihre Wohnstätten unmittelbar neben einander. Ein die Bewegung einschränkender Mauerring war ihnen geradezu ein Gräul. [3] Dagegen wohnte die Bevölkerung eines Pfahldorfes dicht neben einander innerhalb eines beschränkten Raumes, der an ein bestimmtes Schema gebunden und nach Aussen durch Graben und Wall abgeschlossen war. Die verschiedene Art der Ansiedelung kennzeichnet deutlich den Gegensatz in der Lebensrichtung der beiden Völker. Die germanische Weise geht darauf aus, den einzelnen Individuen freien Spielraum zu gewähren und sie möglichst wenig durch gegenseitige Rücksichten zu beengen. Die Pfahldörfler dagegen fügten sich in abgeschlossene gesellschaftliche Organismen, welche den Einzelnen darauf anwiesen, den Interessen der übrigen Mitglieder wie des Ganzen in der vielseitigsten Weise Rechnung zu tragen. Während sich ferner die Germanen nur widerwillig zu einer dürftigen Bestellung des Bodens bequemten und das Waidwerk in ihrem Leben, sowohl als Nahrungsquelle wie als Belustigung, eine

---

1) Carrick life of Sir W. Wallace (Edinburgh 1830) p. 45.

2) Germ. 16: nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est; ne pati quidem inter se iunctas sedes. colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.

3) Ammian. Marcellin. XVI 2, 12: nam ipsa oppida ut circumdata retiis busta declinant.

hervorragende Rolle spielte,[1]) tritt bei den Pfahldörflern die bäuerliche Thätigkeit in den Vordergrund und ist die Jagd nur von ganz nebensächlicher Bedeutung.

Gerade die Eigenthümlichkeiten aber, durch welche sich die Pfahldörfler von den Germanen unterscheiden, nöthigen uns dazu, in jener Bevölkerung eine italische zu erkennen. Einer Seits steht es fest, dass das bäuerliche Element die Grundlage war, auf welcher sich alles italische Gemeinde- und Staatswesen entwickelte. Anderer Seits scheint die Tendenz, fest organisirte und nach Aussen abgeschlossene Gemeindeverbände zu bilden, den Italikern gewisser Maßen im Blute zu liegen. Selbst die sabellischen Stämme, welche am Zähesten an den primitiven Zuständen festhielten, wohnten, wenn sich auch städtisches Leben bei ihnen nur in geringerem Grade entwickelte, doch wenigstens in dorfartigen Niederlassungen zusammen.[2]) Dagegen tritt bei den Latinern der Organismus, in welchem die genannte Tendenz ihren vollkommensten Ausdruck empfängt, die Stadt, schon in sehr früher Zeit hervor. Er ist späterhin einer der fruchtbarsten Factoren in der von den Latinern geleiteten italischen Entwickelung. Städtische Verfassung und städtisches Leben wurden durch die Römer über die Grenzen Italiens hinaus in dem mittleren Europa eingebürgert und haben hier wie auf der Apenninhalbinsel den Sturz der römischen Herrschaft überdauert. Diesem Factor verdankte Italien im Mittelalter das Glück und den Ruhm, zum zweiten Male die hervorragendste Stelle in der Kulturentwickelung einzunehmen, und noch heute bewahrt das comunale Element in den nördlichen und mittleren Theilen der Halbinsel trotz der vielen geschichtswidrigen Centralisationsversuche eine unverwüstliche Lebenskraft.

Betrachten wir, um einen Vergleich aus dem Gebiete der Naturwissenschaft zu gebrauchen, das Pfahldorf als die Zelle, aus welcher allmälig das italische Gemeinde- und Staatswesen herauswuchs, so ergiebt sich eine in jeder Hinsicht organische Entwickelung.

Doch ist es nicht allein die Lebensrichtung, welche auf Italiker hindeutet. Vielmehr lässt es sich auch beweisen, dass

---

1) Caesar b. g. VI 22: Agriculturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit (Vgl. VI 29). Ibid. VI 21: Vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit. Tacit. Germ. 23: cibi simplices, agrestia poma, recens fera aut lac concretum. Derselbe schreibt Germ. 31 von den Chatten: nulli domus aut ager aut aliqua cura — so gefasst eine offenbare Übertreibung.

2) Liv. X 18. Strabo V c. 228.

dieses Volk lange Zeit an einem ähnlichen beschränkten Kulturapparat festhielt, wie er uns in den Pfahldörfern entgegentritt, und dass es erst durch das Überhandnehmen überseeischer und besonders hellenischer Einflüsse in eine wesentlich verschiedene Bahn gelenkt wurde.

V. Die Weise der Ansiedelung.

Die Befestigung aus Erde oder Erde und Holz (Seite 11) war bei den Italikern lange Zeit die allein übliche. Es darf dies schon daraus geschlossen werden, dass latinische Ortschaften, wie Antemnae, Collatia und Alba longa, die früh von den Römern zerstört wurden und deren Lage wir genau kennen, keine Spur ihres Umrisses hinterlassen haben. Auch hat die Überlieferung von einem altitalischen Erdwalle das Andenken bewahrt, von dem Terreus murus nämlich, welcher die auf der Höhe der Carinen gelegene latinische Niederlassung umgab.[1] Die Stadt Aeclanum im inneren Samnium, einer Landschaft, in der sich die Zustände der Urzeit am Längsten erhielten, war noch während des Bundesgenossenkrieges mit einer hölzernen Mauer befestigt.[2] Da sich vor der Mauer selbstverständlich ein Graben hinzog und die bei der Herstellung des letzteren gewonnene Erde nicht zweckmässiger verwendet werden konnte, als zu einem die Mauer verstärkenden agger, so ergiebt sich für die samnitische Stadt eine verwandte Befestigungsweise, wie die, welche in den Pfahldörfern von Gorzano und Castione beobachtet worden ist (Seite 11). Der Wall des in dem Thale des Reno bei Marzabotto gelegenen etruskischen Castellum bestand aus mit unbehauenen Feldsteinen vermischten Erde,[3] während die innerhalb des Castells und in der benachbarten Nekropole gefundenen Vasen beweisen, dass diese Niederlassung

---

1) Varro de lingua lat. V 48 p. 19 Müller: Subura Junius scribit ab eo, quod fuerit sub antiqua Urbe: quoi testimonium potest esse, quod subest ei loco qui Terreus murus vocatur.

2) Appian. bell. civ. I 51.

3) Nach Mittheilung von A. Zannoni. Die Annahme von Chierici le antichità preromane della prov. di Reggio p. 28, dass diese Anlage nicht als Wall, sondern nur zur Bezeichnung des Pomoeriums gedient habe, scheint wenig glaublich.

mindestens bis gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. bewohnt war.

Die einzige altitalische Steinmauer, deren Chronologie sich annähernd bestimmen lässt, ist die römische, die mit dem Namen des Königs Servius Tullius bezeichnet wird. Auf dem Esquilin nämlich und zwar bei der Villa Caserta haben sich innerhalb des Erdreiches, welches vertikal unter dieser Mauer liegt, Scherben von bemalten Gefässen gefunden, die jeden Falls in griechischen Fabriken gearbeitet und vermuthlich durch Vermittelung der chalkidischen Colonien nach Latium eingeführt sind. [1]) Ausserdem sind auf einer beträchtlichen Anzahl von Quadern, die zu den ältesten Theilen der Mauer gehören, Zeichen eingemeiselt, die, sollten sie auch keine Buchstaben sein, doch die Kenntniss der Buchstabenschrift voraussetzen, [2]) eine Kenntniss, welche die Latiner ebenfalls dem Verkehr mit den chalkidischen Pflanzstädten verdankten. Die griechische Colonisation aber erreichte Sicilien und Italien erst nach der Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. [3]) Da nun die unter und an der servianischen Mauer beobachteten Erscheinungen beweisen, dass ihrer Erbauung ein langer Verkehr mit den dortigen hellenischen und im Besonderen chalkidischen Colonien vorherging, so muss die Befestigung Roms durch eine steinerne Mauer beträchtliche Zeit nach der Mitte des 8. Jahrhunderts angenommen werden und spricht nichts dagegen, diesen Fortschritt in Übereinstimmung mit den römischen Geschichtsschreibern dem 6. Jahrhundert zuzuweisen. Anderer Seits nöthigt kein Kriterium zu der Annahme, dass die römische Befestigung in Latium zu den jüngsten Unternehmungen dieser Art gehört habe. Wenn wir es vielmehr als naturgemäss betrachten dürfen, dass die fremden Einflüsse zunächst auf das der Küste nahe gelegene Gebiet wirkten und dass die zur Herrschaft berufene Stadt zweckmässigen Neuerungen am Raschesten Eingang verstattete, dann spricht sogar alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die römische Steinmauer älter ist, als die von Praeneste und anderen weiter im Binnenlande gelegenen Ortschaften.

Ebenso hielten die Italiker lange Zeit an einem ähnlichen primitiven Hüttenbau fest, wie er in den Pfahldörfern üblich war (Seite 12). Besonders zahlreiche Spuren von dieser Bauweise sind auf der Ostseite des Apennin, in dem Gebiete von Bologna, in der Emilia und in dem Thale der Vibrata (Provinz von Teramo), beobachtet werden.

1) Vgl. hierüber das VII. Kapitel.

2) Ann. dell' Inst. 1876 p. 72 ff. Jordan Topographie der Stadt Rom I p. 259 ff.

3) Ann. dell' Inst. 1876 p. 230 ff.

Die Zahl der Hütten, deren Reste in und bei Bologna entdeckt wurden, betrug am 5. Mai des laufenden Jahres 175.[1] Der untere Theil dieser Wohnstätten griff bis zu einer Tiefe von ungefähr 0,80 Meter in den Erdboden ein. Abgesehen von drei Fällen, über die im Folgenden die Rede sein wird, zeigen sie durchweg eine runde Anlage. Um den Rand der Grube herum sind Spuren von Pfählen ersichtlich, welche die Wände stützten, die, nach den erhaltenen Fragmenten zu schliessen, aus einer Mischung von Lehm und Reisig aufgeführt waren. Bisweilen sind zwei benachbarte Hütten durch einen in die Erde gegrabenen Gang mit einander verbunden. Da der Durchmesser des Wohnraumes in der Regel zwischen 3 und 4 Metern schwankt, aber niemals 6 Meter überschreitet, so ist es gewiss, dass das Dach eines Compluviums entbehrte; denn es versteht sich, dass eine derartige Vorrichtung über einem so beschränkten Raume angebracht den Aufenthalt in demselben vollständig unerträglich gemacht haben würde. Wir müssen demnach annehmen, dass die Thüröffnung und etwa noch Luken, die in den Wänden oder an dem Dache angebracht waren, das Licht herein- und den Rauch herauslieſsen. Innerhalb der Fundamente von fünf dieser Wohnstätten fanden sich Manufacturen von sehr primitiver Art und unter anderen halbmondförmige Thonhenkel, welche an den in den Pfahldörfern üblichen Typus erinnern, wogegen das Vorkommen einzelner Stücke von aes rude auf eine vorgeschrittenere Entwickelung hinweist. Der Inhalt von 29 Hütten, welche an dem westlichen Rande der gegenwärtigen Stadt, in der Via del Pratello, und von vielen anderen, welche an verschiedenen Stellen im Innern der Stadt entdeckt wurden, stimmt mit dem der benachbarten Nekropolen des Podere Benacci und von Villanova überein und gehört demnach einer Entwickelung an, deren ethnische Beziehung noch nicht mit Sicherheit bestimmt ist, wiewohl es feststeht, dass dabei nur Umbrer oder Etrusker in Frage kommen können.[2] Die Bauweise der Hütten ist während der älteren und während der jüngeren Periode im Wesentlichen die gleiche. Indess fanden sich unter der auf Via del Pratello entdeckten Gruppe drei Beispiele einer viereckigen Anlage. Der Grund einer dieser Wohnstätten konnte nicht vollständig ausge-

1) Vgl. Zannoni Scavi della Certosa (Bologna 1876) p. 42 ff. Zannoni, welcher eine ausführliche Monographie über diese interessanten Entdeckungen vorbereitet, verstattete mir mit grösster Liberalität Einsicht in seine darauf bezüglichen Notizen und Pläne. Hierdurch wurde ich in den Stand gesetzt, mancherlei Thatsachen mitzutheilen, die in dem genannten Werke unerwähnt geblieben sind.

2) Vgl. hierüber das VIII. Kapitel.

graben werden, da er zum Theil durch ein darüber liegendes modernes Gebäude bedeckt war. Die Fundamente der zweiten waren stark beschädigt und machten daher eine einiger Maßen genaue Aufnahme unmöglich. Dagegen bot der Grund der dritten so günstige Bedingungen dar, dass Zannoni einen Plan davon entwerfen konnte. Hiernach bildete diese Hütte ein Quadrat, dessen Schenkel gegen 5 Meter lang waren. Da der Boden in einer Entfernung von 1,37—1,42 Metern von der Südwand Spuren von Pfahllöchern zeigte, ergiebt sich, dass das Dach besonders gestützt war, ähnlich etwa wie an einer albaner Hüttenurne, vor deren Eingang vier den Rand des Daches tragende Pfähle eine Art von Vestibulum bilden.[1] Die in den drei viereckigen Hütten gefundenen Manufacturen waren zahlreicher und zum Theil sorgfältiger gearbeitet, als die, welche aus den runden Wohnstätten derselben Periode zu Tage kamen. Desshalb vermuthet Zannoni, dass die viereckigen Hütten besonders wohlhabenden Familien als Wohnstätten gedient hätten.

Die Zahl der in der Emilia[2] und in dem Thale der Vibrata[3] entdeckten Hüttengründe beträgt mehrere Hunderte. Ihr gruppenweises Zusammenliegen lässt auf die Existenz kleiner Dörfer schließen. Sie sind durchweg rund und bedürfen, was Anlage und Umfang betrifft, keiner besonderen Charakteristik, da sie in diesen Hinsichten mit den im bolognesischen Gebiete beobachteten übereinstimmen. Dagegen ist ihr Inhalt zum Theil ein verschiedener. Chierici nämlich schreibt die innerhalb der Hüttengründe der Emilia gefundenen Manufacturen der sogenannten Steinzeit zu. Diese Bestimmung trifft hinsichtlich der Mehrzahl der Gegenstände gewiss das Richtige, wird aber doch in einzelnen Fällen der Einschränkung bedürfen. Zum Mindesten weist das Spiralornament, welches auf einem der zugehörigen Thongefäße eingegraben ist,[4] mit Entschiedenheit auf eine spätere Periode hin. Ebenso wird die Mehrzahl der in dem Thale der Vibrata entdeckten Wohnstätten von Concezio Rosa der sogenannten Steinzeit zugewiesen. Doch reicht ein Theil dieser Hütten nach den Mittheilungen desselben Gelehrten bis zu einer Epoche herab, in welcher bereits Bronze, Eisen und mit der Drehscheibe gearbeitete Gefässe im Gebrauch waren.[5] Da nach

1) Ann. dell' Inst. 1871 Tav. d'agg. U 9.
2) Chierici im Bull. di paletn. ital. I p. 101 ff. III p. 1 ff.
3) Concezio Rosa im Archivio per l'antropologia I p. 486—488; II p. 117, 219—220, 346—349, 384—400, 482—484; IV p. 193—199.
4) Bull. di pal. ital. III Tav. I 3.
5) Archivio per l'antropol. II p. 347, 396—398; IV p. 198, 199.

den Resultaten der Untersuchung, welche ich den Lesern in diesem Bande vorlege, die Reste aus der Steinzeit, wenigstens insoweit sie südwärts vom Po auftreten, von der Urbevölkerung herrühren, welche die Italiker bei ihrer Einwanderung auf der Apenninhalbinsel vorfanden, so beweisen jene Entdeckungen zugleich, dass sich der Hüttenbau der Urbevölkerung nicht wesentlich von dem der Einwanderer unterschied.

Die in dem bolognesischen Gebiete beobachtete Thatsache, dass benachbarte Hütten durch einen in die Erde gegrabenen Gang mit einander verbunden sind, kehrt auch in der Emilia [1]) und in dem Thale der Vibrata [2]) wieder. Unwillkürlich denkt man hierbei an die von Ephoros [3]) mitgetheilte Überlieferung, dass die Kimmerier am Avernersee in unterirdischen Wohnungen hausten und vermöge Gräben mit einander verkehrten. Ist diese Überlieferung etwa daraus entstanden, dass zu der Zeit, als die ionischen Chalkidier anfingen die campanische Küste zu besuchen, die dortige Bevölkerung in ähnlichen zum Theil unterirdischen und durch Gräben verbundenen Hütten wohnte, wie sie neuerdings an verschiedenen Stellen Oberitaliens beobachtet worden sind?

Auf der Ostseite des Apennin, wo der griechische Einfluss später und im geringeren Grade wirksam war, als auf der Westseite, hat sich der primitive Hüttenbau mindestens bis Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. erhalten. In Bologna sind nämlich auch Gründe von Hütten entdeckt worden, welche Fragmente rothfiguriger griechischer Vasen enthielten. [4]) Sie unterscheiden sich von den im Obigen beschriebenen, einer älteren Zeit angehörigen Wohnstätten nur durch den etwas längeren Durchmesser, der sich bis zu 6,50 Metern ausdehnt, wie dadurch, dass die Erdwände der unterirdischen Theile bisweilen durch eine Art von Sockel aus rohen ohne Cement zusammengesetzten Luftziegeln gefestigt sind. Einmal hat man sich statt der Luftziegel zu dem gleichen Zwecke unbehauener Feldsteine bedient, die ebenfalls ohne Bindemittel über einander geschichtet liegen. Also noch im 5. Jahrhundert v. Chr., als bereits der Import rothfiguriger griechischer Vasen begonnen hatte, standen Lehmhütten an den Strassen der Etruskerstadt Felsina. Das Gleiche gilt von der bei Sanpolo d'Enza entdeckten Niederlassung; denn auch hier

1) Bull. di pal. ital. III p. 4.

2) Archiv. per l'antrop. II p. 348.

3) Bei Strabo V c. 244: Ἔφορος δὲ τοῖς Κιμμερίοις προσοικειῶν τὸν τόπον φησὶν αὐτοὺς ἐν καταγείοις οἰκαις οἰκεῖν, ἃς καλοῦσιν ἀρύλλας, καὶ διά τινων ὀρυγμάτων παρ' ἀλλήλους τε φοιτᾶν ...

4) Zannoni scavi della Certosa p. 44, 45.

haben sich neben Resten von Hütten, die aus Holz und Lehm aufgeführt waren, Fragmente rothfiguriger Vasen und ausserdem Scherben mit eingekratzten etruskischen Inschriften gefunden. [1]

Wir wenden uns nunmehr zu der Betrachtung der Spuren, welche die primitive Bauweise auf der Westseite des Apennin hinterlaßen hat.

In dem älteren Theile der Nekropole von Alba longa ist die Asche der Todten regelmässig in thönernen Behältern beigesetzt, welche die Form von Hütten haben. [2] Da diese Form offenbar durch das Streben, die Behausungen der Todten denen der Lebenden ähnlich zu gestalten, veranlasst ist, so geben die albaner Urnen einen anschaulichen Begriff von den Wohnungen, welche die alten Latiner bauten, als sie die Asche ihrer Todten in jenen Gräbern beisetzten. Die Urnen stellen rundliche Hütten dar, deren Wände man sich aus Lehm, Reisig oder anderen vergänglichen Stoffen aufgeführt zu denken hat. Das Dach scheint aus Lagen von Stroh oder Rohr bestanden zu haben und wird durch Rippen zusammengehalten, die in der Wirklichkeit offenbar aus Holz gearbeitet waren. Es entbehrt des für das spätere italische Wohnhaus bezeichnenden Compluviums. Vielmehr diente, um das Licht in den inneren Raum herein- und den Rauch aus demselben herauszulassen, die Thüröffnung und ausserdem bisweilen eine kleine dreieckige Luke, welche einige dieser Aschengefässe an dem vorderen, wie an dem hinteren Abfalle des Daches erkennen lassen. [3] Ähnlicher Art waren die Hütten, deren Reste auf dem Esquilin [4] und unweit Marino bei dem Caput aquae Ferentinae [5] entdeckt wurden. Allerdings haben sie keine weiteren Spuren hinterlassen, als das Merkmal, dass die von ihren Fundamenten eingeschlossenen Erdschichten Reste von Holzkohlen, zersetzten organischen Körpern und Manufacturen enthalten und sich hierdurch deutlich von dem umge-

1) Chierici le antichità preromane p. 16, 17. Fabretti primo supplemento alla racc. delle ant. iscrizioni ital. p. 9 Tav. III 22—24.

2) Die wesentlichsten Typen sind zusammengestellt in der Archaeologia 42 I (London 1869) p. 99 ff. Vgl. Ann. dell' Inst. 1871 Tav. d'agg. U 9, 10. Die Litteratur über die Nekropole ist in unserem VII. Kapitel angeführt.

3) Archaeologia 42 I pl. IX (p. 108) Fig. 7—9.

4) Nardoni und M. S. de Rossi di alcuni oggetti di epoca arcaica rinv. nell' interno di Roma p. 20 ff. (In der Zeitschrift Il Buonarroti Ser. II Vol. IX Marzo 1874).

5) M. S. de Rossi in den Ann. dell' Inst. 1867 p. 41 ff. und im Secondo rapporto sugli studii e sulle scoperte paleoetnologiche nel bacino della campagna romana p. 32 ff. (Giornale arcadico n. s. Vol. LVIII).

benden unbewohnten Boden unterscheiden. Doch beweist gerade diese Erscheinung auf das Schlagendste, dass sie aus vergänglichen Materialien aufgeführt waren; denn, wären bei ihrem Aufbau dauerhaftere Stoffe zur Verwendung gekommen, dann würden sich von diesen gewiss deutliche Spuren erhalten haben. Auch ist die Erinnerung, dass die Vorfahren in solchen Hütten wohnten, niemals aus dem Gedächtnisse der Römer entschwunden. Sie wurde wachgehalten durch ehrwürdige Denkmäler aus der Urzeit, welche noch in später Epoche bestanden und mit ihrem primitiven Charakter einen eigenthümlichen Gegensatz zu der Pracht der umgebenden Architekturen darboten. Auf dem Palatin lag oberhalb des zu dem Circus maximus herabführenden Abhanges die casa Romuli, eine aus Rohr und Stroh aufgeführte Hütte, die vermuthlich identisch war mit dem tugurium Faustuli, welches in derselben Gegend namhaft gemacht wird.[1] Ein anderer ähnlicher Bau, der ebenfalls mit Romulus oder Faustulus in Beziehung gesetzt wurde, befand sich auf dem Capitol.[2] Ferner gehören hierher das Heiligthum der Penaten in Lavinium, die auf dem Palatin gelegene curia Saliorum und die römischen Capellen der Lares compitales, alles dies Bauten, welche von den Schriftstellern ausdrücklich als Hütten (καλιά, καλιάς) bezeichnet werden.[3] Heilige Hütten (καλιάδας ἱερούς) erwähnt Plutarch[4] in der Schilderung, die er, wie es scheint nach Varro, von der dem Numa zugeschriebenen Kultusweise entwirft. Vitruv[5] kannte auf dem Capitol alte Heiligthümer, die mit Stroh gedeckt waren, und eine gleiche Bedachung wird der auf demselben Hügel befindlichen curia calabra zugeschrieben.[6]

---

1) Ovid. Fast. III 183: Quae fuerit nostri, si quaeris, regia nati,
Aspice de canna viminibusque domum.
Dionys. Hal. I 79: βίος δ' αὐτοῖς (dem Romulus und Remus) ἦν βουκολικὸς καὶ δίαιτα αὐτουργὸς ἔν ὄρεσι τὰ πολλὰ πηξαμένοις διὰ ξύλων καὶ καλάμων σκηνὰς αὐτοφόρους· ὧν ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ ἦν τις τοῦ Παλλαντίου ἐπὶ τῆς πρὸς τὸν ἱππόδρομον στρεφούσης λαγόνος Ῥωμύλου λεγομένη, ἣν φυλάττουσιν ἱεράν, οἷς τούτων ἐπιμελές. Vgl. Schwegler r. G. I p. 394.

2) Conon. narr. 48: καλύβη τις ἐν τῷ τοῦ Διὸς ἱερῷ γνώρισμα τῆς Φαιστύλου διαίτης, ἣν ἐκ φρυγάνων καὶ νέων φρυγάνων συνιστῶντες διασώζουσιν. Vitruv. II 1, 5 p. 35 Rose. Vgl. Schwegler r. G. I p. 393 ff. Rubino Beiträge zur Vorgeschichte Italiens p. 231 ff.

3) Καλιάς in Lavinium Dionys. Hal. I 57. — Καλιὰ Ἄρεως: Dionys. Hal. Exc. XIV 5 p. 488; καλιὰς τοῦ Ἄρεως: Plutarch. Camill. 32. — Καλιάδες die Compitalcapellen: Dionys. Hal. IV 14.

4) Numa 8. Vgl. Detlefsen de arte Romanorum antiquissima part. I p. 3.

5) II 1, 5 p. 35 Rose: Item in Capitolio commonefacere potest et significare mores vetustatis Romuli casa et in arce sacrorum stramentis tecta.

6) Serv. zu Vergil. Aen. VIII 654.

Wenn das lateinische Wort für das Dach, columen, culmen aus culmus Halm abgeleitet ist,[1] so beweist dies auf das Schlagendste, dass das Strohdach in der latinischen Urzeit allgemein gebräuchlich war.

Die Materialien, aus welchen diese Bauten aufgeführt waren, lassen darauf schliessen, dass sie, wie die Hüttenurnen von Alba longa, eine runde Form hatten. Auch giebt die bildende Kunst, wo sie Scenen aus der latinischen Urzeit schildert und den Hintergrund mit Gebäuden ausstattet, stets Rundbauten wieder. Einen solchen Bau sieht man auf einem Médaillon des Antoninus Pius über einer Composition, welche die Ankunft des Aeneas und Ascanius in Lavinium darstellt.[2] Vermuthlich ist damit das dortige Heiligthum der Penaten gemeint, das von Dionysios von Halikarnass[3] ausdrücklich als καλιάς bezeichnet wird. Ein anderes Médaillon desselben Kaisers[4] zeigt unten die laurentische Sau, oben rechts die Gruppe des den Anchises tragenden Aeneas, links eine runde wie es scheint mit Stroh gedeckte Hütte, die vermuthlich ebenfalls das lavinische Penatenheiligthum darstellt.

Da die primitive Bauweise auch in späterer Zeit durch mancherlei Denkmäler vergegenwärtigt wurde, so hatten die römischen Schriftsteller und Dichter von dem architektonischen Hintergrunde, auf welchem sich die Geschichte ihrer Altvordern abspielte, einen im Ganzen richtigen Begriff. Um so auffälliger ist es, dass sowohl die antiken, wie die modernen Gelehrten angesichts einer Erscheinung, die sich in der ungezwungensten Weise aus dem Hüttenbau der Urzeit erklärt, auf die abenteuerlichsten Gedanken verfallen sind. Während in der sacralen wie in der profanen Architektur der classischen Zeit das viereckige Schema vorherrschte, hatte die aedes Vestae eine runde Form.[5]

---

1) Isidor. origin. XV 8, 4: Culmina dicta sunt, quia apud antiquos tecta culmo tegebantur, ut nunc rustica.

2) Klausen Aeneas und die Penaten I Taf. II 12, Fröhner les médaillons de l'empire p. 59. Vgl. Rubino Beiträge zur Vorgeschichte Italiens p. 257 ff.

3) I 57.

4) Klausen I Taf. II 11, Fröhner p. 59. Vgl. Rubino a. a. O.

5) Abbildungen dieses Heiligthums finden sich auf Goldmünzen des Vespasian (Donaldson architectura numismatica N. XVIII p. 68), wahrscheinlich auch auf Denaren des Q. Cassius (Cohen monn. de la républ. pl. XI 7, 8; letzterer restituirt von Trajan Cohen pl. XLIV 22), auf Médaillons der Lucilla (Fröhner médaillons de l'empire romain p. 96), der Crispina (Fröhner a. a. O. p. 148) und der Julia Domna (Cohen monn. de l'empire III pl. IX 3 = Fröhner p. 159).

Offenbar hängt diese Eigenthümlichkeit damit zusammen, dass die altitalische Hütte rund war. Die Entstehung des Dienstes der Vesta ist hinlänglich klar. Während der Urzeit, als die Mittel, Feuer zu beschaffen, beschränkt waren, mussten die Dorfgenossenschaften darauf bedacht sein, eine Flamme zu unterhalten, deren sich die einzelnen Familien nach Bedürfniss bedienen konnten. Dieser ursprüngliche Zweck tritt auch in den römischen Kultussatzungen deutlich hervor: in dem Heiligthume der Vesta wurde ein ständiges Feuer unterhalten und das Ausgehen desselben an den Schuldigen durch schreckliche Strafen geahndet. Wir dürfen angesichts der Urverwandtschaft der Worte Ἑστία und Vesta sogar die Vermuthung wagen, dass schon in den graeco-italischen Dörfern für derartige Feuerstellen Sorge getragen war. Da nun die Italiker während der ältesten Entwickelung keine andere Behausung kannten, als die runde Stroh- oder Lehmhütte, so versteht es sich, dass die Feuerstelle lange Zeit hindurch in einer solchen Stätte Platz fand. Auch giebt Ovid [1]) ausdrücklich an, dass die aedes Vestae ursprünglich eine Hütte gewesen sei, deren Dach aus Stroh und deren Wände aus Flechtwerk bestanden, eine Auffassung, die sicherlich richtig ist, sollte sie auch nicht auf bestimmten Zeugnissen, sondern auf einem Schlusse beruhen. Als dann in der späteren Zeit die Kenntniss aus dauerhafteren Materialien zu bauen in Italien Eingang fand, wurde das Heiligthum der Vesta aus solchen aufgeführt. Doch scheute man sich, das von Alters her überlieferte Schema aufzugeben, und wurde desshalb die runde Form festgehalten. Anderer Seits erklärt sich aus diesem Entwickelungsgange auch die Thatsache, dass jenes Heiligthum der auguralen Consecration entbehrte. [2]) Die Limitation nämlich, vermöge welcher die Auguren einen Platz weihten, ist gewiss jüngeren Ursprungs, als der Gebrauch, das Feuer der Dorfgenossenschaft in einer runden Stroh- oder Lehmhütte zu bergen. War aber einmal für die aedes Vestae die runde Form festgesetzt, dann musste die spätere Zeit, welche bedeutsame Plätze zu inauguriren pflegte, bei diesem Heiligthume auf eine solche Weihe verzichten; denn die Limitation beruhte von Haus aus auf dem Viereck, war also bei einer runden Anlage unstatthaft.

In der gleichen Weise lässt sich auch die runde Form ver-

---

1) Fast. VI 261: Quae nunc aere vides, stipula tum tecta videres,
Et paries lento vimine textus erat.

2) S. namentlich Varro bei Gellius XIV 7. Vgl. Nissen das Templum p. 5.

schiedener anderer Heiligthümer erklären. Wenn eine solche sicher bezeugt ist für die aedes deae Diae, [1] für das in die Vorhalle der Kirche Ss. Cosma e Damiano verbaute Heiligthum der Penaten [2] und für die aedes Herculis in foro boario, [3] dann handelt es sich um drei Kulte, die zu den ältesten auf römischem Boden gehören. Vermuthlich ist es auch nicht zufällig, dass diese Heiligthümer niemals als templa bezeichnet werden, [4] und darf man demnach annehmen, dass sie, wie das der Vesta, keine augurale Weihe empfangen hatten. Weiteren Untersuchungen bleibt es vorbehalten zu entscheiden, warum das älteste Heiligthum, das in Rom dem Divus Augustus errichtet wurde, ein Rundbau war. [5] Vielleicht ist hierbei nicht nur die alterthümelnde Richtung der damaligen Zeit, sondern auch die Thatsache zu berücksichtigen, dass die Verehrung des

---

1) Henzen scavi nel bosco sacro dei fratelli Arvali p. 105 ff. tav. IV, V; acta fratrum Arvalium exord. p. XXII.

2) Becker Handb. d. röm. Alterthümer I p. 247.

3) Mon. Ann. dell' Inst. 1854 p. 28 ff. Merkwürdig ist, wie die Zeugnisse über das Heiligthum des Feretrius Jupiter, welches für das älteste auf dem Capitol galt (Liv. I 10), einander widersprechen. Die Denare des Marcellinus (Cohen mon. de la républ. pl. XII 4 = Donaldson architectura numismatica N. 11; restituirt von Trajan Cohen pl. XLIV 24) scheinen auf eine viereckige Capelle hinzuweisen. Dagegen berichtet Cassius Dio LIV 8, dass Augustus, als er nach Zurückgewinnung der dem Crassus abgenommenen Feldzeichen auf dem Capitol dem Mars Ultor ein Heiligthum erbaute, dabei das des Feretrius Jupiter zum Muster nahm. Das von Augustus erbaute Heiligthum ist aber auf Münzen deutlich als ein von einer Kuppel überwölbter Rundbau charakterisirt. Vgl. Pinder Abhandlungen der phil. hist. Kl. der Berliner Akademie d. Wiss. 1855 p. 611—613, Taf. IV 3. Vielleicht ist dasselbe Heiligthum auch auf einem Médaillon des Kaisers Gordianus III abgebildet: Donaldson arch. numismat. N. 13 = Fröhner médaillons de l'empire p. 187, 188. Eine runde Capelle des Jupiter (Feretrius?) findet sich auf einem Médaillon des Philippus und der Otacilia: Cohen monn. de l'émpire IV pl. VIII 4 = Donaldson N. 15.

4) In den Acta fratrum Arvalium wird das Heiligthum der dea Dia stets als aedes bezeichnet (Henzen acta fratr. Arv. Index p. 205 s. v. aedes). — Die das Heiligthum der Penaten betreffenden Stellen s. bei Becker Handb. I p. 247 Anm. 388; Res gestae div. Augusti ex mon. ancyrano et apoll. 4, 7 im C. I. L III 2 p. 780: aedem deum Penatium in Velia. Vgl. 6, 31 ff., C. I. L. III 2 p. 784. — Das Heiligthum des Hercules heisst aedes bei Festus p. 242, 32 Müller, Livius X 43, Plinius X, 79, XXXV 19, Macrobius III 6, 10, Servius zu Aen. VIII 363 (wie es scheint aus Varro), sacellum bei Solinus I 10 p. 8 Mommsen.

5) Es ist abgebildet auf Münzen, welche dem Andenken des Divus Augustus gewidmet sind: Cohen monn. de l'emp. I pl. IV 278 = Donaldson archit. numism. N. 14.

Augustus anfänglich eng mit dem Kultus der Lares compitales verknüpft war. Als noch bei Lebzeiten des Kaisers die Reorganisation dieses Kultus Statt fand, wurde verfügt, dass von nun an in jeder Compitalcapelle neben den Laren auch der Genius Augusti verehrt werde. Erst nach dem Tode des Kaisers verordnete der Senat den Kultus des Divus Augustus als einer besonderen Gottheit und wurde in Rom das erste ausschliesslich diesem Dienste gewidmete Gebäude aufgeführt.[1] Nun waren die Capellen der Lares compitales, da sie von Dionysios von Halikarnass[2] ausdrücklich als καλιάδες bezeichnet werden, ursprünglich gewiss runde Stroh- oder Lehmhütten. Hatte aber einmal die Verehrung des Augustus in Rundbauten begonnen, dann lag es bei dem conservativen Princip der römischen Staatsreligion sehr nahe, auch das erste Gebäude, in welchem der Kaiser allein verehrt wurde, nach dem gleichen Schema aufzuführen.

Wenn der Versuch gemacht worden ist, die Übereinstimmung des römischen Wohnhauses der classischen Zeit und des griechischen, wie es in den homerischen Gedichten geschildert ist, auf die sogenannte graeco-italische Epoche zurückzuführen, so bedarf diese Auffassung nach den von mir beigebrachten Zeugnissen keiner Widerlegung. Griechen und Italiker kannten, als sie in die beiden classischen Halbinseln einwanderten, keine andere Wohnstätte als die aus Stroh, Reisig oder Lehm errichtete Hütte. Doch gingen die ersteren, da sie in früher Zeit den Einflüssen der überlegenen Kultur des Ostens unterlagen, baldigst zu einem vollkommeneren und reicher gegliederten Bau über, dessen älteste Phase aus den homerischen Gedichten bekannt ist. Länger dagegen erhielt sich der primitive Hüttenbau auf der Apenninhalbinsel. Er überdauerte hier die Spaltung des italischen Volkes in verschiedene Stämme und war noch allgemein gebräuchlich, als einer dieser Stämme, den wir unter dem Namen der latinischen kennen, das östlich vom Tiber aufsteigende vulkanische Gebirge und die darunter gelegene Campagna besiedelte. Unterdess fingen die Hellenen an die westlichen Gewässer des Mittelmeeres zu befahren und an den Küsten Siciliens und Italiens Niederlassungen zu gründen. Als dies geschah, waren sie bereits von der Hütte zu dem vollkommneren Hausbau vorgeschritten. Durch den Verkehr mit den griechischen Pflanzstädten lernten die Italiker diesen Typus kennen und in seinen wesentlichen Bestandtheilen nachahmen. Wie der tuskanische

1) Vgl. Preller röm. Mythologie p. 495 ff. 775 ff.
2) IV 14.

Tempel ist auch das römische Wohnhaus unter geringfügigen Abänderungen aus der griechischen Entwickelung entlehnt.

Nachdem der Beweis geliefert worden ist, dass die Italiker bis zum Beginn des griechischen Einflusses in der Weise, ihre Ortschaften zu befestigen, und in dem Hüttenbau an der barbarischen mitteleuropäischen Überlieferung festhielten, dann wird es auch nicht befremden, wenn sie nach ihrer Einwanderung in die Apenninhalbinsel ihre Dörfer zunächst auf Pfahlbauten anlegten. Soweit die archäologischen Beobachtungen reichen, wird in dem mittleren Europa das erste Stadium fester mit Feldbau verbundener Ansässigkeit durch Niederlassungen bezeichnet, welche in Landseeen auf Pfahlunterlagen errichtet sind. Allerdings hat die Annahme, dass die Pfahlbauten, welche in Mecklenburg, Baiern, der Schweiz, Savoyen und anderweitig beobachtet worden sind, von indoeuropäischen Stämmen herrühren, bei den Paläoethnologen noch nicht allgemeine Anerkennung gefunden. Wer jedoch überlegt, dass nach sicheren Resultaten der Sprachforschung die Indoeuropäer während der Urzeit gerade auf der Kulturstufe standen, welche durch die ältesten jener Niederlassungen vertreten ist, wird diese Annahme zum Mindesten als eine sehr wahrscheinliche anerkennen. Ausserdem lässt es sich bestimmt beweisen, dass der Gebrauch, Dörfer auf Pfahlunterlagen in Gewässern anzulegen, bei verschiedenen Völkern indoeuropäischen Geblütes üblich war. Ich unterlasse es, hierbei die Pfahlbauten der Kolchier anzuführen, von denen Hippokrates[1] berichtet, da es ungewiss ist, welchem Stamme dieses Volk angehörte. Sicher dagegen waren Indoeuropäer die thrakischen Paionier, welche in dem See Prasias auf Pfahlbauten wohnten. Ihre Niederlassungen stimmten nach der Beschreibung, die Herodot[2] von ihnen entwirft, vollständig überein mit denen, die wir in den Landseeen der Schweiz kennen gelernt haben. Eine von einer Pfahlsubstruction getragene dacische Hütte, welche auf der Traiansäule dargestellt ist,[3] bezeugt den gleichen Gebrauch bei den den Thrakiern nahe verwandten Daciern. Wenn ferner noch zur Zeit der Karolinge Franken in dem Lac de

1) De aëre, locis etc. 22 p. 268 Erm. Die allerdings ziemlich unklaren Andeutungen, welche Apollonios von Rhodos Arg. II 380 ff., Dionysios von Halikarnass I 26 und Strabo XII c. 549 über die Ansiedelungen der in der Nähe der Kolchier an der Südküste des schwarzen Meeres ansässigen Mosynoiken geben, lassen vermuthen, dass der Pfahlbau auch bei diesem Volke gebräuchlich war.

2) V 16.

3) Fröhner la colonne Trajane p. 92, 93 n. 16. Bull. dell' Inst. 1877 p. 33.

Paladru (Département de l'Isère) auf Pfahlbauten wohnten,[1] so weist dies darauf hin, dass eine solche Art der Ansiedelung auch den westlichen Zweigen der indoeuropäischen Völkerfamilie nicht fremd war. Andere Nachrichten führen bereits auf italisches Gebiet hinüber. Einer der Hauptorte der illyrischen Veneter, Altinum,[2] und Ravenna,[3] eine Ortschaft, deren Name, nach der Endung zu schliessen, etruskisch zu sein scheint, waren auf Pfahlunterlagen angelegt. Besonders wichtig ist jedoch für unsere Untersuchung die Thatsache, dass die in dem Boden von Atria angestellten Ausgrabungen auch unter dieser Stadt die Existenz einer gleichartigen Substruction festgestellt haben.[4] Alle Wahrscheinlichkeit nämlich spricht dafür, dass der Name Atria wie der der nahe gelegenen Stadt Spina ein italischer ist. Wird aber der italische Ursprung von Atria anerkannt, dann ist zugleich ein bestimmtes Zeugniss für die Annahme gewonnen, dass der Pfahlbau in uralten Zeiten bei den Italikern gebräuchlich war. Zwar könnte man gegen diesen Schluss einwenden, Atria sei möglicher Weise ursprünglich anders angelegt gewesen und habe erst in einer späteren Periode die Pfahlsubstruction erhalten. Dieser Annahme widerspricht jedoch die Richtung, in welcher sich die Terrainveränderungen der dortigen Gegend von Alters her bewegen. Das Meer nämlich und die von diesem gebildeten Lagunen sind allmählig zurückgewichen, wogegen das Festland an Ausdehnung gewonnen hat.[5] So war Atria noch zur Zeit des Strabo von kleinen Lagunen berührt,[6] während die heutige

1) Vgl. Chantre im C. r. du Congrès d'anthropol. de Bologne p. 356.

2) Strabo V 7 c. 214: ἔστι δὲ καὶ τὸ Ἀλτῖνον ἐν ἕλει, παραπλήσιον ἔχον τῇ Ῥαουέννῃ τὴν θέσιν (vgl. die folgende Anmerkung). Die Annahme, dass Altinum eine Gründung der illyrischen Veneter war, wird dadurch bestätigt, dass derselbe Name bei den Dauniern wiederkehrt (Dasius Altinius Liv. XXIV 45), die ebenfalls zu den illyrogriechischen Stämmen gehörten, welche aus der Balcanhalbinsel nach Italien einwanderten (vgl. Hermes XI p. 257 ff.). Der Name ist offenbar verwandt mit dem griechischen Ἄλτις (nach Fick Wörterbuch der indogerm. Sprachen II[3] p. 25 von al nähren).

3) Strabo V 7 c. 213: ἐν δὲ τοῖς ἕλεσι μεγίστη μέν ἐστι Ῥαουέννα, ξυλοπαγὴς ὅλη καὶ διάρρυτος, γεφύραις καὶ πορθμείοις ὁδευομένη. Vitruv. II 9, 11: est autem maxime id considerare Ravennae, quod ibi omnia opera et publica et privata sub fundamentis ejus generis (der Erle) habent palos.

4) Schöne le antichità del Museo Bocchi di Adria, rapporti intorno agli scavi ed ai ritrovamenti accidentali di antichità fatti nel suolo della città di Adria § 6, 46, 55, 71, 76, 96.

5) Vgl. O. Müller die Etrusker bearb. von Deecke I p. 212.

6) Strabo V 8 c. 214: Ἀτρία καὶ Ἀκαιτία καὶ ἄλλα τοιαῦτα πολισμάτια ἦττον μὲν ὑπὸ τῶν ἑλῶν ἐνοχλεῖται, μικροῖς δ' ἀνάπλοις πρὸς τὴν θάλατταν συνῆπται.

Stadt auf vollständig trockenem Boden liegt. Wenn es demnach galt, in diesem Gebiete Grund für die Anlage von Wohnstätten zu gewinnen, dann war eine künstliche Unterlage in einer früheren Zeit noch viel mehr geboten, als in einer späteren. Niemand wird sich, denke ich, zu der Behauptung versteigen, dass die Fähigkeit, Pfahlbauten anzulegen, eine höhere Kulturstufe voraussetze, als die, welche man den Italikern zur Zeit ihrer Einwanderung in die Poebene zuzutrauen berechtigt sei; denn es ist sicher festgestellt, dass Anlagen dieser Art diesseits wie jenseits der Alpen in einem ganz primitiven Entwickelungsstadium auftreten.

Allerdings weichen die in den Terremare enthaltenen Pfahlbauten in einer Hinsicht von allen den im Obigen erwähnten ab. Sie sind nämlich nicht wie diese im Wasser, sondern auf trockenem Boden angelegt. Doch wird hierdurch die Voraussetzung, dass zwischen den beiden Arten der Ansiedelung ein Zusammenhang bestehe, keineswegs ausgeschlossen. Vielmehr kann der Pfahlbau auf dem Trockenen in keiner anderen Weise erklärt werden als durch die Annahme eines vorhergehenden Stadiums, während dessen derartige Substructionen im Wasser errichtet wurden. Auch ist dieser Zusammenhang bereits von Pigorini[1] richtig erkannt und mit schlagenden Gründen nachgewiesen worden. Der Gardasee enthält mehrere Pfahlbauten, von denen besonders die bei Peschiera entdeckte durch die Publication von Sackens[2] genau bekannt ist. Die aus diesen Niederlassungen zu Tage geförderten Industrieprodukte gehören allerdings zum Theil einer vorgeschritteneren Entwickelung an, als der, welche in den auf trockenem Boden gegründeten Pfahldörfern Statt hatte. Es befinden sich darunter Fibulae, Halsbänder, Armbänder, bronzene Spiralen und andere Gegenstände, die in den Terremare vermisst werden. Wo es sich ferner um Utensilien handelt, deren Gebrauch beiden Bevölkerungen geläufig war, dann erscheinen die aus dem See stammenden Exemplare bisweilen vollkommener, als die, welche sich in den Terremare finden. Doch sind die Spuren, welche auf eine vorgeschrittenere Entwickelung hinweisen, geringfügig gegenüber der grossen Menge von Resten, die ein den Pfahldörfern entsprechendes Stadium bekunden, und ist es besonders bedeutsam, dass sich in zwei Pfahlbauten des Sees auch Exemplare des für die Pfahl-

1) Le abitazioni lacustri di Peschiera (Acc. dei Lincei Anno CCLXXIV 1876—77) p. 3 ff.

2) Der Pfahlbau im Gardasee in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie phil.-hist. Cl. XLVIII (1864) p. 298 ff.

dörfer bezeichnenden halbmondförmigen Henkels gefunden haben.[1] Wir dürfen demnach annehmen, dass die Bevölkerung der in dem See angelegten Niederlassungen ursprünglich auf der gleichen Kulturstufe stand, wie die Bewohner der Pfahldörfer, und erst in späterer Zeit zu dem vorgeschritteneren Stadium überging, auf welches der geringere Theil der aufgefundenen Manufacturen hinweist. Ebenso enthielten zwei andere etwas weiter südlich entdeckte Pfahlbauten, die eine unweit der Südwestecke des Gardasees zwischen Lonato und Desenzano[2] (Karte M 6), die andere an der Südostspitze bei Castelnuovo gelegen[3] (Karte N 6), Fundstücke, welche in den wesentlichen Eigenthümlichkeiten mit denen der Terremare übereinstimmen. Wir dürfen ihrer an dieser Stelle gedenken, da die Untersuchung des betreffenden Terrains bewiesen hat, dass die beiden Niederlassungen im Wasser angelegt waren, sei es dass der Gardasee damals weiter nach Süden reichte, sei es dass daselbst von ihm unabhängige Teiche oder Sümpfe bestanden. Endlich ist noch die Pfahlbaute zu erwähnen, welche in dem kleinen See von Fimon bei Vicenza entdeckt wurde (Q 5). Sie enthielt Utensilien und unter andern auch Exemplare des halbmondförmigen Henkels,[4] welche eine ähnliche Kultur, wie sie in den Pfahldörfern herrschte, bekunden. Da nun das Gebiet, in welchem die letzteren Niederlassungen liegen, unmittelbar südlich von den in den Gewässern gegründeten Ansiedelungen beginnt, so ist es gewiss nicht zu kühn, aus der Ähnlichkeit der Fundstücke auf einen ethnischen Zusammenhang zu schliessen und zu vermuthen, dass sich das Volk, von welchem die Pfahldörfer herrühren, unmittelbar nach seiner Einwanderung zunächst auf Pfahlbauten ansiedelte, die es in den Seeen errichtete. Als sich dann jenes Volk weiter nach Süden über die Poebene verbreitete, fehlten Gewässer, welche die bisher übliche Weise der Ansiedelung ermöglichten, und mussten die Niederlassungen auf trockenem Boden angelegt werden. Doch hielt man nichts desto weniger noch längere Zeit an der Pfahlunter-

1) Pigorini a. a. O. p. 3. Vgl. Anm. 5.

2) Archivio per l'antropol. V p. 416. Vgl. Castelfranco paletnologia lombarda p. 4 ff. (in den Atti della società ital. di scienze naturali Vol. XVIII fasc. IV).

3) Archivio per l'antropol. V p. 89.

4) Lioy le abit. lacustri di Fimon Taf. VIII 103—105. Auch in den Morästen, die sich vormals in der Umgegend von Solferino hinerstreckten, ist das Vorhandensein von mehreren Pfahlbauten nachgewiesen (Karte M N 6; Pigorini in dem Bull. di pal. ital. IV p. 6 und in den Atti dell' Acc. dei Lincei Vol. II Ser. 3 p. 371 ff). Da jedoch ihre Reste bis jetzt nur oberflächlich untersucht sind, scheint es mir bedenklich, sie bei dieser Untersuchung zu berücksichtigen.

lage fest. Einerseits mag hierbei die Gewohnheit ihr Recht geltend gemacht haben. Andererseits bot aber eine derartige Substruction auch auf trockenem Boden mancherlei Vortheile dar. Da nämlich die Flüsse der Poebene in der Urzeit, als ihr Lauf in keiner Weise geregelt war, zum Mindesten in dem gleichen Grade übertraten wie heutzutage [1]) und der die Dörfer umgebende Erdwall sicherlich nicht ausreichte, um das Eindringen des Wassers abzuhalten, so dürfen wir annehmen, dass die durch den Pfahlbau erzielte hohe Lage der Hütten bei Überschwemmungen von Nutzen war. Ausserdem musste sich innerhalb des von dem Erdwalle umgebenen Beckens, in welchem die Dörfer angelegt waren, während der regnerischen Jahreszeit eine Menge von Wasser ansammeln und der Boden mehrere Monate hindurch von einer unerträglichen Feuchtigkeit sein. Da die Bevölkerung noch nicht fähig war, diesem Übelstande durch Abzugskanäle zu begegnen, so erwieß sich das Pfahlgerüst als höchst zweckmässig, indem es die Hütten und ihre Bewohner der unmittelbaren Berührung mit dem feuchten Erdboden entrückte. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob nicht gewisse Erscheinungen in der späteren italischen Architektur, wie die hohe Terrasse, die dem italischen Tempel im Gegensatz zum griechischen eigenthümlich ist, und überhaupt die Tendenz der Italiker, die Gebäude auf hohen Substructionen zu errichten, vermöge einer Reihe von Zwischengliedern, deren Kenntniss uns verloren gegangen ist, mit dem uralten Pfahlbau in Zusammenhang steht.

Wie man aber auch über diese Vermuthung urtheilen mag, jeden Falls zeigt die Anlage der Pfahldörfer eine Eigenthümlichkeit, die sich in der ungezwungensten Weise mit der sicher beglaubigten italischen Entwickelung verknüpfen lässt. Indem nämlich alle diese Dörfer orientirte Oblonge bilden (Seite 11), erinnern sie an die Limitation, deren sich die Italiker bei der Anlage der Templa, Städte und Lager bedienten. Dass in den Pfahldörfern noch andere Elemente dieser Limitation ausgebildet vorlagen, ist möglich, lässt sich aber nicht mit Bestimmtheit beweisen. Wenn in der Niederlassung von Casaroldo di Sanbuseto (Karte L 9, 25) ein erhöhter Weg aus aufgeschütteter Erde die die Hütten tragende Plattform in der Richtung von Nord nach Süd in zwei gleiche Hälften theilt, und Pigorini in der Terramare von Quingento di San Prospero (Karte M 10, 45) Spuren eines ähnlichen Weges beobachtet hat, der die Theilung in westöst-

1) Gastaldi cenni su alcune armi di pietra e di bronzo (vgl. Seite 7 Anm. 1) p. 19. Strobel und Pigorini 1. relazione p. 43, 44; 2. rel. p. 18.

licher Richtung vollzieht[1]), so liegt es allerdings nahe, dort an einen Decumanus, hier an einen Cardo zu denken. Leider ist es aber nicht festgestellt, ob der Decumanus in der ersteren Niederlassung von einem Cardo, der Cardo in der letzteren von einem Decumanus gekreuzt war. Wir müssen uns demnach bescheiden, weitere Beobachtungen über diesen interessanten Gegenstand abzuwarten. Immerhin scheint es bedeutsam genug, dass in den Pfahldörfern zum Mindesten Elemente auftreten, welche sich als die Anfänge der Limitation betrachten lassen. Übrigens wurden diese Anfänge gewiss nicht durch religiöse, sondern lediglich durch praktische Gesichtspunkte bestimmt. Da nämlich in einer orientirten Anlage Sonne und Schatten gleichmässig vertheilt sind, so bietet sie zu allen Tageszeiten eine entsprechende Anzahl von sonnigen Plätzen dar, an denen man sich bei kaltem Wetter erwärmen kann, wie von solchen, die während der Hitze Schatten gewähren. Es ist recht wohl denkbar, dass ein primitives Volk, das in innigem Zusammenhange mit der Natur lebte, diesen Vortheil erfasste und desshalb seine Niederlassungen orientirte.

Hiernach enthalten die Ansichten, welche Nissen[2]) über Zeit und Entstehungsort der Limitation entwickelt, aber später wieder aufgegeben hat,[3]) doch einen Theil der Wahrheit. Freilich ist er zu weit gegangen, wenn er behauptet, die Italiker hätten, als sie nach ihrer Einwanderung in die Halbinsel auf der Poebene den ersten längeren Halt machten, nicht nur Anfänge, sondern das ganze System der Limitation ausgebildet und schon damals nach diesem Systeme Städte angelegt, die hinsichtlich der Anordnung wie des Umfanges dem römischen Lager entsprachen. Mag auch die Frage nach dem Umfange bei den ungenauen Messungen der Pfahldörfer unerledigt bleiben, jeden Falls widerspricht der Annahme Nissens die Thatsache, dass alle diese Niederlassungen, so weit die bisherigen Beobachtungen reichen (Seite 11), eine oblonge Form hatten, während das altrömische Lager bekanntlich ein gleichschenkeliges Rechteck bildete. Ueberhaupt scheint es wenig glaublich, dass die Ausbildung der Limitation in den Pfahldörfern weit vorgeschritten oder gar vollendet gewesen sei. Vielmehr wird jeder unbefangene Beurtheiler den Eindruck empfangen, dass eine solche abstracte und der Natur Gewalt anthuende Theo-

1) Ann. dell' Inst. 1875 p. 237 Not. 3. Bull. dell' Inst. 1877 p. 33.

2) Das Templum p. 97 ff.

3) Pompeianische Studien zur Städtekunde des Alterthums p. 591 ff.

rie ungleich eher in einem vorgeschrittenen, als in einem primitiven Entwickelungsstadium entstehen konnte. Wenn Nissen[1] besonderes Gewicht darauf legt, dass die Poebene, da sie nach allen Seiten eine weite Aussicht und demnach eine genaue Beobachtung der Himmelskörper verstattete, zur Ausbildung jenes Systems besonders geeignet gewesen sei, so ist dieses Urtheil offenbar bestimmt durch den Eindruck, den der genannte Gelehrte empfing, als er die baumlose, mit Reis- und Maisfeldern bedeckte lombardische Ebene vom Eisenbahncoupé aus überschaute. Doch bot die Landschaft zur Zeit, als die Italiker sie zu besiedeln anfingen, ein ganz verschiedenes Bild dar. Wie im II. Kapitel (Seite 25 ff.) bewiesen wurde, war sie damals allenthalben mit dichten Wäldern bedeckt. Innerhalb einer bewaldeten Ebene aber sucht man vergeblich nach Punkten, von denen aus sich Himmelsbeobachtungen anstellen ließen, wie sie zur systematischen Ausbildung der Limitation erforderlich waren. Ungleich geeigneter für diesen Zweck ist ein wellenförmiges Terrain, wie es z. B. in dem eigentlichen Etrurien vorliegt. Hier ragen allenthalben Hügel und Plateaus empor, welche nach jeder Seite eine freie Aussicht verstatten. Örtlichkeiten dieser Art entsprechen der Definition, welche Festus[2] von dem Templum giebt als einem loco, qui ab omni parte aspici, vel ex quo omnis pars videri potest, wie der für die historische Zeit bezeugten Sitte, die Auguraltempel auf hochgelegenen und einen weiten Rundblick darbietenden Orten anzulegen.[3] Wenn demnach die Etrusker die Limitation als ein Werk ihrer Priester betrachteten[4] und Varro und die römischen Agrimensoren ihnen hierin Glauben schenkten,[5] so liegt kein Grund vor, die Richtigkeit dieser Überlieferung zu bezweifeln. Stimmt doch jenes System vollständig zu dem abstrusen und grübelnden Geiste, welcher die religiösen Äusserungen des vorgeschritteneren Etruskerthums kennzeichnet. Wenn anderer Seits das von den Etruskern ausgebildete System von allen oder den meisten italischen Stämmen angenommen wurde, dann erklärt sich dies auf das Natürlichste unter der Voraussetzung, dass schon in der ältesten italischen Entwickelung Keime vorhanden waren, auf die sich dasselbe in bequemer Weise aufpfropfen ließ. Diese Bedingung aber war erfüllt, wenn sich die alten Italiker bei Anlage ihrer Nieder-

1) Das Templum p. 98.
2) Pag. 38 Müller.
3) Nissen das Templum p. 4.
4) Vegoja in den Gromat. vet. ed. Lachmann p. 350.
5) Varro in den Gromat. vet. ed. Lachmann p. 27. Vgl. Rudorff die Schriften der röm. Feldmesser p. 342.

lassungen des für die Pfahldörfer bezeichnenden orientirten Rechteckes bedienten.

Fragen wir schliesslich, ob der in den Pfahldörfern herrschende Schmutz den alten Italikern zugetraut werden darf, so kann die Antwort nur bejahend ausfallen. Im I. Kapitel (Seite 4 ff.) wurde gezeigt, dass das für die classische Kultur bezeichnende Streben nach Reinlichkeit bei den Griechen erst im Laufe der Zeit zur Entwickelung kam. Was für die Griechen bewiesen ist, gilt natürlich auch von dem italischen Brudervolke, nur dass bei diesem, nach allen Analogien zu schliessen, der Schmutz der Urzeit länger Bestand hatte. Wie es in den Strassen von Alba longa und während der Königszeit in denen von Rom aussah, darüber giebt die Überlieferung selbstverständlich kein bestimmtes Zeugniss ab. Doch sprechen verschiedene Thatsachen für die Annahme, dass es mit der Reinlichkeit nicht zum Besten bestellt war. Erst gegen Ende der Königszeit wurde in Rom die erste Cloake angelegt. Und doch hatte die Stadt schon damals die beträchtliche Ausdehnung, welche durch den Gang der servianischen Mauer bezeichnet ist. Dazu entbehrten die Strassen des Pflasters; denn dieser wichtige Fortschritt fand nicht vor dem Jahre 174 v. Chr. und auch damals nur in beschränkter Weise in Rom Eingang. [1]) Da ferner die Aedilität erst im zweiten Jahrzehnte der Republik eingeführt wurde, so fehlte es bis dahin an einer Behörde, welche sich im Besonderen der Strassenpolizei annahm. Ziehen wir ausserdem die sicher festgestellte Thatsache in Betracht, dass damals auf dem Areal der Stadt noch Landwirthschaft und Viehzucht getrieben wurden, dann ergiebt sich von dem Zustande Roms während der Königszeit ein Bild, welches in den wesentlichen Zügen an das durch die Pfahldörfer dargebotene erinnert. Der Grundton war während der trockenen Jahreszeit hellgrau, während der feuchten gelbbraun. Um die aus Lehm, Stroh oder Holz aufgeführten Wohnstätten lag Unrath von Menschen und Vieh und zerbrochenes Haus- und Ackergeräth herum. Auf den Strassen wandelten die Quiriten einher, gekleidet in grobe wollene oder linnene Stoffe, die zuweilen mit geometrischen Mustern verziert waren, im Sommer von Staubwolken umhüllt, während des Winters im Koth wadend.

Jeden Falls ist der Römer, was seinen Körper betrifft, mit der äusserlichen Anwendung des Wassers lange Zeit sehr sparsam gewesen. Es war altrömische Sitte, sich täglich die Arme und Unterschenkel zu waschen, aber ein Bad nur alle acht Tage zu

1) Liv. XLI 27. Nissen Pompeianische Studien zur Städtekunde des Alterthums p. 520 ff. Mommsen im Hermes XII p. 486 ff.

nehmen.[1] Dem alten Cato gereichte es zu besonderer Befriedigung, als Knabe nicht alltäglich gebadet zu haben.[2] Vor der Erbauung der Thermen des Agrippa verlautet nichts davon, dass in Rom eine grössere öffentliche Badeanstalt vorhanden gewesen sei.[3] Erst, als die hellenistischen Einflüsse das Römerthum nach allen Seiten hin durchdrungen und umgebildet hatten, wurde der tägliche Gebrauch des Bades ein Lebensbedürfniss. Ja während des weiteren Verlaufes ihrer Entwickelung haben die Römer in dieser Hinsicht sogar ihre Vorbilder überboten; denn niemals ist in Griechenland, soweit unsere Kunde reicht, das Bad und, was damit zusammenhängt, so sehr zum Mittelpunkt des täglichen Lebens geworden, wie es zu Rom während der Kaiserzeit der Fall war.

VI. Feldbau und Nahrung.

Die Urverwandtschaft der Worte κριθή und hordeum lässt darauf schliessen, dass die Gerste den Vorfahren der Griechen und der Italiker bereits geläufig war, als sie noch durch enge Beziehungen verbunden in dem mittleren Europa wohnten. Demnach spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass beide Völker diese Feldfrucht bei ihrer Einwanderung in die classischen Halbinseln mitbrachten. Anderer Seits muss der Spelt während der ältesten italischen Entwickelung eine hervorragende Bedeutung gehabt haben; denn diese Getreidegattung, das far oder ador, nahm in dem altrömischen Kultus den ersten Rang[4] ein und

---

1) Seneca epist. 86.
2) Cato de lib. educ. bei Non. III s. v. ephippium.
3) Becker Gallus III[2] p. 104.
4) Die Hauptstellen über das far oder ador:
Dionys. Hal. II 25: καὶ ὥσπερ Ἕλληνες τὸν κρίθινον καρπὸν ἀρχαιότατον ὑπολαμβάνοντες ἐπὶ τῶν θυσιῶν κριθαῖς καταρχόμεθα οὐλὰς αὐτὰς καλοῦντες, οὕτω Ῥωμαῖοι τιμιώτατόν τε καρπὸν καὶ ἀρχαιότατον εἶναι νομίζοντες τὰς ζέας διὰ τούτων ἁπάσης ἐμπόρου θυσίας κατάρχονται. μένει γὰρ ἔτι καὶ οὐ μεταπέπτωκεν εἰς πολυτελεστέρας ἀπαρχὰς τὸ ἔθος. Varro de vita pop. lib. I bei Nonius Marcellus de honest. et nove vet. dictis p. 114: In eorum enim sacris liba cum sunt facta, inicere solent farris semina ac dicere se ea februare, id est pura facere. Nonius Marcell. de proprietate serm. p. 52: ador frumenti genus, quod epulis et immolatio-

Verrius Flaccus[1]) giebt ausdrücklich an, dass der Spelt dreihundert Jahre lang die einzige Körnernahrung des römischen Volkes gewesen sei. Hiernach hätte man in uralten italischen Niederlassungen zunächst den Anbau von Gerste und von Spelt zu gewärtigen. Wenn jedoch diese beiden Getreidegattungen bis jetzt noch nicht in den Terremare beobachtet worden sind, so wird hierdurch die Annahme des italischen Ursprungs der Pfahldörfer keineswegs erschüttert. Vielmehr dürfen wir, da sich Cerealien in den Terremare nur unter ausnahmsweise günstigen Umständen und in beschränkter Quantität erhalten haben, mit Sicherheit annehmen, dass unsere Kenntniss der von den Pfahldörflern angebauten Körnerfrüchte lückenhaft ist. Die Angabe des Verrius Flaccus, dass die Römer bis zum Jahre 454 v. Chr. nur den Spelt gekannt hätten, beruht sicherlich auf einem Missverständnisse. Jeder unbefangene Beurtheiler wird es unglaublich finden, dass ein Bauernvolk, wie das latinische, bis zu jenem Zeitpunkte ausschliesslich auf eine solche grobe Getreideart beschränkt gewesen sei, während die in Unteritalien und auf Sicilien gegründeten griechischen Städte schon in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts die Ausfuhr von Weizen und Gerste in grossartigem Massstabe betrieben[2]) und die Terremare beweisen, dass man in uralten Zeiten auf der Poebene Waizen baute (Seite 16). Auch fällt es nicht schwer, die Entstehung des Irrthums des römischen

---

nibus sacris pium putatur. Plin. h. n. XVIII 7, 8; XVIII 14. Serv. zu Vergil. Buc. VIII 82. Die älteste und feierlichste Art der Eheschliessung war die confarreatio.

1) Plin. XVIII 62: populum Romanum farre tantum e frumento CCC annis usum Verrius tradit. Vgl. Ovid. Fast. VI 180: Terra fabas tantum duraque farra dabat.

2) Die sechszeilige Gerste (hordeum hexastichum) erscheint bereits auf incusen Münzen, die sicherlich hoch in das 6. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichen, als Symbol von Metapont: Carelli num. Ital. vet. tab. CXLVII. Vgl. Heer die Pflanzen der Pfahlbauten p. 11. — Gerstenkörner auf archaischen Münzen von Kyme: Carelli num. Ital. vet. tab. LXXI 9—12. — Hermippos bei Athen. I p 27 D (Fragm. com. gr. ed. Meincke II 1 p. 407): ἐκ δ' αὖ Ἰταλίας γόνδρον καὶ πλευρὰ βόεια. — Gerstenkörner auf archaischen Münzen von Leontini (Sallet Zeitschr. für Numismatik I p. 97 Anm. 1 Taf. III n. II, III) und Segesta (Mionnet descr. I p. 282 n. 636. Vgl. p 281 n. 634. — Gela wird in der Grabschrift des Aischylos als πυροφόρος bezeichnet. Poet. lyr. gr. ed. Bergk 2. ed. p. 457 n. 4. — Hieron I. von Syrakus belohnt den Korinthier Architeles durch Schenkung eines Getreideschiffes. Athen. VI p. 232 B. — Bei Beginn des peloponnesischen Krieges war die Getreideausfuhr aus Sicilien nach der Peloponnes etwas ganz Gewöhnliches. Thukyd. III 86, 2. Vgl. Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 438.

Gelehrten zu erklären. Vermuthlich lag eine Nachricht vor, dass Lieferungen, welche bisher in Spelt verabfolgt worden waren, vom Jahre 454 an in Waizen Statt fanden, und wird man hierbei zunächst an die Rationen denken, welche der Staat der römischen Landwehr zuwieß. Wenn eine solche dem gemeinen Manne zu Gute kommende Reform in dem Jahre 454 erfolgte, so entspricht dies vollständig dem damaligen Gange der politischen Entwickelung. In das Jahrzehnt, welches der Decemviralgesetzgebung vorhergeht, fällt eine Reihe von Verfügungen, durch welche die Regierungspartei die unzufriedene und auf Entwurf eines gemeinen Landrechts dringende Plebs zu beschwichtigen trachtete. Es genügt daran zu erinnern, dass man im Jahre 457 die Zahl der Tribunen von fünf auf zehn vermehrte, dass in dem folgenden Jahre der ager publicus auf dem Aventin unter die ärmeren Bürger zu Bauplätzen aufgetheilt und in dem Jahre 454 die lex Aternia Tarpeia erlassen wurde, welche das Recht der multae dictio, das bisher nur die Consuln besessen hatten, auf alle Magistrate ausdehnte und für die multae ein unüberschreitbares Maximum festsetzte. Dass der römische Wehrmann bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts mit der gröbsten und billigsten Kornart genährt wurde,[1]) ist denkbar, ganz unglaublich dagegen, dass die mit den griechischen Kolonien handelnden Grundbesitzer bis zu dieser Zeit auf die gleiche Kost beschränkt gewesen seien.

Wird allen diesen Gesichtspunkten Rechnung getragen, dann wüsste ich nicht, was sich vermöge der in den Terremare enthaltenen Resten von Kulturpflanzen gegen den italischen Ursprung der Pfahldörfer einwenden ließe. Da der Waizen bereits von der Bevölkerung der ältesten in den schweizer Seeen entdeckten Pfahlbauten cultivirt wurde,[2]) so spricht nichts gegen die Annahme, dass die Italiker diese Getreideart neben gröberen Gattungen, wie Spelt und Gerste, aus ihren früheren Sitzen nach der Apenninhalbinsel mitbrachten. Dieselbe Annahme ist hinsichtlich des Flachses gerechtfertigt. Wenn Hehn die Urverwandtschaft von λίνον und linum anzweifelt und vermuthet, das lateinische Wort sei nach dem griechischen gebildet[3]), so wird diese

1) Zur Zeit des Polybios VI 39, 13—14 erhielten sowohl die römische Landwehr, wie die Contingente der Bundesgenossen die Rationen in Waizen.

2) Vgl. Heer die Pflanzen der Pfahlbauten p. 13—15. Keller Pfahlbauten 6. Bericht p. 310. Waizen wurde auch in der Niederlassung von Wangen im Bodensee gefunden: Keller Pfahlb. 2. Bericht[2] p. 127.

3) Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 144 ff.

Vermuthung, abgesehen von anderen Gesichtspunkten,[1] schon dadurch widerlegt, dass Leinsamen und -fasern in den Pfahldörfern vorkommen, die doch sicher einer den hellenischen Einflüssen vorhergehenden Epoche angehören. Während der classischen Entwickelung des latinischen Stammes herrscht allerdings entschieden die Wolle vor und erscheinen der Flachs und die Leinwand als fremdartige und ungewohnte Dinge. Doch nöthigt diese Thatsache keineswegs dazu, während der Urzeit das Gleiche vorauszusetzen. Vielmehr weisen mancherlei Spuren auf einen verschiedenen Sachverhalt hin.

Zunächst ist es beachtenswerth, dass sich in der primitiven Kulturschicht auf dem Esquilin hörnerne Utensilien gefunden haben, welche nach der übereinstimmenden Annahme aller Paläoethnologen zum Auskämmen des Flachses dienten.[2] Ferner fehlt es nicht an Zeugnissen, dass verschiedene italische Völkerschaften auch während der classischen Epoche Flachsbau trieben und Leinwand anfertigten. Allerdings ist es sehr schwierig über die Bedingungen, die hierbei wirksam waren, in allen einzelnen Fällen ein bestimmtes Urtheil abzugeben. Auch in den Kulturländern des Ostens nämlich, in Aegypten und Vorderasien, reicht der Flachsbau in das höchste Alterthum hinauf und Hehn[3] hat vollständig Recht, wenn er behauptet, dass schon sehr früh linnene Stoffe und Kleider aus dem östlichen Kulturkreise nach Italien importirt wurden. Demnach liegt, wenn die Überlieferung einer italischen Völkerschaft Flachsbau oder linnene Tracht zuschreibt, stets die Alternative vor, dass dieser Gebrauch in un-

1) Auch in den ältesten der sogenannten Steinzeit angehörigen Pfahlbauten der Schweiz haben sich Reste von Flachs gefunden. Doch ist diese Thatsache für unsere Untersuchung werthlos, da die Ansichten über die Species auseinander gehen. Heer über den Flachs und die Flachskultur im Alterthum (Zürich 1872) p. 14 ff. erkennt darin das linum angustifolium Huds., eine Art, die nur in den Ländern des Mittelmeergebietes wild wächst, und nimmt daher an, die Bewohner jener Pfahlbauten hätten den Flachssamen aus dem südlichen Europa bezogen. Anders lautet dagegen, wie mir Ferdinand Keller mittheilt, ein Gutachten des Botanikers Christ in Basel. Nach diesem entspricht der in jenen Pfahlbauten vorkommende Flachs am Meisten dem linum montanum Schleich und dem linum perenne L., Arten, die in dem mittleren Europa heimisch sind. Ohne mir über die botanischen Gesichtspunkte, auf die sich die beiden Ansichten stützen, ein Urtheil anzumassen, kann ich nicht umhin, vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus zu betonen, dass die Annahme, die Bevölkerung der Schweiz hätte schon während der sogenannten Steinzeit Kulturpflanzen aus dem südlichen Europa bezogen, wenig glaublich scheint.

2) Bull. dell' Inst. 1878 p. 3, 4.

3) A. a. O. p. 153 ff.

unterbrochener Überlieferung aus der Urzeit datirt oder erst später durch überseeische Einflüsse veranlasst ist. Ausserdem ist noch eine dritte Möglichkeit zu erwägen, nämlich die, dass die von Alters her geübte Kultur und Verarbeitung des Flachses vermöge des Importes fremdländischer Fabrikate einen verstärkten Impuls erhielt und eine grössere Bedeutung gewann, als in der früheren Zeit. Eine sichere Entscheidung lässt sich bei der Lückenhaftigkeit unserer Kenntnisse wohl in keinem Falle abgeben, höchstens ein größerer oder geringerer Grad der Wahrscheinlichkeit geltend machen. Wenn in dem südlichen Etrurien viel Flachs gebaut wurde[1] und Silius Italicus[2] den Faliskern eine linnene Tracht zuschreibt, so haben wir es mit einem Gebiete zu thun, welches der Schauplatz eines uralten Handelsverkehrs war, und liegt es daher nahe, an überseeische Einwirkungen zu denken. Ein aus Leinwand und Bronzeblech gefertigter Panzer, dessen Fragmente in einem sehr alten Grabe bei Tarquinii entdeckt wurden,[3] stammt voraussichtlich aus einer ausländischen Fabrik; denn er zeigt eine technische Vollendung, die in dem entschiedensten Gegensatz steht zu der primitiven Weise, in welcher die sicher beglaubigten etruskischen Manufacturen, die sich in demselben Grabe fanden, gearbeitet sind. Man wird dabei in erster Linie an Carthago zu denken haben, da die Bewaffnung mit linnenen Panzern für das carthagische Heer ausdrücklich bezeugt ist[4] und das Grab kein einziges unzweifelhaft hellenisches Fabrikat, wohl aber Gegenstände enthielt, die deutlich auf phönikischen Verkehr hinweisen.[5] Ähnliche Gesichtspunkte gestatten die gleiche Annahme hinsichtlich der wunderbar feinen linnenen Gewebe, welche bisweilen in chiusiner Gräbern über die die Aschenurnen tragenden Sessel gebreitet oder um die Urnen herumgelegt sind.[6] Demnach ist es wohl mög-

1) Hehn a. a. O. p. 154.

2) Pun. IV 223: Inductosque simul gentilia linea Faliscos.

3) Mon. dell' Inst. Vol. X tav. X^b Fig. 3, X^d Fig. 6, 10. Ann. dell' Inst. 1874 p. 257, 258.

4) Pausan. VI 19, 7.

5) Ein unzweifelhaftes Zeugniss giebt hierfür der Scarabäus Mon. dell' Inst. Vol. X tav. X^d Fig. 12. Ann. 1874 p. 264, 12. Vgl. 1876 p. 197 ff.

6) Bull. dell' Inst. 1874 p. 206, 1877 p. 194, 195. Die wichtigsten Gegenstände aus dem im Bull. 1874 beschriebenen Grabe sind seitdem in den Mon. dell' Inst. X Tav. XXXIX^a, Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. U V publicirt worden. Was von ihnen deutlich als etruskische Manufactur kenntlich ist, bekundet eine zugleich tiefere Stufe der Technik (Ann. 1877 p. 407), als die importirten Artikel, die zum Theil auf Carthago, zum Theil auf die chalkidischen Kolo-

lich, dass auch der dem Vejenterkönig Tolumnius abgenommene thorax linteus, welcher sich zu Rom in dem Tempel des Jupiter Feretrius befand und dessen Inschrift das Interesse des Kaiser Augustus erregte,[1] in Carthago gearbeitet war. Dagegen fragt es sich, ob der ausgedehnte Leinwandgebrauch, der bei den Samniten bezeugt ist, aus überseeischen Einwirkungen abgeleitet werden darf. Allerdings beziehen sich die einschlagenden Nachrichten auf die bedenkliche Periode der Samnitenkriege, deren Geschichte nur allzusehr aus Wahrheit und Dichtung gemischt ist. Nichts desto weniger aber wäre der Skepticismus zu weit getrieben, wollte man den Angaben über die hervorragende Rolle, welche die Leinwand damals bei den Samniten spielte, jegliche geschichtliche Grundlage absprechen; denn die in jenen Kriegen erworbenen Beutestücke gewährten auch den späteren Generationen einen deutlichen Einblick in die Ausrüstungsweise der alten Feinde und noch Plinius[2] schildert einen samnitischen Stamm, die Peligner, als eifrig des Flachsbaues und der Leinwandmanufactur beflissen. Die Überlieferung berichtet folgender Maßen:[3] das Heer, welches die Samniten im Jahre 308 v. Chr. in das Feld stellten, war in zwiefacher Weise ausgerüstet. Die eine Hälfte trug bunte Leibröcke und mit Gold belegte Schilde, die andere weisse linnene Tuniken und Schilde, die mit Silber geschmückt waren, beide Helme mit hohen Büschen. Aus dem Jahre 293 v. Chr. hören wir Folgendes:[4] das samnitische Heer sammelte sich, vierzig Tausend Mann stark, bei Aquilonia. Mitten im Lager war nach einem alten Brauche ein Templum errichtet, dessen Ausdehnung zweihundert Fuss in das Gevierte betrug. Die Wände bestanden aus Flechtwerk und Brettern, die Decke aus Leinwand. Innerhalb dieses Raumes wurde ein blutiges Opfer dargebracht und die Truppen in einzelnen Abtheilungen durch einen furchtbaren Eid dem Feldherrn verpflichtet. Eine auserlesene Schaar von 16000 Mann hiess nach der linnenen Decke, unter welcher die Ceremonie Statt gefunden hatte, legio linteata. Wenn Hehn[5] auch in diesem Falle den Leinwandgebrauch auf überseeische Einflüsse zurückführt und die Frage aufwirft, ob nicht die linnenen Leibröcke der samnitischen Landwehr im fernen Osten gewebt seien, so bin ich zwar

---

nien hinweisen. Nach Vermiglioli ant. iscrizioni di Perugia I p. 187, 2 wurde auch bei Orvieto ein in Leinwand gehülltes bronzenes Aschengefäss gefunden.

1) Liv. IV 20. 2) XIX 13. 3) Liv. IX 40.
4) Liv. X 38.
5) Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 154, 155.

ausser Stande, diese Auffassung bestimmt zu widerlegen, kann aber nicht umhin, darauf hinzuweisen, dass die Samniten nur wenig von fremden Kultureinflüssen berührt waren und unter allen italischen Stämmen am Zähesten an der mitteleuropäischen Überlieferung festgehalten haben. Thatsachen, wie die, dass sich das städtische Leben bei ihnen nur in dürftiger Weise entwickelte und dass Aeclanum noch zur Zeit des Bundesgenossenkrieges durch eine hölzerne Mauer befestigt war, wurden bereits hervorgehoben (Seite 44, 45). Soweit unsere Kenntniss der im inneren Samnium gemachten Funde reicht, scheint die decorative Entwickelung in dieser Landschaft vor Beginn der römischen Herrschaft nicht viel über das Stadium hinausgekommen zu sein, für welches die Verwendung einfacher geometrischer Muster bezeichnend ist. Dass die Beziehungen zu den Hellenen geringfügig waren, darf schon daraus geschlossen werden, dass sich bis jetzt in Samnium keine bemalte griechische Vase gefunden hat. [1]) Unter solchen Umständen ist man berechtigt, angesichts des in dieser Landschaft bezeugten Leinwandgebrauches an eine ununterbrochene Überlieferung aus der Urzeit zu denken.

Wie der Flachs trat auch eine andere von den Pfahldörflern angebaute Feldfrucht, nämlich die Bohne, während der classischen Entwickelung in den Hintergrund. Die Römer der Kaiserzeit urtheilten über sie in sehr abschätziger Weise und betrachteten sie als ein Gericht vorwiegend geeignet für Bauern, Schmiede und Gladiatoren. [2]) Dagegen ist es gewiss, dass diese Hülsenfrucht während der latinischen Urzeit eines der wichtigsten und geachtetsten Nahrungsmittel war. Nach der Bohne sind der mythische Gründer von Cures, Modius Fabidius [3]), und der Dictator von Alba longa, Mettius Fufetius, benannt. [4]) Ihr verdankt eines der ältesten römischen Patriziergeschlechter, das der Fabii, seinen Namen. [5]) Bei dem am 1. Juni Statt findenden Feste der Göttin Carna wurde ein Bohnenbrei als Opfer dargebracht und gegessen, ein Gebrauch, den Ovid daraus ableitet, dass der latinische Boden zur Zeit der Stiftung jenes Kultus nur Bohnen und Spelt getragen habe. Der

---

1) Diese Thatsache ist bereits von Jahn Vasensamml. K. Ludwigs Einleitung p. LXIV hervorgehoben und seine Angabe, soweit meine Kenntniss reicht, durch keine spätere Entdeckung berichtigt worden.

2) Die Stellen bei Marquardt röm. Privatalt. II p. 35.

3) Dionys. Hal. II 48.

4) Vgl. Pfund de antiquissima apud Italos fabae cultura ac religione Berol. 1845 p. 6 ff.

5) Plin. XVIII 10.

betreffende Tag führte desshalb den Namen Kalendae fabariae.[1] Ebenso spielte die Bohne in den Kulten der Lemuren, der Larentia, die sogar den Beinamen Fabula führte,[2] und der Laren eine hervorragende Rolle.[3] Bei den Floralien war es Gebrauch, Bohnen unter das Volk zu werfen.[4] Besonders bedeutsam ist es aber, dass diese Hülsenfrucht regelmässig bei den Todtenopfern zur Verwendung kam.[5]

Sollte ferner in den Pfahldörfern die Kenntniss der Most- und Weinbereitung gefehlt haben (Seite 18), so weisen verschiedene Spuren darauf hin, dass sich die alten Latiner anfänglich in der gleichen Lage befanden. Als Gaben, welche die latinischen Bundesstädte zu den feriae latinae steuerten, werden Vieh, Käse, Milch und Mehl, aber nicht Wein namhaft gemacht.[6] Die wichtigste Handlung des Festes war eine Spende, welche in Milch dargebracht wurde.[7] Wenn die Römer der Wiegengöttin Cunina und am ruminalischen Feigenbaum der Göttin des Säugens, der Rumia oder Rumina, mit der gleichen Flüßigkeit libirten,[8] so lässt sich dies aus dem Begriffe der beiden Gottheiten erklären. Dagegen ist es sehr auffällig, dass die dem Silvan, der Pales, der Ceres und den Camönen dargebrachten Spenden nicht in Wein, sondern in Milch erfolgten.[9] Plinius[10] sagt ausdrücklich, dass in den von Romulus eingerichteten d. h. ältesten römischen Kulten nur eine solche Libation zuläßig war. Wenn ein dem Numa zugeschriebenes Gesetz verordnete, „vino rogum ne respargito," so lässt dies darauf schliessen, dass bei den ältesten Bestattungsgebräuchen der Wein keine Verwendung fand.[11]

Altitalisch ist ferner der in den Pfahldörfern herrschende Brauch, aus den zerstampften Getreidekörnern einen Brei oder Teig zu bereiten (Seite 17). In dem öffentlichen römischen Ritus, welcher wie beinahe überall so auch hier die alterthümliche Sitte festgehalten hat, wurde nie das Brod, sondern stets die gerösteten Speltkörner, das far tostum, das mit Salz gewürzte Mehl, die

1) Ovid. fast. VI 169 ff. Macrob. sat. I 12, 33.
2) Plutarch. quaest. rom. p. 105 R.
3) Vgl. Pfund a. a. O. p. 25.
4) Horat. sat. II 3, 182 ff.
5) Festus p. 87, 14 Müller: parentalibus adhibetur sacrificiis. Plin. XVIII 118: parentando utique assumitur.
6) Dionys. Hal. IV 49.
7) Cic. de divinatione I 11, 18: laeto mactasti lacte Latinas.
8) Varro bei Non. de hon. et nov. vet. dictis p. 167 s. v. Rumam.
9) Die Stellen bei Schwegler r. G. I p. 421 Anm. 5.
10) XIV 88.
11) Plin. XVIII 24.

mola salsa, oder der Mehlbrei, die puls, dargebracht. Varro und Plinius [1] haben demnach vollständig Recht, wenn sie angeben, dass die Römer lange Zeit kein anderes Körnergericht als die puls gekannt hätten. Der Sauerteig, dessen Beifügung so wesentlich ist, um aus dem Mehle ein gesundes und wohlschmeckendes Gebäck zu erzielen, wurde erst in verhältnissmässig später Zeit geläufig. Er galt noch in der Epoche, in der die Römer die Disciplin des Flamen Dialis regelten, als eine ungewohnte Neuerung; denn es war diesem Priester verboten, farinam fermento inbutam zu berühren. [2]

Auch davon, dass während der ältesten italischen Entwickelung eine einiger Maßen vollkommene Vorrichtung zum Mahlen fehlte (Seite 17), hat die Überlieferung eine Spur bewahrt. Die mola versatilis nämlich, also das ausgebildetere Geräth, dessen oberer Theil vermöge eines Henkels über dem unteren drehbar war, galt nach Varro [3] als eine Erfindung der Volsinier. Demnach wurde eine ältere Epoche vorausgesetzt, während deren man sich mit anderen unvollkommeneren Mitteln behalf, etwa mit den beiden Steinklötzen, wie sie in den Pfahldörfern zum Zermalmen der Körnerfrüchte dienten.

Beiläufig sei hierbei an die Gleichungen μύλη mola, πτίσσω pinso, πόλτος puls erinnert. Sie beweisen, dass die Graeco-Italiker mit den Körnerfrüchten in derselben Weise verfuhren, wie die Pfahldörfler — eine Thatsache, die für unsere Untersuchung nicht ohne Bedeutung ist, da ja die Pfahldörfler nach der von mir begründeten Auffassung unter allen italischen Niederlassungen zeitlich wie räumlich dem graeco-italischen Stadium am Nächsten stehen.

Dass die Eichel in der Urzeit den Italikern als Nahrung diente (oben Seite 16, 17), darf schon desshalb angenommen werden, weil dieser Gebrauch bei dem Brudervolke sicher bezeugt ist. Die Arkader, bei denen sich in Folge der Abgeschlossenheit ihres Landes mancherlei alterthümliche Züge lange erhielten, werden in einem delphischen Orakelspruche [4] als βαλανηφάγοι bezeichnet. Ferner gedenkt Hesiod in den Werken und Tagen, [5] wo er das Gedeihen schildert, welches Friede und

1) Varro de l. l. V § 105: de victu antiquissima puls. Plin. XVIII 83: pulte autem, non pane vixisse longo tempore Romanos manifestum, quoniam et pulmentaria hodieque dicuntur. Vgl. Iuvenal. sat. XIV 171.

2) Gell. X 15, 19. Festus p. 87, 13 Müller.

3) Bei Plin. XXXVI 135. Vgl. Serv. zu Vergil. Aen. I 179.

4) Herodot. I 66. Vgl. Aelian var. hist. III 39.

5) Vers 232 ff.

Recht über die Menschen bringen, der Eichel als eines der wichtigsten Nahrungsmittel:

τοῖσι φέρει μὲν γαῖα πολὺν βίον, οὔρεσι δὲ δρῦς
ἄκρη μέν τε φέρει βαλάνους, μέσση δὲ μελίσσας·
εἰροπόλοι δ' ὄιες μαλλοῖς καταβεβρίθασι.

Bei den athenischen Hochzeitsschmäusen trug ein mit Eicheln bekränzter Knabe Brode auf und sagte dabei: ἔφυγον κακόν, εὗρον ἄμεινον. Nach der Auslegung der Alten wurden hierdurch die primitive Eichelkost und das ledige Leben als das Schlechtere, die Getreidenahrung und der Ehestand als das Vorzüglichere einander gegenüber gestellt.[1] Wenn lateinische Dichter die Vorfahren als Eichelesser bezeichnen,[2] so sind Angaben dieser Art für unsere Untersuchung allerdings bedeutungslos, da sie den Eindruck erwecken, als seien sie durch griechische Schilderungen der Urzeit bestimmt. Dagegen scheint ein Gesetz der zwölf Tafeln,[3] welches verordnete »ut glandem in alienum fundum procidentem liceret colligere«, darauf hinzuweisen, dass auch in dem alten Rom die Eichel höher geachtet wurde, als anzunehmen wäre, wenn sie lediglich als Schweinefutter gedient hätte. Endlich berichtet Plinius[4] an einer sehr verdorbenen Stelle, dass bisweilen bei Hungersnoth Brod aus Eichelmehl gebacken wurde. Wenn er nicht ausdrücklich beifügt, wo dies geschah, so weist der ganze Zusammenhang doch mit grösster Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass der Schriftsteller dabei auch an Italien dachte.

Wenn ferner die Jagd bei den Pfahldörflern gegenüber der Viehzucht in den Hintergrund trat (Seite 15), so lässt sich der gleiche Sachverhalt bei den alten Latinern nachweisen. Einen sehr bedeutsamen Wink giebt in dieser Hinsicht die Erscheinung, dass die Latiner Benennungen von wilden Thieren aus Worten abgeleitet haben, die für Hausthiere gültig waren. So ist die Bezeichnung für das Reh, caprea, unter Adjectivisirung der Endsylbe gebildet aus caper, capra, was die Ziege bedeutet. Das Wort hinnuleus für Hirsch- oder Rehkalb bildete man in der gleichen Weise aus hinnulus, dem Deminutiv von hinnus, wodurch ein von einem Pferdehengste und einer Eselin

---

1) Zenob. prov. III 98 (Paroemiogr. gr. ed. Leutsch I p. 82). Eustath. zu Odyss. XII 357 p. 1726, 18.
2) Lucret. V 939, 965. Tibull. II 1, 37.
3) Plin. XVI 15.
4) Plin. XVI 15: Glandes opes sunt nunc quoque multarum gentium; etiam pace gaudentium constant; nec non et inopia frugum arefactis molitur farina spissaturque in panis usum.

gezeugtes Maulthier bezeichnet wurde. Hinnus aber ist ein Lehnwort aus der griechischen Sprache, in welcher die Formen ἴννος, ἴννος, γίννος in derselben Bedeutung vorkommen. [1] Es versteht sich, dass diese Entlehnung jünger ist, als die Gründung der ältesten griechischen Städte auf italischem Boden. Als demnach die Maulthierzucht durch Vermittelung der Chalkidier oder Phokaier in Latium Einzug gefunden hatte und die latinischen Bauern mit den braunen munter auf ihren Höfen herumspringenden Maulthierfüllen vertraut geworden waren, erweckte ihnen der Anblick eines Hirsch- oder Rehbockes, der sich aus den Forsten auf ihre Felder oder Wiesen herauswagte, einen entsprechenden Eindruck. So wurde denn eine Bezeichnung für das letztere Thier aus dem für das Maulthierfüllen geläufigen Worte abgeleitet. Dieser Vorgang beweist auf das Schlagendste, wie vertraut die alten Latiner mit dem Vieh ihres Hofes waren, wie fremd sie dagegen dem Gethiere des Waldes gegenüber standen. Noch zu der Zeit, als sich Polybios in Rom aufhielt, verschmähten die jungen Römer, deren Thun zu beobachten er Gelegenheit hatte, die Beschäftigung mit dem Waidwerk und Polybios war stolz darauf, durch sein Beispiel dem jüngeren Scipio Liebe für diese Thätigkeit eingeflösst zu haben. [2] Wenn sich die grossen Grundbesitzer, auf welche die Angabe des griechischen Schriftstellers zunächst hinweist, des Jagens enthielten, dann kann diese Beschäftigung auch in der Existenz der damaligen latinischen Bauern keine hervorragende Rolle gespielt haben; denn wir dürfen annehmen, dass der Unterschied der Lebensrichtung zwischen den grossen und den kleinen Grundbesitzern in jener Zeit noch ein verhältnissmässig geringer war. Bezeichnend ist es auch, dass Plinius [3] von dem Genusse des Fleisches des Wildschweins kein älteres Zeugniss beizubringen weiss, als eine Bemerkung des alten Cato.

Wenn sich endlich die Pfahldörfler mit dem Fischfange entweder gar nicht oder nur ausnahmsweise befassten (Seite 15, 16), so ist diese Eigenthümlichkeit entschieden ein Erbtheil aus dem sogenannten graeco-italischen Stadium. Während nämlich die griechische und lateinische Sprache unter den Worten, welche sich auf die Viehzucht und die Anfänge des Feldbaus beziehen, eine Fülle urverwandter Bildungen darbieten, zeigen sie, wo es sich

1) Vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 115 ff., 515, 516.

2) Polyb. XXXII 15. Vgl. Helbig Untersuchungen über die campanische Wandmalerei p. 274 ff.

3) VIII 120.

um Fische, Fischfang und die dazu nöthigen Utensilien handelt, die auffälligste Abweichung. Zwar stellen die graeco-italischen Vocabularien ἀτελίς und attilus als urverwandt neben einander. Doch wird jeder unbefangen urtheilende Sprachvergleicher die Berechtigung einer verschiedenen Auffassungsweise zugestehen. Das griechische Wort bezeichnet einen nicht mit Sicherheit zu bestimmenden Seefisch, vielleicht die sparus aurata Linné, attilus eine im Po heimische Störart. Betrachten wir aber das Local, an welchem die letztere Bezeichnung haftet, dann darf mit gleichem und vielleicht mit grösserem Rechte statt Urverwandtschaft Entlehnung angenommen werden. Die Athener trieben im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. Handel an der Westküste des adriatischen Meeres und die Syrakusaner fassten zu Anfang des letzteren Jahrhunderts in dem Gebiete der Pomündung festen Fuss.[1] Da die Syrakusaner bereits in den Komödien des Epicharmos als leidenschaftliche Fischliebhaber erscheinen und die gleiche Gourmandise wenige Jahrzehnte später auch in Athen Platz gewinnt, so ist es denkbar, dass es Athener oder Syrakusaner waren, welche auf die Störe, die ihnen der Po als willkommene Speise darbot, den Namen ἀτελίς übertrugen. Dieser Name konnte dann recht wohl von den in der Nachbarschaft ansässigen Kelten angenommen werden, aus keltischem Munde in die lateinische Sprache übergehen und in dieser schliesslich die Form attilus empfangen. Wie man aber auch über diese Auffassung urtheilen mag, jeden Falls zeigen alle anderen hierher gehörigen Worte in den beiden classischen Sprachen abweichende Bildungen. Man vergleiche ἰχθύς piscis; ἁλιεύω piscor; ἄγκιστρον hamus; ὁρμιά linea piscatoria; σαγήνη ἀμφίβληστρον ἀγρηνόν rete, everriculum; δέλεαρ δέλος δόλος (das urverwandte dolus hat im Lateinischen die ursprüngliche weitere Bedeutung) esca. Wenn die Spaltung der beiden Sprachen in dieser Wortreihe zu dem Schlusse berechtigt, dass Griechen und Italiker erst nach ihrer Trennung Fischfang zu treiben anfingen, so wird diese Annahme durch andere Gesichtspunkte bestätigt. Das griechische Wort für fischen ἁλιεύω ist gebildet aus dem Stamme ἁλι- Salz, Meer — und demnach erst entstanden, als die Griechen die Seeküste erreicht hatten. Ferner fehlen Fischgerichte in dem Menu der homerischen Helden — eine Thatsache, welche schon die alten Grammatiker befremdete.[2] Nur von dem heftigsten Hunger gepeinigt verstehen sich die Genossen des

1) Vgl. hierüber das X. Kapitel.
2) Athen. I 9 C D.

Odysseus auf der Insel des Helios und die des Menelaos, als die Windstille sie auf der ägyptischen Düne zurückhält,[1] zu dem Entschlusse, durch Fischnahrung ihr Leben zu fristen. Während ein Hellene der classischen Epoche mit dieser Kost sehr zufrieden gewesen sein würde, fühlen sich die homerischen Helden dabei höchst unglücklich und bietet die Jugend von Ithaka sogar dem sicheren Verderben Trotz, um wieder einmal den gewohnten Fleischgenuss zu haben. Hieraus ersieht man deutlich, dass sich die Griechen des homerischen Zeitalters nur nothgedrungen zur Fischnahrung bequemten. Diese Annahme wird keineswegs dadurch widerlegt, dass in der Ilias und Odyssee bisweilen Gleichnisse aus dem Gebiete der Fischerei vorkommen.[2] Offenbar hatte das niedere Volk, welches des Viehbesitzes entbehrte, bereits angefangen, sich des Gethieres der Gewässer, deren Ausnutzung Jedem frei stand, als Nahrungsmittel zu bedienen, wogegen, wer über Heerdenvieh verfügte, von dem Basileus bis zu dem Sauhirten herab, in der von Alters her gewohnten Fleischnahrung schwelgte. Ausserdem liegt auch die Vermuthung nahe, dass jene Gleichnisse, da sie in so auffälliger Weise aus der Schilderung des Alltagslebens heraustreten, verhältnissmässig jungen Ursprungs sind. Jeden Falls ist die Vorliebe für feine Fische, welche in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. in Syrakus und bald darauf auch in Athen und in anderen hellenischen Städten bemerkbar wird, erst das Resultat eines lange dauernden Verfeinerungsprocesses der griechischen Geschmacksnerven.

Da die schriftliche Überlieferung über das Brudervolk in sehr später Zeit beginnt, so sind wir ausser Stande, bei den Italikern Spuren einer ähnlichen Entwickelung ausfindig zu machen. Stellen von Dichtern, welche die latinische Urzeit schildern und dabei angeben, dass sich die Fische damals unbehelligt ihres Lebens erfreuten,[3] beweisen nichts, da Äusserungen dieser Art in einer Periode, die mit Fischspeisen einen wahnsinnigen Luxus trieb, allzu nahe lagen. Ebenso wenig aber darf man daraus, dass es den Römern in der späteren Zeit frei stand, alle geschuppten Fische mit Ausnahme des squarus den Göttern als Gabe darzubringen,[4] auf ein hohes Alter des Fischfanges schliessen. Mochte die römische Priesterschaft bei den officiellen Kultushandlungen an der alterthümlichen

1) Odyss. XII 330 ff. IV 368.
2) Il. V 487, XVI 406 ff., XXIV 80 ff. Od. X 124, XII 251 ff., XXII 384 ff.
3) z. B. Ovid. Fast. VI 173. Varro bei Nonius de indiscr. gener. p. 216 M. (Varronis sat. Menipp. rel. ed. Oehler LXXXIV 2).
4) Festus p. 253, 20 ed. Müller.

Überlieferung festhalten, so war sie dem Fortschritt keineswegs abgeneigt, wo es sich um Gaben handelte, welche der einzelne Gläubige spendete. Dieselbe Opferordnung, welche Fische zuließ, verstattete auch die Darbringung von gesäuertem Brode, Sesam und Öl, also von Victualien, von denen es feststeht, dass sie den Latinern erst in verhältnissmässig später Zeit bekannt wurden.[1] Wenn Cassius Hemina[2] die auf die Fische bezügliche Bestimmung dem Numa zuschreibt d. h. für uralt hält, so ist diese Annahme von zweifelhaftem Werthe, da wir die Gründe, auf die sie sich stützte, nicht kennen. Sollten übrigens auch die Latiner schon in den Dörfern, aus denen allmählig die ewige Stadt erwuchs, Fischfang getrieben haben, so würde dies keineswegs hindern, in den Pfahldörflern, welche sich dieser Thätigkeit enthielten, ihre Ahnen zu erkennen. Wie im VIII. Kapitel nachgewiesen werden wird, liegt zwischen der Epoche, welcher die Pfahldörfer angehören, und der, in welcher die Latiner die vom Tiber durchflossene Landschaft zu besiedeln anfingen, ein beträchtliches Stück Geschichte und es ist recht wohl möglich, dass der Übergang zum Fischfange in dieser Zwischenzeit erfolgte.

VII. Das Handwerk.

Wenn unter den Zünften, deren Einrichtung man dem Numa zuschrieb, die der fabri aerarii erwähnt wird[3], so wäre es verfehlt, hieraus auf eine vorgeschrittene Bronzetechnik zu schliessen. Vielmehr weisen mancherlei Erscheinungen auf einen sehr beschränkten Grad der Leistungsfähigkeit hin. Wie die Pfahldörfler waren auch die Latiner während der frühesten Stadien ihrer Entwickelung ausser Stande, Gefässe aus Bronzeblech zu treiben. Es ergiebt sich dies nicht nur daraus, dass solche Gefässe in den primitiven latinischen Fundschichten[4]

1) Über den Sauerteig vgl. oben Seite 72, über das Öl Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 88 ff.
2) Bei Plin. XXXII 20.
3) Die Stellen bei Schwegler r. G. I p. 547 Anm. 1.
4) Die einschlagende Litteratur ist weiter unten Seite 82 und 83 angeführt.

vermisst werden, sondern auch aus der Thatsache, dass die ältesten römischen Kultussatzungen bei der Libation nur thönerne Schalen und Krüge zuließen.[1] Die gleiche Beschränktheit zeigt sich in der Herstellung der Waffen. Der mit Metall beschlagene Schild war wie in den Pfahldörfern so auch in dem primitiven Latium unbekannt. Der gewaltige Eindruck, welchen die Einführung dieser Schutzwaffe bei den latinischen Bauern hervorrief, erhellt aus den Mythen, welche an die ancilia der Salier anknüpften.[2] Ein bronzerner Schild — so erzählte man — fiel vom Himmel herab oder wurde durch göttliche Schickung in der Regia des Numa gefunden. Damit das Gottesgeschenk nicht von Feinden entwendet werde, ließ Numa durch den schmiedekundigen Mamurius elf ganz gleiche Schilde arbeiten, welche mit ihrem Vorbilde zur Ausrüstung der zwölf Salier dienten.[3] Wenn sich ferner in den Terremare Spitzen von Speeren oder Wurfspiessen und von Pfeilen finden, das Vorkommen des Schwertes dagegen zweifelhaft ist (Seite 20), so lässt es sich zum Mindesten beweisen, dass das Schwert in dem alten Latium keineswegs zu den allgemein gebräuchlichen Waffen gehörte. In der Nekropole von Alba longa haben sich Lanzenspitzen, aber bis jetzt kein Schwert gefunden.[4] Nicht dieses, sondern die hasta war

1) Dionys. Hal. II 23: καὶ σπονδὰς εἶδον ἐγκεκραμένας οὐκ ἐν ἀργυροῖς καὶ χρυσοῖς ἄγγεσιν, ἀλλ' ἐν ὀστρακίναις κύλιξι καὶ πρόχοις, καὶ πάνυ ἠγάσθην τῶν ἀνδρῶν, ὅτι διαμένουσιν ἐν τοῖς πατρίοις ἔθεσιν οὐδὲν ἐξαλλάττοντες τῶν ἀρχαίων ἱερῶν εἰς τὴν ἁλαζόνα πολυτέλειαν. Plin. XXXV 158: In sacris quidem etiam inter has opes hodie non murrinis crystallinisve sed fictilibus prolibatur simpuviis. Apuleius apolog. XVIII p. 27 Krueger: paupertas etiam populo romano imperium fundavit proque eo in hodiernum diis immortalibus simpulo et catino fictili sacrificat. Cicero paradox. I 2: Quid? a Numa Pompilio? minusne gratas düs immortalibus capedines ac fictiles urnulas fuisse, quam filicatas aliorum pateras arbitramur? (Vgl. de natura deor. III 17). Valer. Max. IV 4, 11: namque per Romuli casam perque veteris Capitolii humilia tecta et aeternos Vestae focos, fictilibus etiam nunc vasis contentos, inro. Schol. zu Hor. carm. I 31, 11: proprie cululli calices dicuntur fictiles, quibus pontifices virginesque Vestales utuntur. Vgl. Persius sat. II 59 ff.

2) Vgl. Marquardt Handb. d. röm. Alterth. IV p. 372.

3) Die Angabe des Servius zu Vergil. Aen. VII 612, die alten Latiner hätten ohne Schutzwaffen praecinctis togis gekämpft und daher käme der Ausdruck milites in procinctu, lasse ich ausser Betracht, da sie deutlich den Stempel gelehrter Combination zur Schau trägt.

4) A. Visconti lettera a Carnevali sopra alcuni vasi sepolcrali rinvenuti nelle vicinanze dell' antica Alba-Longa Tav. IV 1. M. S. de Rossi secondo rapporto sugli studii e sulle scoperte paleoetnologiche nel bacino della campagna romana (Giorn. arcad. Tom. LVIII n. s.) p. 29. Vgl. auch Civiltà cattolica Ser. IX Vol. V p. 583, 584 und p. 590 fig. 2, 3, 6.

das Symbol des Mars und Quirinus, wie des strictesten Eigenthumsrechtes.[1] Von den durch die servianische Verfassung eingeführten Classen zogen nur die ersten drei, deren Ausrüstung durch das Vorbild der griechischen Hopliten bestimmt war, mit Speer und Schwert in das Feld. Dagegen waren die beiden letzten Classen schwertlos. Die vierte kämpfte nur mit dem Speere, die fünfte mit Wurfspiess oder Schleuder.[2] Beachtenswerth scheint es auch, dass die Salier auf einem in Anagni gefundenen Relief[3] ohne Schwert dargestellt sind; denn alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die ursprüngliche Ausrüstung dieser Brüderschaft in der abgelegenen Hernikerstadt treuer festgehalten wurde, als in dem von so vielen fremden Kultureinflüssen heimgesuchten Rom.

Ebenso war der Gebrauch bronzener Nägel den Zimmerleuten im alten Latium, wie in den Pfahldörfern (Seite 20) unbekannt. Dionysios von Halikarnass[4] und Plutarch[5] berichten ausdrücklich, dass die älteste Tiberbrücke, der pons sublicius, ohne Beifügung metallener Nägel lediglich aus Holzwerk zusammengezimmert war. Der gleiche Sachverhalt ergiebt sich aus einer Stelle des Plinius,[6] wo es heisst, die Brücke enthielte keinen eisernen Nagel, seitdem das Abbrechen derselben, als sie von Horatius Cocles gegen die Truppen des Porsena vertheidigt wurde, grosse Schwierigkeiten verursacht habe. Wenn M. S. de Rossi[7] im Gegensatze zu den eisernen an bronzene Nägel denkt und vermuthet, der pons sublicius sei mit solchen Nägeln zusammengefügt gewesen, so widerspricht dieser Auffassung, abgesehen von den ausdrücklichen Zeugnissen des Dionysius und des Plutarch, die Bemerkung, durch welche

---

1) Rubino Beiträge zur Vorgeschichte Italiens p 230 ff.

2) Liv. I 43.

3) Ann. dell' Inst. 1869 Tav. d'agg. E.

4) III 45: καὶ τὴν ξυλίνην γεφύραν, ἣν ἄνευ χαλκοῦ καὶ σιδήρου δεδέσθαι θέμις ὑπ' αὐτῶν διακρατουμένην τῶν ξύλων, ἐκεῖνος (Ancus Marcius) ἐπιθεῖναι τῷ Τεβέρει λέγεται, ἣν ἄχρι τοῦ παρόντος φυλάττουσιν ἱερὰν εἶναι νομίζοντες. V 24: ἣν δὲ μία κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους ξυλόφρακτος (γέφυρα) ἄνευ σιδήρου δεδεμένη ταῖς σανίσιν αὐταῖς, ἣν καὶ μέχρις ἐμοῦ τοιαύτην φυλάττουσιν οἱ Ῥωμαῖοι.

5) Numa 9: Λέγεται δὲ καὶ τὸ πάμπαν ἄνευ σιδήρου κατὰ δή τι λόγιον συγγεγομφῶσθαι διὰ τῶν ξύλων.

6) XXXVI 100: Cyzici et buleuterium vocant aedificium amplum sine ferreo clavo, ita disposita contignatione, ut eximantur trabes sine futuris ac reponantur, quod item Romae in ponte sublicio religiosum est, posteaquam Coclite Horatio defendente aegre revolsus est.

7) Ann. dell' Inst. 1867 p. 35 ff.

Plinius die Bauweise der Brücke erklärt. Sie erscheint, falls man de Rossi's Vermuthung annimmt, vollständig sinnlos: denn Jedermann sieht ein, dass, wenn es gilt eine hölzerne Brücke rasch abzubrechen, das Herausreissen eiserner wie bronzener Nägel den gleichen Zeitverlust verursacht. Plinius hat, wie Plutarch, des Eisens nur desshalb gedacht, weil zu seiner Zeit die Nägel gewöhnlich aus diesem Metalle gearbeitet wurden. Es war dies um so verzeihlicher, da die Erwähnung des ferreus clavus in dem Hauptsatze, welcher von dem kyzikener Rathhause handelt, Statt findet, während die Bemerkung über die Tiberbrücke vermöge eines Nebensatzes angeknüpft ist. Also war der pons sublicius wie das die Pfahldörfer tragende Gerüst lediglich aus hölzernen Bestandtheilen aufgeführt.

Wie ungewohnt den alten Latinern das Kupfer selbst als Rohmaterial war, erhellt deutlich daraus, dass sich die Römer lange Zeit ausschliesslich des Viehes als Tauschmittel bedienten. Die ältesten multae waren in Rindern und Schafen angesetzt[1]) und noch die im Jahre 454 v. Chr. erlassene lex Aternia Tarpeia bestimmte die Bussen in dieser Weise. Der Umsatz in entsprechende Kupferwerthe erfolgte erst 24 Jahre später durch die lex Julia Papiria.[2])

Nach der schriftlichen Überlieferung scheint es sogar, dass man wie in den Pfahldörfern (Seite 21), so auch in dem alten Latium das Eisen nicht kannte. Unter den Zünften des Numa werden die fabri ferrarii vermisst. Ausserdem schlossen die Kultussatzungen das Eisen allenthalben aus.[3]) Kein Werkzeug aus diesem Metalle durfte in den Hain der Dea Dia eingeführt werden. Hatte ein Verstoss gegen diese Satzung Statt gefunden, so wurde er von den Arvalen durch besondere piacula gesühnt.[4]) In der Inschrift von Furfo, welche von der Restauration des Tempels des Jupiter Liber handelt, wird ausdrücklich die Erlaubniss ertheilt, dass man sich hierbei auch eiserner Utensilien bedienen dürfe.[5]) Dem römischen Flamen Dialis und den sabinischen Priestern war es verboten, sich mit anderen, als bronzenen Messern zu rasiren.[6]) Ebenso schrieb der Ritus der

1) Marquardt Handb. d. röm. Alterth III 2 p. 3.

2) Lange röm. Alterth. I² p. 532 ff.

3) Macrob. V 19, 11: omnino ad rem divinam pleraque aenea adhiberi multa indicio sunt. Auch der griechische Kultus schrieb Ähnliches vor. Plutarch. praecept. ger. reipublicae 26 (p. 819: Χρυσὸν μὲν εἰς ἕνια τῶν ἱερῶν εἰσιόντες ἔξω καταλείπουσι, σίδηρον δὲ, ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν, εἰς οὐδὲν συνεισφέρουσιν.

4) Vgl Henzen acta fratrum Arvalium p. 128 ff.

5) C. I. L. I 603.

6) Servius zu Aen. I 448: flamen Dialis aereis cultris ton-

Stadtgründung vor, dass der Umriss der Niederlassung aeneo vomere gezogen werde.[1] Die Klinge des Messers (secespita), deren sich die römischen Pontifices bei ihren Opfern bedienten, bestand in späterer Zeit allerdings aus Stahl; dagegen wurde der Griff nach wie vor mit bronzenen Nägeln beschlagen.[2] Höchstens könnte man vermuthen, dass das Eisen während der ältesten latinischen Entwickelung ein ganz seltenes Material war, welches nicht so sehr zu Utensilien, wie zu Schmuckstücken verarbeitet wurde. Auf ein derartiges Stadium scheint der Gebrauch hinzuweisen, den die Römer von eisernen Fingerringen machten. Der eiserne Ring war ursprünglich der allgemein gebräuchliche und galt in der späteren Zeit als eine altrömische Eigenthümlichkeit.[3] Selbst, als der Luxus kostbarer Goldringe in Rom weite Verbreitung gefunden hatte, wurde er noch von Leuten aus dem Volke[4] und bisweilen aus conservativem Princip auch von Personen der höheren Stände getragen.[5] Die alte Sitte wurde in der Regel von den Triumphatoren beobachtet.[6] Bei Verlobungen war es noch zur Zeit des Plinius Gebrauch, dass der Bräutigam der Braut einen ferreus anulus sine gemma zum Geschenk machte.[7]

Wenn endlich in den Terremare keine Götteridole gefunden werden (Seite 24), so ist es sicher bezeugt, dass auch der älteste

---

debatur. Macrob. V 19, 13: prius itaque et Tuscos aeneo vomere uti cum conderentur urbes solitos, in Tageticis eorum sacris invenio et in Sabinis ex aere cultros quibus sacerdotes tonderentur. Io. Lydus de mens. I 31: καὶ τοῦτο δὲ πρὸς τοῦ Νουμᾶ διατέθειται ὥστε τοὺς ἱερεῖς χαλκαῖς ψαλίσιν ἀλλ' οὐ σιδηραῖς ἀποκείρεσθαι. Wenn Ovid fast. VI 230 von der Flaminica schreibt non ungues ferro subsecuisse licet, so wird die Erwähnung des Eisens ähnlich zu erklären sein, wie in der Seite 79, 80 behandelten Stelle des Plinius. Der ganze Zusammenhang macht es wahrscheinlich, dass es der Flaminica während der Reinigung des Vestaheiligthumes überhaupt verboten war, sich die Nägel zu beschneiden.

1) Macrob. V 19, 13 (siehe die vorhergehende Anmerkung).

2) Festus p. 348, 4 ff. Müller. Vgl. Jordan Topographie der Stadt Rom II p. 274 ff.

3) Plin. XXXIII 9: manus et prorsus sinistrae maximam auctoritatem conciliavere auro, non quidem Romanae, quarum in more ferrei erant et virtutis bellicae insigne.

4) Appian. Λιβυκή 104. Martial. III 29.

5) Plin. XXXIII 12.

6) Plin. XXXIII 11: vulgoque sic triumphabant et, cum corona ex auro Etrusca sustineretur a tergo, anulus tamen in digito ferreus erat aeque triumphantis et servi fortasse coronam sustinentis.

7) Plin. XXXIII 12.

römische Kultus bildlos war.[1] Die erste Götterstatue, welche in einem römischen Heiligthume aufgestellt wurde, scheint nach der Ansicht des Varro die von einem etruskischen Künstler gearbeitete Thonfigur des capitolinischen Jupiter gewesen zu sein.[2]

Der Eindruck, welcher sich aus der schriftlichen Überlieferung ergiebt, wird durch die Betrachtung der Funde ergänzt und bestätigt. Unsere Kenntniss des altlatinischen Handwerkes hat sich in den letzten Jahren beträchtlich erweitert namentlich durch Entdeckungen, welche in der Umgegend des albaner Sees und in Rom auf dem Esquilin Statt fanden. In der Nekropole, welche sich auf der Westseite des Sees von dem Monte Crescenzio bis über Castel Gandolfo hinaus erstreckt,[3] sind mehrere Gräber aufgedeckt und von M. S. de Rossi eingehend erläutert worden. Diesem Gelehrten[4] wird auch der für unsere Untersuchung sehr wichtige Nachweis verdankt, dass sich jene Nekropole in der Richtung von Nord nach Süd entwickelte, dass also

---

1) Varro bei Augustinus de civ. dei IV 31: antiquos Romanos plus annos centum et septuaginta deos sine simulacro coluisse. Plutarch. Numa 8: οὗτος τε (Numa) διεκώλυσεν ἀνθρωποειδῆ καὶ ζῳόμορφον εἰκόνα θεοῦ Ῥωμαίους νομίζειν. Οὐδ' ἦν παρ' αὐτοῖς οὔτε γραπτὸν οὔτε πλαστὸν εἶδος θεοῦ πρότερον, ἀλλ' ἐν ἑκατὸν ἑβδομήκοντα τοῖς πρώτοις ἔτεσι ναοὺς μὲν οἰκοδομούμενοι καὶ καλιὰδας ἱερὰς ἱστῶντες, ἄγαλμα δὲ οὐδὲν ἐμμορφον ποιούμενοι διετέλουν. Clemens Alex. strom. I 15 § 71 p. 131 Sylb. wiederholt von Euseb. praep. evang. IX 6). Tertullian. apol. 25: nulla Capitolia certantia ad caelum sed temeraria de cespite altaria et vasa adhuc Samia et nidor exilis et deus ipse nusquam. nondum enim tunc ingenia Graecorum atque Tuscorum fingendis simulacris urbem inundaverant. Ovid. fast. VI 295 giebt ausdrücklich an, dass noch zu seiner Zeit das Vestaheiligthum bildlos war.

2) Vgl. Detlefsen de arte Romanorum antiquissima, particula I p. 3, 4.

3) Die wichtigste Litteratur über diese Nekropole: A. Visconti lettera a Carnevali sopra alcuni vasi rinvenuti nelle vicinanze di Alba longa, Roma 1817. Tambroni lettera intorno alle urne disotterate nel pascolare di Castel Gandolfo, Roma 1817. Bonstetten recueil d'antiquités suisses pl. XVI 4—7, pl. XVII 1—18, p. 38—40. Duc de Blacas mémoire sur une découverte de vases funéraires près d'Albano in dem XXVIII. Bande der Mémoires de la société des Antiquaires de France. Pigorini und Lubbock in der Archaeologia 42 I (London 1869) p. 99 ff. M. S. de Rossi Ann. dell' Inst. 1867 p. 36—40; secondo rapporto sugli studii o sulle scoperte paleoetnologiche nel bacino della campagna romana in dem Giornale arcadico (n. s.) Vol. LVIII p. 26—30; Ann. dell' Inst. 1871 p. 240 ff. Garrucci scavi della necropoli albana di Gandenzio Testa e di Sante-Limiti in der Civiltà cattolica Ser. IX Vol. V p. 582—595. Ceselli scoperte preistoriche ed una necropoli laziale al prato del Fico, Roma 1877 (Vgl. auch Civiltà cattolica Ser. X Vol. V p. 705—707). Bull. dell' Inst. 1878 p. 7 ff.

4) Secondo rapporto p. 28 ff.; Ann. dell' Inst. 1871 p. 245 ff.

der nördliche Theil, für den im Besonderen die Seite 50 besprochenen Hüttenurnen bezeichnend sind, in eine ältere Epoche hinaufreicht, als der südliche. Ferner wurden auf der Ostseite des Sees, namentlich unweit Marino bei dem Caput aquae Ferentinae, ebenfalls von M. S. de Rossi [1] Spuren altlatinischer Niederlassungen beobachtet, vor allen die bereits erwähnten Hüttengründe (Seite 50), innerhalb deren sich mancherlei primitive Manufacturen vorfanden. Eine grosse Menge ähnlicher Reste kam bei dem Bau des neuen Stadtquartiers auf dem Esquilin zu Tage. [2] Die bei dieser Gelegenheit gefundenen Gegenstände gingen, soweit sie nicht in dem Kunsthandel zerstreut wurden, zum Theil in das capitolinische Museum über. Die Mehrzahl jedoch wurde von Herrn Leone Nardoni erworben, der mir die Benutzung seiner interessanten Sammlung in der liberalsten Weise verstattete.

Diese Funde beweisen, dass das älteste latinische Handwerk in vielen Hinsichten auf einer ähnlichen Stufe stand, wie das der Pfahldörfler. Auf dem Esquilin und in der albaner Nekropole kehren jene durchbohrten kugel- oder kegelförmigen Gegenstände aus Thon wieder, welche zum Theil als Spinnwirtel dienten, zum Theil aber auch, wie es scheint, an Schnuren aufgereiht um den Hals getragen wurden (Seite 21, 22). Die erstere Deutung ist gesichert bei einem Exemplare, welches in einer albaner Hüttenurne gefunden wurde. [3] Die Urne enthielt nämlich ausser der Asche des Todten nichts weiter, als eine etwas abgeplattete durchbohrte Thonkugel. Da ein Halsband mehrere einander entsprechende Exemplare hinterlassen haben würde, so bleibt in diesem Falle nur die Erklärung auf einen Spinnwirtel offen. Der Vergleich unserer beiden Hilfstafeln beweist, dass die altlatinischen Exemplare kaum von den in den Terremare gefundenen zu unterscheiden sind. [4] Das Gleiche gilt von steinernen Gewichten, welche vermuthlich beim Weben dienten [5]

1) M. S. de Rossi Ann. dell' Inst. 1867 p. 41 ff.; secondo rapporto p. 30—37.

2) Die ersten Entdeckungen wurden angezeigt von L. Nardoni und M. S. de Rossi di alcuni oggetti di epoca arcacia rinv. nell' interno di Roma in der Zeitschrift Il Buonarrotti Ser. II Vol. IX Marzo 1874.

3) Ann. dell' Inst. 1871 p. 242, Tav. d'agg. U 6.

4) Vgl. die aus den Terremare stammenden Exemplare auf Taf. I 11—13 mit den auf dem Esquilin gefundenen Taf. II 11—13.

5) Vgl. die Exemplare bei Coppi monografia della terramara di Gorzano Vol. II Tav. LXVI 8, 13 p. 92 n. 59. 62 mit dem auf dem Esquilin gefundenen Gewichte auf unserer Taf. II 14.

wie von durchbohrten Thonscheiben, deren Bestimmung noch nicht mit Sicherheit festgestellt ist. [1])

Die keramische Technik ist hier wie dort die gleiche. Wie die Pfahldörfler bearbeiteten die alten Latiner den Thon ohne Beihülfe der Drehscheibe lediglich mit der Hand und verfügten sie noch nicht über die nöthigen Vorrichtungen, um die auf diese Weise hergestellten Gegenstände gehörig zu brennen. Ja ihre Thongefässe machen einen primitiveren Eindruck, als manche in den Terremare gefundenen Exemplare, deren Oberfläche wie es scheint mit einem Griffel aus Knochen oder Horn sorgfältig geglättet ist und dadurch einen eigenthümlichen Glanz erhalten hat. Doch wird diese Inferiorität zum Theil wohl aus der Qualität des dem latinischen Boden eigenthümlichen Thones abzuleiten sein, der stark mit vulcanischen Bestandtheilen versetzt ist und sich desshalb wenig zur Herstellung einer glatten Oberfläche eignet. Alle Gefässe, welche aus dem nördlichen Theile der albaner Nekropole stammen, sind mit der Hand gearbeitet und unvollkommen gebrannt. Erst in dem jüngeren südlichen Theile der Nekropole treten neben dieser Gattung einzelne Exemplare auf, die vermöge der Drehscheibe hergestellt und gehörig gebrannt sind. Sie zeigen alle einen weisslichen oder gelblichen Überzug und auf demselben Gruppen von bräunlichen oder schwärzlichen Streifen, die parallel angeordnet den Bauch des Gefässes umspannen. [2]) Auf einer Schale sind ausser den Streifen zwei bräunliche Figuren von Vierfüsslern mit breitem Pinsel flüchtig hingeworfen. [3]) Da jedoch Gefässe dieser Art auch in griechi-

1) Vgl. unsere Tafeln I 14 und II 12.

2) M. S. de Rossi secondo rapporto p. 27—29; Ann. dell' Inst. 1871 p. 245. Auch auf dem Esquilin haben sich ähnliche Gefässe gefunden, nämlich zwei Alabastra (Bull. della comm. arch. comunale Vol. VI Tav. VI—VIII n. 5; Tav. IX 56 p. 73), eine Schale (ebenda Tav. VI—VIII n. 6; und zwei kleine Näpfe (Form: Stephani Vasensammlung der Ermitage Taf. IV 182), die sich gegenwärtig im capitolinischen Museum, in dem Saale der Terracotten, befinden. Doch zeigen die Schale und die Näpfe ein etwas vorgerückteres Stadium, als die verwandten in der albaner Nekropole gefundenen Exemplare, indem sich ihre Verzierung nicht lediglich auf Linien und Streifen beschränkt, sondern auch ein schachbrettartiges Ornament und ein Schema von blätterförmigen Motiven verwendet, welches letztere sich von der Basis aus aufwärts entwickelt. Wie mir Herr G. Loescheke mittheilt, kommen ähnliche Vasen in Attika, Korinth und auf Aegina vor. Scherben von Exemplaren der lediglich mit Streifen verzierten Gattung fanden sich mit andern hochalterthümlichen Gegenständen auf der athenischen Akropolis unterhalb der kimonischen Mauer. Bull. dell' Inst. 1875 p. 137.

3) Ann. dell' Inst. 1871 Tav. d'agg. U 7 p. 249. Ähnliche Gefässe wurden auf dem Esquilin gefunden. Bull. della comm. arch.

schen,[1] oskischen[2] und etruskischen[3] Gräbern vorkommen, so ergiebt sich mit Sicherheit, dass sie nicht in Latium, sondern in fremden nämlich griechischen Fabriken gearbeitet sind. Soweit die bisherigen Beobachtungen reichen, sind diese Vasen die ältesten griechischen Thonwaaren, welche zu den italischen Völkern importirt wurden. Und zwar spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass ihr Vertrieb auf der Apenninhalbinsel durch

---

comunale Vol. III Tav. VI—VIII 8 p. 48; Vol. VI Tav. IX 55 p. 73. Doch erscheint die Zeichnung der Thierfiguren bei dem zuerst publicirten Exemplare (einem Alabastron) präciser, indem ihre Umrisse hier durch eine etwas dunklere Farbe hervorgehoben sind.

1) Aus Gräbern von Kyme:

Alabastra mit Streifen: Museum zu Neapel, Raccolta cumana n. 183, 797. Gefässe mit Streifen und flüchtig hingeworfenen Vierfüsslern: die bekannte Lekythos der Tataie Bull. nap. (a. s.) II Tav. I 1, 2; Raccolta cumana n. 296 und verschiedene andere nicht numerirte Exemplare. „Übrigens enthält die Vasensammlung des neapler Museum eine beträchtliche Anzahl von Gefässen beider Gattungen, ohne dass die Provenienz der einzelnen Exemplare bekannt ist. Mit Streifen: n. 259, 280, 292, 349, 356, 369, 373. Mit Thierfiguren: n. 254, 307, 365" (Mittheilung des Herrn de Petra).

Aus der Nekropole del Fusco bei Syrakus:

Mit Streifen: Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. A B 10. Mit Streifen und Thierfiguren ebenda Tav. d'agg. A B 11, 16; p. 49 n. 19, p. 51 n. 27. Vgl. auch Tav. d'agg. C D 7. Doch gehören die letzteren Gefässe, da ihr unterer Theil von dem Blattschema umgeben ist, einem etwas vorgerückteren Stadium an.

Herr G. Loeschcke theilt mir mit, dass sich kleine Alabastra mit Streifen und laufenden Thieren auch in Attika, Korinth und auf Aegina finden.

2) Der älteste Theil der neuerdings entdeckten Nekropole von Carcello (Suessula) ist reich an beiden Gattungen. Vgl. Bull. dell' Inst. 1878 p. 145 ff., besonders p. 159, 1, 3; Notizie degli scavi com. all' acc. dei Lincei 1878 p. 97 ff., besonders p. 98. Proben sind abgebildet in den Atti della commissione conservatrice dei monumenti nella prov. di Terra di Lavoro Anno IX (1878) und in den genannten Notizie. Atti Tav. IV 15, Notizie Tav. V 2: Alabastron mit Streifen; Atti Tav. II 6, Notizie Tav. IV 2: Alabastron mit Streifen und Thierfiguren. Exemplare beider Gattungen wurden von mir zu wiederholten Malen in S. Maria di Capua bei Herrn Simaco Doria in Augenschein genommen.

3) Corneto, im Museo municipale: eine beträchtliche Anzahl von lediglich mit Streifen verzierten Alabastra; ein Alabastron mit Streifen um den Bauch und einem Blattschema um die Mündung und um den Boden; ein kleines Alabastron mit Streifen und undeutlich ausgedrückten Vierfüsslern, ein grösseres mit den gleichen Verzierungen, aber von nachlässigster Ausführung. Alle diese Gefässe stammen aus den sogenannten tombe egizie (Bull. dell' Inst. 1877 p. 58, 59).

Chiusi: Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. U V 1, 2, 3, 5. Bull. dell' Inst. 1877 p. 196.

die dortigen chalkidischen Colonien vermittelt wurde; denn in Kyme haben sich Exemplare sowohl der lediglich mit Streifen, wie der mit Streifen und Thierfiguren bemalten Gattung gefunden.[1] Wenn wir hierbei auf die chalkidischen Städte hingewiesen werden, so kann dies Niemanden befremden. Legt doch die Ableitung des lateinischen wie des etruskischen Alphabetes aus dem chalkidischen ein schlagendes Zeugniss dafür ab, wie mächtig die älteste Entwickelung Mittelitaliens gerade durch jene Städte gefördert wurde, und hat die römische Überlieferung das Andenken an den vielseitigen Einfluss bewahrt, den Kyme auf die latinische Urzeit ausübte. Da sich Splitter der lediglich mit Streifen verzierten Gefässe innerhalb der Erdschicht gefunden haben, welche unmittelbar unter der servianischen Mauer liegt,[2] so ist es gewiss, dass die Einfuhr dieser Gattung nach Latium schon vor dem Bau jener Mauer begonnen hatte. Nichts desto weniger aber hielt das einheimische Handwerk noch lange an dem von Alters her überlieferten primitiven Verfahren fest. Auf dem Esquilin fand sich eine aus dem groben latinischen Thone geknetete Schüssel, auf deren Rückseite drei Buchstaben eingeritzt sind.[3] Sie gehört demnach einer Epoche an, in welcher die Kenntniss des Alphabetes in Latium bereits weite Verbreitung gefunden hatte. Ja Thongefässe, welche ohne Beihülfe der Drehscheibe gearbeitet sind, kommen auf dem Esquilin sogar noch in den sarkophagartigen Gräbern vor, die schon schwarz- und rothfigurige griechische Vasen enthalten.[4] Offenbar hat M. S. de Rossi vollständig Recht,[5] wenn er annimmt, dass das simpuvium und der niger catinus des Numa, deren Juvenal[6] gedenkt. ähnliche rohe mit der Hand gearbeitete und schlecht gebrannte Thongefässe waren, wie sie sich in der Nekropole von Alba longa und auf dem Esquilin gefunden haben.

---

1) Vgl. Seite 85 Anm. 1. Die kymäische Lekythos der Tataie stimmt in der Behandlung des Thons und in der Weise der Bemalung genau überein mit dem Ann. dell' Inst. 1871 Tav. d'agg. U 1 publicirten Gefäss, welches in dem südlichen Theile der albaner Nekropole gefunden wurde.

2) Bull. dell' Inst. 1875 p. 232. Vgl. oben Seite 46.

3) Ann. dell' Inst. 1876 Tav. d'agg. L.

4) Bull. della commissione arch. comunale III p. 49 ff. Tav. VI—VIII 9, 18, 31.

5) Secondo rapporto p. 40.

6) Sat. VI 342.

Et quis tunc hominum contemptor numinis? aut quis
Simpuvium ridere Numae nigrumque catinum
Et Vaticano fragiles de monte patellas
Ausus erat?

Bei den Kulten, deren Ritus festgesetzt wurde in einer Epoche, in der nur solche primitive Gefässe geläufig waren, bemühte man sich auch in späterer Zeit den ursprünglichen Typus möglichst festzuhalten. Einen interessanten Beleg geben hierfür die in dem Haine der Dea Dia gefundenen Gefässe, deren sich die Arvalen bei ihren Kultushandlungen bedienten.[1] Ein Theil dieser Gefässe ist in der primitivsten Weise lediglich mit der Hand gearbeitet. Dagegen zeigt die Mehrzahl das Verfahren, welches in Latium zwischen der ältesten ohne jegliches mechanische Hilfsmittel thätigen Technik und der Anwendung der Drehscheibe den Übergang vermittelt, ein Verfahren, welches darin bestand, dass man den Gefässwänden vermöge des Einsetzens hölzerner Reifen die gehörige Richtung zu geben suchte. Die Eindrücke solcher Reifen sind an den Innenseiten der meisten in dem Arvalhaine gefundenen Gefässe deutlich erkennbar. Vermuthlich fehlte es in der späteren Zeit, als die Drehscheibe allgemein gebräuchlich geworden war, in Rom an Arbeitern, welche fähig waren, ein Thongefäss lediglich mit der Hand herzustellen. Demnach wurde zwischen dem conservativen Princip des Kultus und dem vorgeschrittenen Zustande der Keramik ein Compromiss getroffen, der dahin ausfiel, dass man die Drehscheibe ausschloss, aber statt ihrer jenes primitive Surrogat zuließ. Diese Gefässe sind nicht nur für die Geschichte der Technik, sondern auch für den Geist des römischen Kultus von dem grössten Interesse.

Wenn ein hervorragender Kenner keltischer Alterthümer, wie Troyon[2], bemerkt, dass die um den albaner See gefundenen altlatinischen Gefässe in der Bereitung des Thones, wie in den Formen eine auffällige Ähnlichkeit mit Produkten keltischer Keramik darböten, so habe ich dagegen nichts einzuwenden. Jene Gefässe gehören eben einem Stadium an, in welchem die latinische Thonarbeit noch an der primitiven mitteleuropäischen Überlieferung festhielt und der Drehscheibe entbehrte. Erst vermöge der längeren Anwendung dieses Werkzeuges entwickelten sich allmählig die stilistischen Principien, welche der classischen Keramik ihr eigenthümliches Gepräge gaben. Demnach ist es ganz begreiflich, dass keltische und vorclassische latinische Thongefässe einander ähneln.

Die Vergleichung der Gefässformen der Pfahldörfler mit den altlatinischen ist wenig ausgiebig. Einer Seits lassen sich aus

1) M. S. de Rossi secondo rapporto Tav. IV p. 41—44.
2) Rapport sur les collections d'ethnologie du musée cantonal, Lausanne 1858, p 9, 10.

den in den Terremare gefundenen Scherben nur selten einiger Maßen vollständige Gefässe zusammensetzen. Anderer Seits zeigen die Exemplare, deren ursprünglicher Bestand deutlich erkennbar ist, fast durchweg einfache und wenig bezeichnende Formen, wie sie bei den verschiedenartigsten Völkern in den Anfängen der Gefässplastik vorkommen. Wenn daher ein dickbauchiger nach oben sich verengender Topf[1]) und zwei Gattungen von Näpfen[2]) von der Bevölkerung der Pfahldörfer und von den alten Latinern in ganz gleichartiger Weise gearbeitet wurden, so ist dieses Zusammentreffen für unsere Untersuchung von geringer Bedeutung. Das Gleiche gilt von den Erhöhungen, welche hier wie dort öfters an den Gefässwänden angebracht sind; denn es leuchtet ein, dass das Herauskneten solcher Buckel allenthalben nahe lag, wo der Thon mit der Hand und ohne Beihilfe der Drehscheibe bearbeitet wurde. Um so schwerer aber fällt es in das Gewicht, dass das einzige Motiv, welches der Keramik der Pfahldörfler einen besonderen individuellen Charakter verleiht, auch in Latium nachweisbar ist. Der halbmondförmige Henkel nämlich (S. 19) kehrt an vier mit der Hand gearbeiteten Gefässen wieder, die auf dem Esquilin gefunden wurden.[3]) Da er vor der Hand nur durch vier Exemplare vertreten ist, so werden wir allerdings zu der Annahme genöthigt, dass die alten Latiner dieses Motiv nur selten und keineswegs so häufig anwendeten, wie die Pfahldörfler. Doch sind Anzeichen vorhanden, dass die Vorliebe für den halbmondförmigen Henkel schon während der späteren Entwickelung der Pfahldörfer in Abnahme begriffen war. Chierici[4]) nämlich hat in mehreren Terremare die Beobachtung gemacht, dass die oberen Schichten ungleich weniger Exemplare dieses Henkels enthalten, als die unteren — eine Erscheinung, die von Coppi[5]) auch in der Terramare von Gorzano bemerkt worden ist.

---

1) Vgl. unsere Tafel I 15 mit II 15.

2) Vgl. unsere Tafel I 10 mit II 7, 9, I 8 mit II 8.

3) Bull. di paletn. ital. IV p. 16. (Sammlung Nardoni, abgebildet auf unserer Taf. II 16, 16a). Bull. della com. arch. comunale Vol. VI Tav. VI—VIII 41, 42; Tav. IX 62 p. 77 ff. Ausserhalb der Pfahldörfer ist dieser halbmondförmige Henkel noch beobachtet worden im Gebiete von Bologna innerhalb der Reste primitiver Hütten (Zannoni gli scavi della Certosa Bol. 1876 p. 42. Vgl. oben Seite 47), in einem bei Este gemachten Funde (Bull. di palet. ital. III p. 42) und in Gräbern von Volterra (Bull. di palet. ital. II tav. V 2 p. 149.

4) Le antichità preromane p. 12. Vgl. Chierici und Mantovani notizie archeologiche dell' anno 1872 p. 7, 8.

5) Monografia della terramara di Gorzano III p. 24; Bull. dell' Inst. 1876 p. 105, 106.

Die Proben figürlicher Plastik, welche sich in den Terremare und in der albaner Nekropole gefunden haben, bezeugen hier wie dort die gleiche Unfähigkeit. Wer Verdacht hegt, dass ich den alten Latinern in dieser Hinsicht Unrecht thue, werfe einen Blick auf die diesem Buche beigegebenen Hilfstafeln. Auf Taf. I 4 sieht man das Fragment und zwar das Kopfstück eines thönernen Vierfüsslers, den ein Insasse des Pfahldorfes von Monte Venera knetete (S. 24.). Taf. II 3 zeigt eine in der albaner Nekropole gefundene Thonfigur, welche den Anspruch macht, ein weibliches Wesen darzustellen.[1] Selbst dem geübtesten Auge wird es schwer fallen zu entscheiden, welche der beiden Leistungen dem primitiveren Stadium zuzuschreiben sei.

Ebenso dauert die in den Pfahldörfern gebräuchliche Verarbeitung des Knochens und des Hornes während der ältesten latinischen Entwickelung fort. Knöcherne Nadeln und Pfriemen, welche auf dem Esquilin ausgegraben wurden[2], sind von Exemplaren, die aus den Terremare stammen, nicht zu unterscheiden. Das Gleiche gilt von einem Griff aus Rehbockshorn, welcher auf demselben Hügel in einem der in den Tuff hineingearbeiteten Gräber gefunden wurde.[3] Besonders bedeutsam ist es jedoch, dass auch der eigenthümlichste Typus der von den Pfahldörfern geübten Knochenmanufactur in Latium wiederkehrt. Auf dem Esquilin nämlich fand sich eines jener knöchernen radförmigen Schmuckstücke, die, wie es scheint, als Krönungen von Haarnadeln dienten (Seite 19).[4]

Dagegen ist die Zahl der Berührungspunkte auf dem Gebiete der Metallotechnik verhältnissmässig gering. Ausser einem radförmigen Schmuckstücke aus Bronze (Seite 20), welches in einem Grabe der albaner Nekropole,[5] und einer bronzenen

---

1) De Blacas mémoire sur une découverte de vases funéraires près d'Albano pl. III 6. Ein ähnliches Ungethüm wurde in der von Carnevali angestellten Ausgrabung gefunden: Visconti lettera a Carnevali Tav. IV 3, Bonstetten recueil d'antiquités suisses pl. XVII 2.

2) Eine beträchtliche Anzahl solcher Pfriemen und Nadeln befindet sich in der Sammlung Nardoni.

3) Bull. della comm. arch. comunale III Tavv. VI—VIII 5 p. 48.

4) In der Sammlung Nardoni, abgebildet Taf. II 6.

5) Dasselbe ist deutlich erkennbar auf der Tafel, welche den Durchschnitt des von A. Visconti publicirten Grabes giebt; es liegt innerhalb der Hüttenurne links von der Fibula: A. Visconti lettera a Carnevali Tav. I p. 26. Entsprechende Gegenstände haben sich in den auf dem arnoaldischen Grundstücke bei Bologna angestellten Ausgrabungen (Gozzadini intorno agli scavi fatti dal sig. Arnoaldi Veli p. 73) und in Pfahlbauten der Schweiz gefunden (Desor le bel âge du bronze p. 13 Fig. 23). Verwandt sind radförmige Bronzen, welche

Nadel, die auf dem Esquilin gefunden wurde, [1]) wüsste ich nur eine auf demselben Hügel ausgegrabene Axt (Paalstab) anzuführen. [2]) Sie zeigt nicht nur einen in den Terremare häufig vorkommenden Typus, sondern auch die für die Pfahldörfer bezeichnende Technik, indem die Bronze lediglich vermöge des Gusses und ohne Nachhilfe des Schmiedehammers verarbeitet ist (Seite 19). Doch scheint es bedenklich, auf dieses Stück Schlüsse zu gründen, da einzelne lediglich durch den Guss hergestellte Utensilien auch in Funden auftreten, welche der des Schmiedens kundigen Periode angehören. [3]) Jeden Falls erweckt das bis jetzt bekannte Material den Eindruck, dass die Metallotechnik in Latium von Anfang an vorgeschrittener war, als in der Poebene. Nicht nur fehlen auf latinischem Boden mancherlei Typen, welche für die beschränkte Gusstechnik der Pfahldörfler bezeichnend sind, wie z. B. das aus zwei halbmondförmigen Klingen bestehende Rasirmesser [4]), sondern es finden sich schon in den ältesten Gräbern von Alba longa Gegenstände, die in den Terremare noch vermisst werden, so vor allen die Fibula und eine bronzene Spirale, die, wie es scheint, als Zopf- oder Lockenhalter diente. [5]) Andere Utensilien wieder, welche in den Pfahldörfern nur durch sehr primitive Typen vertreten sind, zeigen bereits in dem nördlichen Theile der latinischen Nekropole eine entwickeltere Form und unzweifelhafte Kennzeichen der Schmiedetechnik. Der Unterschied wird deutlich veranschaulicht durch den Vergleich des in den Pfahldörfern gebräuchlichen Messers, welches auf Taf. I 2, und des aus einem albaner Grabe stammenden Exemplares, welches auf Taf. II 2 abgebiltet ist. [6])

sich in der Nekropole von Villanova (Gozzadini di un sepolcreto etrusco scop. presso Bologna Tav. VI 8, 9) und in einem sehr alten cornetaner Grabe (Mon. dell' Inst. X Tav. X^b 24, 25) fanden; doch fehlt an ihrer Rückseite der durchbohrte Stift.

1) Vgl. Taf. I 5 (Nadel aus einer bei Reggio gelegenen Terramare) und Taf. II 5 (Nadel vom Esquilin, Sammlung Nardoni).

2) Taf. II 1. Als Vergleichstück diene das aus einem parmeggianer Pfahldorfe stammende Exemplar Taf. I 1.

3) So in dem Bronzefunde von Bologna (Archivio di antropologia VII p. 232) und in dem von Narni (M. S. de Rossi terzo rapporto sugli studi e sulle scoperte paleoetnologiche nell' Italia media 2. ed. Roma 1871 p. 23).

4) Taf. I 3.

5) De Blacas mémoire sur une découverte de vases funéraires près d'Albano pl. III 3.

6) Archaeologia 42 II (London 1870) pl. XXXI 3 p. 487. Vgl. M. S. de Rossi secondo rapporto p. 29. Allerdings stammt das von mir abgebildete Messer aus dem jüngeren südlichen Theile der Nekropole. Da jedoch ähnliche Exemplare in den Ausgrabungen

Noch überlegener erscheint die Metallotechnik der alten Latiner, wenn nicht nur der nördliche Theil jener Nekropole, sondern auch die bei dem Caput aquae Ferentinae entdeckten Hüttenreste zur Vergleichung herangezogen werden. Unter diesen Resten fanden sich bronzene Armbänder,[1] also wiederum Gegenstände, die den Pfahldörflern unbekannt waren (Seite 21). De Rossi[2] nimmt sogar an, dass ein bei derselben Ausgrabung entdecktes eisernes Armband zu dem Inhalte einer der dortigen Hütten gehört habe. Dieses Denkmal weist darauf hin, dass die alten Latiner ein Stadium durchmachten, während dessen das Eisen als ein kostbarer Stoff vorwiegend zu Schmucksachen verarbeitet wurde, und bestätigt somit den Schluss, den ich aus dem Gebrauche der eisernen Ringe gezogen (Seite 81). Freilich aber lässt es sich keineswegs beweisen, dass dieses Stadium dem Beginne der latinischen Entwickelung angehört. Wir sind sogar ausser Stande, das zeitliche Verhältniss, in dem die bei dem Caput aquae Ferentinae entdeckten Reste zu der albaner Nekropole stehen, genau zu bestimmen und es bleibt immerhin die Möglichkeit offen, dass sie aus einer beträchtlich späteren Zeit stammen, als die ältesten Gräber von Alba longa.

Wie dem aber auch sei, jeden Falls wird die Annahme, dass die latinische Metallotechnik von Anfang an vorgeschrittener war, als die der Pfahldörfler, durch eine sehr gewichtige Thatsache bestätigt. Während nämlich in den Pfahldörfern noch allerlei Ausläufer der primitiven Steinmanufactur bemerkbar sind (Seite 18), zeigt die latinische Entwickelung, soweit wir sie gegenwärtig kennen, hiervon keine Spur. In der Nekropole von Alba longa, wie unter den Hüttenresten, die mit Sicherheit Latinern zugeschrieben werden dürfen, ist bis jetzt niemals eine steinerne Waffe beobachtet worden. Ebenso sucht man unter den römischen Kultusalterthümern vergeblich nach einem Ritus, welcher auf eine der Bronze unkundige Epoche hinwiese. Allerdings vermuthen die meisten Paläoethnologen und unter anderen M. S. de Rossi[3] in dem Fetialritus ein Denkmal

---

gefunden wurden, die Carnevali in dem nördlichen Theile vornahm (Visconti lettera a Carnevali Tav. IV 2, 3; Bonstetten recueil d'antiquités suisses pl. XVII 11), so ergiebt sich, dass ein verwandter Typus schon während der älteren Zeit gebräuchlich war.

1) M. S. de Rossi Ann. dell' Inst. 1867 p. 42, 53. (Mon. dell' Inst. Vol. VIII Tav. XXXVII 56); secondo rapporto p. 34.

2) Secondo rapporto p. 34, 37.

3) Ann. dell' Inst. 1867 p. 24, 25; terzo rapporto sugli studi e sulle scoperte paleoetnologiche nell' Italia media 2. ed. (Roma 1871) p. 11. Die steinernen Utensilien, welche sich an mancherlei Stellen

aus jener Epoche, indem sie annehmen, der lapis silex oder Jupiter lapis, mit welchem der Pater patratus das Opfer vollzog,[1] sei eine steinerne Axt gewesen. Doch stellt es sich bei näherer Betrachtung heraus, dass diese Annahme irrig ist. Die Erzeugnisse der primitiven Steinmanufactur erregten schon die Aufmerksamkeit der Alten. Hätte sich daher ein derartiger Rest in dem Fetialritus erhalten, dann würden die Schriftsteller, wenn sie von den cerauniae nigrae rubentisque ac similes securibus sprechen,[2] gewiss darauf hinweisen, dass der Pater patratus mit einem ähnlichen Gegenstande das Opferthier tödtete, und die Berichte über den Ritus nicht einfach den silex oder lapis namhaft machen, sondern irgendwelche Andeutung enthalten, dass der betreffende Stein bearbeitet war.[3] Dagegen fällt diese Schwie-

---

des römischen Gebietes und unter andern auch unter der Serviusmauer (Bull. dell' Inst. 1875 p. 232, 233) gefunden haben, rühren offenbar nicht von den Latinern, sondern von der älteren ligurischen Bevölkerung her (Vgl. oben Seite 30).

1) Die einschlagenden Stellen sind von Lasaulx Studien des classischen Alterthums p. 215 gesammelt. Beizufügen ist noch die sprüchwörtliche Wendung bei Plautus Captiv. 617 (III 4, 85): Nunc ego inter sacrum saxumque sto nec quid faciam scio. „Ich befinde mich zwischen dem Opferthiere und dem Steine, welcher auf dasselbe herabfahren wird" ähnlich dem deutschen „ich stecke zwischen Thür und Angel."

2) Plin. XXXVII 135.

3) Die Denare des T. Veturius (Cohen monn. de la république pl. XLI und der Bundesgenossen (Friedländer die oskischen Münzen Taf. IX 9—12, X 18, 19) sind aus dieser Untersuchung auszuschliessen, da sie nicht den alten Fetialritus, sondern eine andere Ceremonie darstellen. Sie zeigen in der Mitte eine knieende männliche Figur, welche ein Ferkel trägt, und zu jeder Seite derselben einen, zwei oder vier Krieger, welche das blosse Schwert mit abwärts gerichteter Spitze über dem Opferthiere halten. Ihre Stellung lässt deutlich darauf schliessen, dass sie ein Zeichen erwarten, um das Ferkel mit dem Schwerte zu durchbohren — also eine Weise der Opferung, welche dem Fetialritus fremd war. Ausserdem kann die das Ferkel haltende Figur, da sie auf den gut erhaltenen Exemplaren deutlich als Jüngling kenntlich ist, unmöglich den Pater patratus darstellen. Vielmehr erinnert sie, wie bereits Eckhel doct. num. I p. 104 richtig bemerkte, an die Worte des Cicero de invent. II 30: in eo foedere quod factum est quondam cum Samnitibus quidam adolescens nobilis porcam sustinuit iussu imperatoris. Also wurden die Verträge, auf die sich diese Münzstempel beziehen, nach einem anderen Ritus abgeschlossen, als nach dem der Fetialen. Das Gleiche gilt von Darstellungen auf Münzen von Capua und Atella Friedländer a. a. O. Taf. II 18, IV 2: zwei einander gegenüberstehende Krieger fassen mit der Linken ein Ferkel und zücken darüber mit der Rechten das Schwert, offenbar, um mit der Waffe das Opfer zu vollziehen. Es lässt sich nicht entscheiden, ob dieser Ritus unabhängig von dem der Fetialen entstanden oder nur eine spätere Modi-

rigkeit weg, wenn wir einen unbearbeiteten Feuerstein annehmen, und giebt die Benennung Jupiter lapis den Schlüssel, um die ursprüngliche Bedeutung seines Gebrauches zu erkennen. Offenbar ist der Funken sprühende Stein das Symbol des Blitze schleudernden Donnergottes. Wir dürfen sogar die Vermuthung wagen, dass während der latinischen Urzeit, welche keine Götterbilder kannte, wie in der Hütte der Vesta das Herdfeuer und bei dem Dienste des Mars und Quirinus der Speer,[1] so bei dem des Jupiter ein Feuerstein als Mittelpunkt des Kultus diente. Auch lassen eine Stelle des Servius[2] und eine Äusserung des Augustinus[3] deutlich darauf schliessen, dass der Begriff des silex oder lapis als Symboles des Jupiter noch in der späten Kaiserzeit lebendig war. Der ursprüngliche Sinn des Fetialritus ist also der, dass der Donnergott selbst das den Vertrag bekräftigende Opfer vollzieht, eine Vorstellung, welche deutlich durchklingt in den Worten, die Vergil[4] dem das Bündniss mit den Trojanern beschwörenden Latinus in den Mund legt:

audiat haec genitor qui foedera fulmine sancit.

Hiernach hat der silex des Pater patratus mit dem Handwerke nichts zu thun, sondern gehört in den Kreis der primitiven Kultussymbole.[5]

Aus jener uralten Bedeutung des Feuersteins erwuchs dann in späterer Zeit, als die steinernen Waffen Aufmerksamkeit zu

---

fication desselben ist. Einen interessanten Berührungspunkt zwischen den beiden Riten ergiebt das Scepter, welches auf einigen Denaren der Bundesgenossen im Hintergrunde ersichtlich ist (Friedlaender Taf. IX 12, X 18, 19). Vgl. Paulus exc. Festi p. 92, 1: Feretrius Iupiter .... ex cuius templo sumebant sceptrum, per quod iurabant, et lapidem silicem. Serv. zu Vergil. Aen. XII 206.

1) Rubino Beiträge zur Vorgeschichte Italiens p. 230 ff. Auch wurde der in der Regia aufbewahrte heilige Speer geradezu Mars benannt (Plutarch. Romulus 29), was eine schlagende Analogie für die Bezeichnung Iupiter lapis ergiebt.

2) Serv. zu Aen. VIII 641: Cum ante gladiis configeretur (porca), a Fetialibus inventum, ut silice feriretur, ea causa quod antiquum Iovis signum lapidis siliceni putaverunt esse.

3) Augustin. de civ. dei II 29: illic enim tibi non Vestalis focus, non lapis Capitolinus, sed Deus unus et verus nec metas rerum nec tempora ponet.

4) Aen. XII 200.

5) Ein anderer Gebrauch bei dem Iupiter Lapis zu schwören bestand darin, dass der Schwörende einen lapis silex aus der Hand warf und dabei den Fluch aussprach, Iupiter möge ihn, falls er eidbrüchig werde, ebenso aus allem Guten herausschleudern (Die Hauptstellen: Polyb. III 25, 6; Paulus exc. Festi p. 115, 4; Plutarch. Sulla 10). Dieser Gebrauch ist vermuthlich erst in späterer Zeit entstanden, als sich die ursprüngliche Bedeutung des silex zu verdunkeln anfing.

erregen anfingen, der Glaube, dass auch diese mit dem Blitze in Beziehung stünden. Nach Sotacus[1]) umfasste die Gattung der ceraunia schwarze und rothe Steine, welche die Gestalt von Äxten hätten, ausserdem Exemplare von länglicher Form, endlich einen dritten sehr seltenen Stein, der nur an Stellen, wo der Blitz in die Erde geschlagen, gefunden werde. Gewiss hat M. S. de Rossi[2]) Recht, wenn er in den axtförmigen Exemplaren steinerne Beile, in den länglichen steinerne Messer oder Pfeilspitzen erkennt. Dass auch die letztern beiden Arten mit dem Blitze in Verbindung gebracht wurden, beweist der Gattungsname ceraunia. Die Ideenverbindung, welche diesen Glauben hervorrief, ist hinlänglich klar. War einmal die Vorstellung des Feuersteins als Bitzträgers lebendig, dann lag nichts näher, als die steinernen Waffen in der gleichen Weise aufzufassen. Besteht doch weitaus die Mehrzahl derselben aus dem Materiale, an welchem die alte Vorstellung haftete, und war der zu einer Axt oder einer Pfeilspitze verarbeitete Feuerstein noch geeigneter, als der unbearbeitete, um die zerstörende Wirkung des Blitzes zu vergegenwärtigen. Aus dieser Auffassung der steinernen Waffen als Donnerkeile entwickelte sich dann wiederum die Annahme, dass solche Waffen, am Halse getragen oder im Hause aufbewahrt, gegen die Gefahr der Blitze schützten;[3]) denn es ist ja bekannt, dass der Aberglaube mit Vorliebe dem Grundsatze „ὸ τρώσας καὶ ἰάσεται“ huldigt.[4])

1) Bei Plin. XXXVII 134, 135. 2) Ann. dell' Inst. 1867 p. 6.

3) Schol. zu Persius sat. II 26: In usu fuit, ut augures vel aruspices adducti de Etruria certis temporibus fulmina transfigurata in lapides infra terram absconderent. Dies kann aus keinem anderen Grunde geschehen sein, als um die Gefahr der Blitze zu beschwören. — In etruskischen Gräbern aus verhältnissmässig später Zeit finden sich einzelne Pfeile aus Feuerstein, die offenbar als Amulete dienten. Sie sind bisweilen gefasst und mit Ringen versehen, vermöge deren sie an einer Schnur oder einem Halsbande befestigt werden konnten. Bull. dell' Inst. 1868 p. 133. Ann. dell' Inst. 1877 p. 169. Archivio per l'antrop. I Tav. 13, 8.

Übrigens gelten noch heute in mehreren Provinzen Italiens die steinernen Pfeile als ein Mittel, den Blitz abzuwehren: Archivio per l'antropol. I p. 465, II p. 392, IV p. 18. Eine interessante, aber wegen der lüderlichen Citate schwer zu controlirende Zusammenstellung des an die Steinwaffen anknüpfenden Aberglaubens ist neuerdings von Cartailhac l'âge de pierre dans les souvenirs populaires Paris 1878 gegeben worden. Vgl. auch Grimm deutsche Mythologie 4. Ausg. I p. 149.

4) Zu bedauern ist es, dass wir nicht wissen, wie man sich die reliquiae fulminis zu denken hat, die bei der Ceremonie des fulmen condere in der Erde geborgen wurden (Lucan. Pharsal. I 606, VIII 864; Schol. zu Iuvenal. sat. VI 587, zu Pers. sat. II 27, zu Horat. ars poet. 471).

Es bleibt uns noch übrig, die ornamentale Seite des Handwerks zu vergleichen. Während die Pfahldörfler ihre Thongefässe nicht nur mit eingegrabenen, sondern auch mit herausgearbeiteten Motiven verzierten, ist in dem alten Latium nur das erstere Verfahren nachweisbar.[1] Was die Motive selbst betrifft, so kommen auch hier die Reihen von Dreiecken[2] und die Gruppen von Kreisen und von geraden oder gebrochenen Linien vor, mit denen die Pfahldörfler bisweilen kleinere Gegenstände, wie Kämme und Spinnwirtel, schmückten. In einzelnen Fällen erscheint die beiderseitige Behandlung dieser Ornamente nahe verwandt. Man vergleiche z. B. den altlatinischen beinernen Gürtelbeschlag, welcher auf Taf. II 4 publicirt ist, mit dem aus einer regianer Terramare stammenden Kamme, den unsere Taf. I 9 wiedergiebt. Nichts desto weniger aber scheint es, dass die Decoration in Latium von Anfang an etwas vorgeschrittener war, als in den Pfahldörfern; denn schon auf Thongefässen, die aus dem älteren Theile der albaner Nekropole stammen, kommen einige Motive vor, die den Pfahldörflern unbekannt waren, nämlich das sogenannte Hakenkreuz, Anfänge eines dem Maeander entsprechenden Ornamentes und das mit Linien ausgefüllte Parallelogramm.[3] Freilich aber fehlt noch das richtige Verständniss für die stilistische Bedeutung dieser Motive. Während der Maeander seiner Form nach dazu bestimmt ist, eine Borte zu bilden, sei es, dass er ein ornamentales Schema auf allen Seiten einschliesst, sei es, dass zwei ornamentale Schemata durch ihn getrennt werden, sei es, dass er die Grenzen verschiedener tektonischer Glieder bezeichnet, wurde er von den alten Latinern in der willkürlichsten Weise verwendet. So ist ein in der albaner Nekropole gefundenes Gussgefäss um den Bauch herum von einem Maeander umgeben, ohne dass an dieser Stelle eine Veränderung der Formen Statt findet, welche den ornamentalen Ausdruck der Scheidung rechtfertigen könnte.[4] Das sogenannte Hakenkreuz hat noch nicht einmal einen festen Typus erhalten. Die Balken an den Ecken werden bald beigefügt, bald weggelassen, die Öffnungen der von ihnen gebildeten Winkel willkürlich gerichtet.[5] Werden verschiedene Motive zusam-

1) Die oben Seite 88 besprochenen Buckel können kaum zu den Ornamenten gerechnet werden.

2) Eine Reihe von Dreiecken verziert z. B. den Rand des Daches einer albaner Hüttenurne. Ann. dell' Inst. 1871 Tav. d'agg. U 9.

3) Vgl. Ann. dell' Inst. 1875 p. 240 ff.

4) In dem von Visconti lettera a Carnevali Tav. I gegebenen Durchschnitte sieht man dieses Gefäss unmittelbar links neben der Hüttenurne.

5) So auf der Hüttenurne bei Visconti a. a. O. Tav. II, III.

mengestellt, so geschieht es in ganz unorganischer Weise.[1]) Mochten demnach auch die alten Latiner über eine etwas grössere Zahl von Ornamentmotiven verfügen, als die Pfahldörfler, jeden Falls kann ihnen ebensowenig wie den letzteren die Kenntniss eines ausgebildeten Decorationssystems zugesprochen werden.

Fassen wir diese einzelnen Resultate zusammen, so ergiebt sich, dass das älteste latinische Handwerk im Wesentlichen auf der gleichen Stufe stand, wie das der Pfahldörfler, und nur auf dem Gebiete der Metallotechnik und des Ornamentes einige Fortschritte aufweist. Ein solches Verhältniss stimmt aber auf das Beste mit der Ansicht, die ich über den Ursprung der Pfahldörfer begründet. Wenn diese Niederlassungen der Periode angehören, während deren die Italiker nur den nordöstlichen Theil der Apenninhalbinsel bewohnten, dann fällt zwischen die Entwickelung, welche in den Pfahldörfern Statt hatte, und die Zeit, in der die Latiner die vom Tiber bespülte Landschaft zu besiedeln anfingen, ein ansehnliches Stück Geschichte und unter andern die Spaltung des italischen Volkes in verschiedene Stämme. In dieser inhaltsreichen Zwischenzeit musste sich das Handwerk nothwendig weiter entwickeln, sei es dass die Italiker aus eigener Kraft Fortschritte machten, sei es dass ihnen Anregungen von auswärts, etwa aus dem nordwestlichen Theile der Balcanhalbinsel, zu Theil wurden. Doch waren diese Fortschritte nicht durchgreifend genug, um den Zusammenhang mit dem Handwerke, welches die Vorfahren in der Poebene geübt hatten, zu verdunkeln. Vielmehr lassen die ältesten latinischen Leistungen deutlich das letztere als Grundlage durchblicken.

Ein ähnliches Verhältniss stellt sich heraus, wenn wir Reste, welche mehr oder minder den soeben behandelten altlatinischen entsprechen, aber in dem eigentlichen Etrurien und auf der Ostseite des Apennin namentlich in dem Gebiete von Felsina (Bologna) beobachtet worden sind, mit den Manufacturen der Pfahldörfler vergleichen. Allerdings haben sich die Gelehrten noch nicht darüber geeinigt, ob diese Reste Italikern, nämlich Umbrern, oder Etruskern zuzuschreiben seien. Wenn jedoch überall die Möglichkeit und bisweilen sogar die Wahrscheinlichkeit vorliegt, dass es sich um Denkmäler aus der etruskischen Urzeit handelt, so werden wir hierdurch keineswegs genöthigt, jene Funde aus unserer vergleichenden Analyse auszuschliessen. Wie nämlich im VIII. Kapitel nachgewiesen werden wird, war der

---

1) Einen schlagenden Beleg hierfür bietet die in der vorhergehenden Anmerkung erwähnte Hüttenurne

äussere Kulturapparat der Etrusker und der Italiker während der ältesten Zeit im Wesentlichen der gleiche und dürfen demnach Materialien, Werkzeuge und Techniken, welche in der primitiven Entwickelung des ersteren Volkes nachweisbar sind, auch bei den gleichzeitigen Italikern vorausgesetzt werden. Nichts desto weniger aber verzichte ich darauf, den Zusammenhang des in den Pfahldörfern geübten Handwerkes mit dem darzulegen, welches wir aus den Grabstätten von Poggio Renzo (Chiusi), Bazzano, Savignano, Villanova, des Podere Benacci (Bologna) und aus anderen Funden kennen. Nur die Nekropolen von Villanova, Bazzano und Savignano sind vermöge der Publicationen von Gozzadini[1] und Crespellani[2] in genügender Weise der Untersuchung zugänglich und ihr Inhalt ist bereits mit dem der Terremare verglichen worden. Pigorini und Strobel haben in ihrem zweiten Berichte die Berührungspunkte hervorgehoben, welche das Handwerk der Pfahldörfler mit den in Villanova gefundenen Manufacturen aufweist. Crespellani hat die Beziehungen mit den Grabstätten von Bazzano und Savignano dargelegt, wiewohl er entschieden zu weit gegangen ist, wenn er den Inhalt der Terremare und die beiden von ihm publicirten Nekropolen geradezu für gleichzeitig hält.[3] Doch würde es zu weit führen, seine Auffassung im Einzelnen zu widerlegen. Für unseren Zweck genügt es bewiesen zu haben, dass zwischen dem Handwerke, welches in den Pfahldörfern geübt wurde, und dem ältesten latinischen ein Zusammenhang besteht, der dazu berechtigt, in dem letzteren eine etwas vorgeschrittenere Phase des ersteren zu erkennen.

Das Stück Geschichte, das die Italiker durchmachten, als sie in den Pfahldörfern ansässig die Poebene bewohnten, entspricht dem, welches die Griechen in Epeiros zurücklegten. Beide Völker machten zunächst in dem nördlichen Theile der Halbinsel, auf der ihre Wanderungen zum Abschluss kamen, einen längeren Halt und bildeten daselbst die Grundlage der Entwickelung

1) Di un sepolcreto etrusco scop. presso Bologna, Bol. 1855; intorno ad altre settantuna tombe del sepolcreto etr. scop. presso Bologna, Bol. 1856.

2) Di un sepolcreto preromano a Savignano sul Panaro, Modena 1874; del sepolcreto e degli altri monumenti antichi scoperti presso Bazzano, Modena 1875.

3) Vgl. besonders Crespellani marne modenesi e monumenti antichi lungo la strada Claudia p. 18.

aus, die sie dazu berief, nach einander die hervorragendste Stellung in der Weltgeschichte einzunehmen. Wir müssen es als ein besonderes Glück betrachten, dass die Terremare uns Gelegenheit geben, Reste aus dem ersten Stadium selbstständiger italischer Entwickelung buchstäblich mit den Händen zu greifen. Wenn einmal Albanien der Forschung zugänglich geworden sein wird, dann darf man hoffen, entsprechende griechische Denkmäler kennen zu lernen. Da die Anfänge der selbstständigen Entwickelung beider Völker zeitlich wie räumlich dem Stadium nahe standen, welches die Vorfahren der Griechen und die der Italiker, durch enge Beziehungen verbunden, in dem mittleren Europa zurücklegten, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die griechische Kultur, welche Epeiros, und die italische, welche die Poebene zum Schauplatz hatte, mancherlei gemeinsame Grundzüge enthielten.[1] Es würde mich daher nicht wundern, wenn sich in den Seeen des nördlichen Griechenlands, wie in denen Oberitaliens, Pfahlbauten fänden, wenn in den Theilen des Landes, in denen keine Seeen vorhanden sind, Reste entdeckt würden, die mehr oder minder dem Inhalte der Terremare entsprechen. Weisen doch die wenigen Züge, welche die hellenische Überlieferung von der in Epeiros zugebrachten Urzeit bewahrt hat, auf einen ähnlichen Zustand zurück, wie er in den Pfahldörfern herrschte. Dass die im Gebiete von Dodona ansässigen Vorfahren der Hellenen, wie die Pfahldörfler, ein schmutziges und in der äusseren Kultur wenig vorgeschrittenes Volk waren, erhellt aus den Vorschriften, welchen die Priester des dodonäischen Zeus unterlagen (Seite 4). In der Nekyia befiehlt Teiresias dem Odysseus, er solle, nachdem er nach Ithaka zurückgekehrt sei und die Freier getödtet habe, ein Ruder auf die Schulter nehmen und so lange wandern, bis ihm ein Mann begegne, der das Ruder für eine Wurfschaufel halte; dann möge er das Ruder in den Boden pflanzen und dem Poseidon herrliche Hekatomben darbringen.[2] Der Dichter der Thesprotis nahm als den Schauplatz dieser Handlung die innere Epeiros an, dachte sich also die dortige Bevölkerung zwar als Ackerbau treibend, aber von dem Verkehr mit der Aussenwelt vollständig abgeschnitten.[3] Ein Fragment endlich der dem Hesiod zugeschriebenen Eoeen[4] schildert das Leben, welches Dodona zum Mittelpunkte hatte, folgender Massen:

1) Vgl. hierzu Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 296.
2) Odyss. XI 120 ff.
3) Welcker der epische Cyclus I² p. 290 ff.
4) Fragm. LXXX Göttling.

ἔστι τις Ἑλλοπίη, πολυλήϊος ἠδ' εὐλείμων,
ἀφνειὴ μήλοισι καὶ εἰλιπόδεσσι βόεσσιν.
ἐν δ' ἄνδρες ναίουσι πολύρρηνες, πολυβοῦται,
πολλοί, ἀπειρέσιοι, φῦλα θνητῶν ἀνθρώπων.

Von Reichthum an Metallen, von kunstfertigen Techniken oder ähnlichen Dingen, deren die alten Dichter bei Schilderung von Völkern und Städten zu gedenken pflegen, ist hier keine Rede. Vielmehr werden lediglich der fruchtbare Boden und der Viehreichthum gepriesen. Hätte sich auf der Apenninhalbinsel die Erinnerung an die in den Pfahldörfern zugebrachte Vorzeit erhalten und rechtzeitig in der Poesie Ausdruck gefunden, dann würde das italische Carmen ähnliche Züge hervorgehoben haben, wie die auf Dodona bezügliche griechische Dichtung.

VIII. Die Einwanderung der Etrusker.

Um die Frage über den Ursprung und die Schicksale der Pfahldörfer zu erschöpfen, muss noch der Etrusker gedacht werden, deren Einfall die Italiker oder Umbrer in dem Besitze der Poebene beschränkte.

Es wurde bereits hervorgehoben (Seite 27 ff.), dass die meisten Pfahldörfer, wahrscheinlich sogar alle, schon in der Epoche verödeten, in welcher nur die Bronze, aber noch nicht das Eisen bekannt war. Dieser plötzliche Abbruch einer den grössten Theil der Poebene beherrschenden Entwickelung muss nothwendig mit einer erschütternden historischen Katastrophe zusammenhängen. Befragen wir aber die Überlieferung, welche diese Katastrophe gewesen sein könnte, so darf, da nach den bisherigen Resultaten die Keltenzüge ausgeschlossen sind, nur der Einbruch der Etrusker in Betracht gezogen werden. Die Sage berichtet, dass die Etrusker dreihundert umbrische Städte zerstörten.[1]) Da sich von umbrischen Städten in dem Gebiete, welches an die Eroberer verloren ging, keine Spur erhalten hat und es ausserdem ganz unwahrscheinlich ist, dass die Italiker zur Zeit der etruskischen Einwanderung in anderen als dorfartigen Niederlassungen wohnten, so liegt es nahe, bei jener Überlieferung an die Pfahldörfer zu denken und anzunehmen, dass die Sage mit ihrer Neigung, die Dinge der Urzeit zu übertreiben, die durch Erdwälle und Gräben umgebenen Dörfer zu Städten vergrössert hat. Wenn wir demnach vermuthen dürfen, dass die Entwickelung, welche die Italiker in den Pfahldörfern durchmachten, durch die Etrus-

1) Plin. III 113.

ker abgebrochen wurde, dann tritt sofort eine andere Frage an uns heran, nämlich die, ob sich etwa die Eroberer in den den Italikern abgenommenen Dörfern niederliessen oder ihrer Seits Ortschaften ähnlicher Art gründeten.

Um diese Frage zu beantworten, gilt es zunächst, sich ein Urtheil zu bilden über den Kulturzustand, den wir den Etruskern zur Zeit ihrer Einwanderung zuzutrauen berechtigt sind. Einer Seits steht es fest, dass die Einwanderung dieses Volkes in sehr frühe Zeit und sicherlich vor die Epoche fällt, in welcher die Kultur der Mittelmeerwelt auf das europäische Binnenland zu wirken anfing.[1]) Anderer Seits ist es, abgesehen von vereinzelten Gelehrten, die der Methode und den Resultaten der modernen Forschung ferner stehen, allseitig anerkannt, dass die Etrusker aus dem Norden in die Apenninhalbinsel einwanderten. Demnach spricht schon a priori alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass ihnen damals ein ähnlich beschränktes Kulturcapital eigenthümlich war, wie den Italikern, als sie auf der Poebene in den Pfahldörfern wohnten. Mit dieser Annahme stimmt die Beschaffenheit der ältesten italischen Fundschichten. Die Wissenschaft hat sich bis jetzt vergeblich bemüht, innerhalb derselben den Antheil der Etrusker und den der Italiker zu unterscheiden. Erst verhältnissmässig spät gewinnt das etruskische Handwerk eine besondere deutlich erkennbare Physiognomie. Auf der Westseite des Apennin ist dies nicht eher der Fall, als bis sich nach carthagischen Vorbildern die Fabrikation der schwarzen mit asiatisirenden Reliefs verzierten Thongefässe (vasi di buchero) entwickelt hat. Bei den östlichen Etruskern kennen wir als die ältesten Producte, welche einen deutlich ausgesprochenen nationalen Character zur Schau tragen, gar erst die Reliefstelen und Bronzefiguren von Marzabotto und der bologneser Certosa, Denkmäler, die nach den zugleich gefundenen griechischen Vasen zu schliessen nicht über das 5. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichen. Wenn ausserdem bisweilen eine etruskische Inschrift die Herkunft einer Denkmälergruppe bestimmt, so ist auch dieses Kennzeichen erst in einer verhältnissmässig späten Epoche maßgebend; denn das Alphabet wurde, wie ich an einer anderen Stelle nachgewiesen zu haben glaube[2]), nicht vor Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. in Etrurien eingeführt. Da es undenkbar ist, dass die Etrusker in der

1) Allerlei Merkmale, die ich an einem anderen Orte zusammenstellen werde, machen es wahrscheinlich, dass dasselbe Völkergeschiebe, welches den Aufbruch der Thessaler aus Epeiros veranlasste und somit den Anlass zur dorischen Wanderung gab, auch die Etrusker nach dem Süden vorwärts drängte.

2 Ann. dell' Inst. 1876 p. 227 ff.

Periode, bevor die genannten Eigenthümlichkeiten hervortreten, spurlos wie Schatten über die Apenninhalbinsel dahinwandelten, so bleibt, um den übereinstimmenden Character der älteren Fundschichten zu erklären, nur die Annahme offen, dass die äussere Kultur der Etrusker und die der Italiker lange Zeit hindurch im Wesentlichen übereinstimmten. Auch weisen die beiden Nachrichten, welche die Litteratur zur Beurtheilung der etruskischen Urzeit an die Hand giebt, deutlich auf einen primitiven mitteleuropäischen Zustand hin. Wenn die mola versatilis als eine Erfindung der Volsinier galt[1], so lässt dies darauf schliessen, dass sich die Etrusker einer Epoche bewusst waren, während deren sie ein solches Utensil nicht kannten, sondern sich wie die Pfahldörfler zum Zermalmen der Getreidekörner zweier Steinklötze bedienten. Die andere hierher gehörige Überlieferung, welche berichtet, dass der etruskische Ritus den Gebrauch des Weihrauches ausschloss[2], beweist wenigstens soviel, dass die ältesten Kultussatzungen dieses Volkes weder mittelbar noch unmittelbar von orientalischen Einflüssen berührt waren.

Wird allen diesen Thatsachen Rechnung getragen, dann spricht vom archäologischen Standpuncte nichts dagegen, den Etruskern einen Antheil an der späteren Geschichte der Pfahldörfer zuzusprechen. Diese Annahme würde eine monumentale Grundlage gewinnen, falls es gelänge, nachzuweisen, dass einzelne Pfahldörfer durch bestimmte Eigenthümlichkeiten aus der Masse dieser Niederlassungen heraustreten oder ihre oberen Schichten gegenüber den tiefer liegenden individuelle Unterschiede anfweisen. Und in der That sind von Chierici[3] und Coppi[4] Erscheinungen dieser Art beobachtet worden. Der erstere Gelehrte giebt an, dass die Thongefässe, die sich in zwei auf dem reggianer Hügellande gelegenen Terremare fanden, einen auffällig rohen Eindruck machen und dass in beiden Terremare der halbmondförmige Henkel vermisst wurde, den wir als eine bezeichnende Eigenthümlichkeit der von den Pfahldörfern geübten Keramik kennen. Ähnlich verhält es sich nach der Angabe desselben Gelehrten mit den oberen Schichten mehrerer in der Ebene von Reggio gelegener Terremare, während die in den unteren Schichten entdeckten Gefässe alle Eigenschaften aufwei-

1) Siehe oben Seite 72 Anm. 3.

2) Arnob. adv. gent. VII 26: neque genetrix et mater superstitionis Hetruria opinionem eius (turis) novit aut famam, sacellorum ut indicant ritus.

3) Le antichità preromane nella prov. di Reggio p. 12—14.

4) Monographia ed iconografia della terramara di Gorzano III p. 24; Bull. dell' Inst. 1876 p. 105, 106.

sen, welche der Plastik der Pfahldörfler eigenthümlich zu sein pflegen. Der gleiche Unterschied zwischen den obersten und den unteren Schichten ist von Coppi in der bei Modena entdeckten Terramare von Gorzano beobachtet worden. Auf diese Beobachtungen gestützt nimmt Chierici zwei verschiedene Völker an und vermuthet er, dass ein roheres und jeden Falls in der Gefässplastik zurückgebliebenes Volk die beiden auf Hügeln gelegenen Niederlassungen gegründet, die vorgeschrittenere Bevölkerung der in der Ebene gelegenen Dörfer verjagt und sich an ihrer Statt in den eroberten Ortschaften festgesetzt habe. Es liegt nahe, in dem erobernden Volke, welches Chierici annimmt, Etrusker zu erkennen; denn, wenn nach den im Obigen geltend gemachten Gesichtspunkten Italiker und Etrusker damals auf einer analogen Kulturstufe standen, so schliesst dies selbstverständlich nicht aus, dass die beiden Völker in gewissen Gattungen des Handwerkes, wie in der Keramik, verschiedene Eigenthümlichkeiten ausgeprägt hatten. Nur muss ich leider beifügen, dass der Thatbestand der Funde von einer anderen Autorität verschieden aufgefasst wird. Pigorini nämlich theilt mir mit, dass nach den von ihm gemachten Beobachtungen der Übergang der unteren die vollkommeneren Thonmanufacturen enthaltenen Schichten zu den oberen, welche eine rohere Technik bekunden, ein ganz allmähliger und unmerklicher sei.[1]) Desshalb dürfe man nicht an die Aufeinanderfolge zweier verschiedener Völker denken, müsse man vielmehr annehmen, dass es sich um dieselbe Bevölkerung handele, welche während der späteren Entwickelung in der Gefässplastik nachlässiger geworden sei. Da demnach die Auffassungen der beiden bewährtesten Autoritäten einander widersprechen, so scheint es bedenklich, auf die genannten Erscheinungen historische Schlüsse zu gründen.

Will man aber auch, gestützt auf die Auffassung Chierici's, den Etruskern einen Antheil an der in den Pfahldörfern Statt findenden Entwickelung zusprechen, dann ist dieser Antheil sicherlich sehr gering zu veranschlagen. Das Wenige, was wir von dem Character des primitiven Etruskerthums wissen, stimmt schlecht zu der sesshaften bäuerlichen Lebensweise, welche der Bevölkerung der Pfahldörfer eigenthümlich war. Während die politischen Mythen der Italiker ihren Schwerpunkt in der Gründung von Gemeinden oder Staaten haben und allenthalben die Bedeutung erkennen lassen, welche hierbei Viehzucht und Acker-

1) In der gleichen Weise wird der Sachverhalt auch von Coppi a. a. O. (S. 101 Anm. 4) beurtheilt.

ban hatten, berichtet die etruskische Überlieferung mit Vorliebe von abenteuernden Häuptlingen, welche erst nach längerem Herumstreifen zur Ruhe gelangen. Solche Gestalten sind Nanos oder Nanas, welcher in Cortona das Ende seiner wechselvollen Laufbahn fand und von den Hellenen mit Odysseus verglichen wurde[1]), und die Zeitgenossen Caelius Vivenna und Mastarna, welcher letzterer, wie die Etrusker erzählten, nach mancherlei Kämpfen mit den Resten des von Vivenna gesammelten Heeres nach Rom kam und daselbst unter dem Namen Servius Tullius König wurde.[2]) Wenn das Volksbewusstsein die Vorfahren in solcher Weise auffasste, so lässt dies deutlich darauf schliessen, dass die Etrusker lange Zeit hindurch vorwiegend ein unstätes Kriegerleben führten und sich nur ungern zu einer festen Ansässigkeit verstanden, wie sie für die Bevölkerung der Pfahldörfer bezeichnend ist. Die moderne Geschichtsschreibung nimmt einstimmig an, dass die Etrusker, nachdem sie östlich und westlich vom Apennin festen Fuss gefasst hatten, als kriegerischer und priesterlicher Adel über eine italische Bevölkerung herrschte, die für sie das Feld bestellte und ihnen zinste. Dieser hörigen Bevölkerung, nicht der herrschenden Classe der Lucumonen, wird offenbar der grosse ökonomische Wohlstand verdankt, dessen sich Etrurien bis zu dem Ausbruche der Bürgerkriege erfreute. Will man aber trotzdem die Möglichkeit zugeben, dass bisweilen ein etruskischer Schwarm ein Pfahldorf anlegte oder sich nach Vertreibung der italischen Bevölkerung in einer solchen Ortschaft niederließ, dann ist dieser Gesichtspunkt nur für den spätesten Abschnitt der Geschichte der Pfahldörfer von Wichtigkeit. Das Verdienst, die Entwickelung, welche durch jene Niederlassungen bezeichnet wird, eingeleitet und bis zur etruskischen Einwanderung fortgeführt zu haben, gebührt jeden Falls den italischen Bauern. Sie haben über die Emilia eine Kulturschicht verbreitet, welche an Macht und Dichte nur von der spätrömischen übertroffen wird.

Nachdem die Verödung der Pfahldörfer Statt gefunden hatte, war die Gegend, in welcher die Hauptmasse dieser Niederlassungen lag, Jahrhunderte lang nur dürftig bevölkert und angebaut. Die zunächst auf die Pfahldörfer folgende Entwickelung, für die neben anderen Fortschritten das Aufkommen der geometrischen Decoration bezeichnend ist, hat in dieser Landschaft

1) Vgl. O. Müller die Etrusker (bearbeitet von Deecke) I p. 87, 88.

2) Vgl. O. Müller a. a. O. I p. 111 und daselbst die Anm. 128 (Deecke).

nur ganz vereinzelte Spuren hinterlassen.[1] Ebenso verzich eten die Etrusker in der Zeit, in welcher ihre äussere Kultur einen individuellen Character gewonnen hatte, auf eine nachhaltige Besiedelung. Der Schwerpunkt ihrer damaligen Entwickelung lag weiter nach Osten. Während hier Felsina zu üppiger Blüthe gedieh und das benachbarte Gebiet bis westlich zum Panaro und seinem Nebenflusse, dem Tiepido, allenthalben etruskische Denkmäler aufweist, sind in dem Theile der Emilia, welcher westlich von den beiden genannten Flüssen liegt, nur vereinzelte Reste dieser Entwickelung beobachtet worden.[2] Besonders bezeich-

---

1) Als mit Sicherheit dieser Entwickelung angehörig wüsste ich nur folgende Funde namhaft zu machen:

1. Eine kleine Nekropole bei Casaltone (Provinz von Parma, bei Ponte d'Enza). Bull. dell' Inst. 1875 p. 147, 148.

2. Ein Grab und die Gegenstände, welche neben drei Skeletten gefunden wurden, die, wie es scheint, von erschlagenen aber unbestattet gebliebenen Kriegern herrühren, bei Santilario d'Enza (Provinz von Reggio). Chierici und Mantovani notizie archeologiche dell' a. 1872 p. 20—24; Bull di pal. ital. II p. 30. Sowohl die Funde von Casaltone, wie die von Santilario zeigen ein Stadium, welches in allen wesentlichen Eigenthümlichkeiten dem entspricht, das wir aus den Ausgrabungen von Villanova und des Podere Benacci (Bologna) kennen.

3. Eine kleine Nekropole und dürftige Spuren einer Niederlassung bei Bismantova (Provinz von Reggio, auf den Vorbergen des Apennin, östlich von Castelnuovo nei Monti). Chierici le antichità preromane della prov. di Reggio p. 14—16; Chierici und Mantovani notizie archeologiche dell' a. 1872 p. 18; Bull. di pal. ital. Vol. I p. 42—47 Tav. II 1—6, Vol. II p. 242—253 Tav. VIII. Die Nekropole zeigt ähnliche Eigenthümlichkeiten, wie die Grabstätte von Villanova (Bologna), macht jedoch einen ungleich kümmerlicheren Eindruck, als diese. Am nächsten steht sie jeden Falls, sowohl was die Anlage, wie was den Inhalt der Gräber betrifft, der vorrömischen, also ligurischen Nekropole von Velleia (Notizie degli scavi communicate alla r. accademia dei Lincei 1877 p. 157 ff.). Demnach vermuthet Chierici Bull. di pal. ital. II p. 253 mit Recht, dass die Nekropole von Bismantova demselben Volke zuzuschreiben sei. Das hohe, die Gegend weithin beherrschende Plateau von Bismantova bot die geeignetsten Bedingungen dar, um darauf ein Castellum anzulegen, das bei Plünderungszügen, wie sie die Ligurer in das Tiefland zu unternehmen pflegten, als Ausgangspunkt und Rückzugsort diente. — Von vereinzelt gefundenen Gegenständen verdient Erwähnung ein mit eingepressten concentrischen Kreisen verziertes Goldblech, welches bei Casinalbo (Provinz von Modena, bei Formigine) entdeckt wurde. Bull. dell' Inst. 1846 p. 29.

2) Hierher gehören die Reste etruskischer Niederlassungen, welche über einigen in der Provinz von Reggio gelegenen Pfahldörfern beobachtet worden sind (vgl. oben S. 8 Anm. 4). Ferner ist eine ähnliche Niederlassung bei Servirola (bei Sanpolo d'Enza) nachgewiesen. Chierici le antichità preromane p. 16—18; Chierici und Mantovani notizie archeologiche dell' a. 1872 p. 18; Chierici und Strobel pozzi

nend ist hierfür die Thatsache, dass der Boden dieser Landschaft bis jetzt keine einzige etruskische Steininschrift zu Tage gefördert hat. Vielmehr ist die etruskische Sprache vor der Hand nur durch wenige auf Thongefässe eingeritzte Inschriften vertreten.[1] Der gleiche Zustand dauerte fort, als die Kelten in der Poebene herrschten; denn Denkmäler, welche sich mit Sicherheit dieser Periode zuschreiben lassen, wie rothfigurige Vasen mit lockerer Zeichnung, finden sich in dem genannten Theile der Emilia nur sehr selten.[2] Noch zur Zeit des zweiten punischen Krieges wird das Gebiet von Mutina (Modena) als eine

---

sepolcrali di Sanpolo d'Enza, stremna del Bull. di pal. ital. pei 1876 p. 4. Sie liegt in unmittelbarer Nähe eines Pfahldorfes und gehört einem ähnlichen Stadium an, wie wir es durch die Ausgrabungen von Marzabotto und der bologneser Certosa kennen. Unter ihren Resten fanden sich eine Scherbe einer schwarzfigurigen Vase und mehrere Fragmente von Gefässen mit rothen Figuren lockeren Stils (Chierici und Strobel pozzi sepolcrali di Sanpolo p. 14), ausserdem drei Vasenscherben mit eingekratzten etruskischen Inschriften (Fabretti primo supplemento alla raccolta delle antichissime iscrizioni italiche tav. III 22—24 p. 9). Offenbar gehörten zu dieser Niederlassung die merkwürdigen brunnenartigen Gräber, über welche Chierici und Strobel in der genannten Publication berichtet haben. — Auf ein ähnliches Stadium weist auch ein bei Fraore (Provinz von Parma, Comune di S. Pancrazio, am Taro) entdecktes Grab hin: Mit der Hand gearbeitete Thongefässe, Fragmente griechischer oder campanischer Vasen mit schwarzem Firniss, eine sogenannte »cista a cordoni«, drei silberne, zwei goldene Fibulae, ein Paar reich verzierter goldener Ohrringel. Bull. dell' Inst. 1875 p. 142—146. — Die Reste der Niederlassung von Quingento di S. Prospero (Provinz von Parma, bei Ponte d'Enza) mit eisernen Gegenständen und acht Stücken von aes signatum (Bull. dell' Inst. 1875 p. 146—147; Periodico di numismatica e sfragistica VI, Firenze 1874, Tav. IX, Xp. 219 ff.) sind nicht genau genug untersucht, um ihre Epoche näher bestimmen zu können.

1) Es sind dies die Gefässinschriften, welche innerhalb der über einigen Pfahldörfern abgelagerten etruskischen Schichten gefunden worden sind (s. oben Seite 28 Anm. 2), und die in der vorhergehenden Anmerkung erwähnten von Servirola di Sanpolo d'Enza.

2) Mir sind nur folgende aus Servirola stammende und gegenwärtig im Museum von Reggio aufbewahrte Fragmente bekannt:

1. Fragment von dem Innenbilde einer Schale. Erhalten ist der obere Theil eines Epheben, der den Mantel über den Hinterkopf heraufgezogen hat; sein Haupt ist von einer Binde umgeben.

2. Fragment von dem Aussenbilde einer Schale. Erhalten sind Kopf und Brust eines bärtigen Satyrs mit aufgeworfener Nase, der mit der L. einen undeutlichen Gegenstand (Schlauch?) über der Schulter trägt.

3. Fragment von dem Aussenbilde einer Schale oder eines Napfes. Erhalten ist ein bartloser Jüngling (Perseus?), welcher einen sichelartigen Gegenstand (Harpe?) in der R. haltend, nach r. vorwärts schreitet.

mit dichten Wäldern bedeckte und nur an einzelnen Stellen angebaute Gegend geschildert.[1]

Der Grund dieser Jahrhunderte hindurch dauernden Verödung ist vermuthlich in der Nachbarschaft der Ligurer zu suchen. Bei den Plünderungszügen, die sie in das unterhalb des Apennin gelegene Tiefland zu unternehmen pflegten, ist es begreiflich, dass Etrusker wie Kelten Abstand nahmen, das unmittelbar von dem Gebirge beherrschte Gebiet in nachhaltiger Weise zu besiedeln. Erst die römische Herrschaft machte diesem unsicheren Zustande ein Ende. Als sie feste Wurzeln geschlagen und nunmehr wiederum Sprösslinge italischen Stammes den Boden mit dem Speere vertheidigten und auf ihm den Pflug führten, erreichte die Landschaft allmählig den Wohlstand, den die alten Italiker angestrebt hatten, als sie, in den Pfahldörfern ansässig, dem Urwald Weide- und Ackerland abgewannen.

Was aber wurde aus den Italikern, nachdem sie die Pfahldörfer aufgegeben? Sicher ist, dass sie noch geraume Zeit auf der Ostseite des Apennin ansässig blieben. Hätten nämlich Bestandtheile dieses Volkes unmittelbar aus den Pfahldörfern die Wanderung über das Gebirge angetreten, dann würden sich auf der Westseite des Apennin nachdrückliche Spuren von der jenen Niederlassungen eigenthümlichen Kultur vorfinden. Da dies nicht der Fall ist, da vielmehr alle bis jetzt bekannten Funde darauf hinweisen, dass die Bronzetechnik in dem eigentlichen Etrurien wie in Latium und in Campanien von Anfang an vorgeschrittener war, als in den Pfahldörfern, so müssen wir annehmen, dass die Italiker vor dem Andrängen der Etrusker zunächst in das östliche, dem Meere nahe gelegene Gebiet der Poebene und südwärts nach der Gegend zu auswichen, die nachmals den Namen Umbrien führte. Auch hat die Ueberlieferung deutliche Spuren davon bewahrt, dass sich das italische oder umbrische Volksthum auf der Poebene erhielt trotz der vielen Stürme, die über diese Landschaft dahingingen. Ja es scheint sogar, dass

---

4. Fragment eines bauchigen Gefässes (Amphora? Krug?), gefunden in einem der brunnenartigen Gräber, abgebildet bei Chierici und Strobel pozzi sepolcrali di Sanpolo d'Enza Tav. I 21. Ein bärtiger Satyr mit suspendirtem Gliede schwankt, den Oberkörper zurückwerfend, nach r., mit der L. einen Schlauch über der Schulter haltend; vor ihm tanzt eine mit Chiton und gegürteter Nebris bekleidete Bakchantin (Kopf und erhobene Arme fehlen); neben ihrem l. Knie ist eine Hand ersichtlich, die eine Fackel zu halten scheint. Flüchtige aber geistreiche Zeichnung, welche an die jüngeren attischen Manieren erinnert.

1) Liv. XXI 25: silvae tunc circa viam erant plerisque incultis.

dasselbe, nachdem die Hauptmasse der Etrusker über den Apennin abgezogen war, wiederum an Stärke gewann und Gebiete einnahm, die zeitweise von den Etruskern besetzt worden waren. Wenn Herodot[1] schreibt, die Flüsse Alpis und Karpis entsprängen nördlich von dem Lande der Umbrer, so lässt dies darauf schliessen, dass er sich die Sitze dieses Volkes bis an die südlichen Abhänge der Alpen reichend dachte. Nach Strabo[2] bestand die Bevölkerung der Gallia cisalpina, seitdem die Kelten vernichtet worden waren, aus Ligurern, Römern, Umbrern und einzelnen tyrrhenischen Bestandtheilen. Derselbe Schriftsteller[3] bezeichnet Ravenna als eine umbrische Stadt[4], während die Überlieferung und der vermöge der etruskischen Endung -enna gebildete Name darauf hinweisen, dass die Ortschaft zeitweise den Etruskern gehörte.[5]

Bereits in der Periode, während deren die Italiker auf das östlich vom Apennin gelegene Gebiet beschränkt waren, wurden sie von der Entwickelung berührt, welche die Fibula, die Kenntniss des Schmiedens und andere Fortschritte einführte, die zum ersten Male in der auf die Terremare folgenden Fundschicht bemerkbar sind. In einem solchen vorgeschritteneren Stadium begriffen, traten Italiker, wie Etrusker[6], die ersteren vermuthlich wiederum von den letzteren vorwärts geschoben, die Wanderung über den Apennin an und gründeten sie die ersten Niederlassungen auf der Westseite des Gebirges. Die Untersuchung, aus welcher Gegend die Anregungen zu den genannten Fortschritten nach der Halbinsel gelangten, wird in dem zweiten Bande vorgelegt werden.

---

1) IV 49.
2) V c. 216.
3) V c. 214, 217, 227.
4) Plin. III 115 nennt Ravenna ein Sabinorum oppidum.
5) Übrigens wurde in Ravenna auch eine bronzene Kriegerfigur mit einer etruskischen Inschrift gefunden. Micali monumenti per servire alla storia Tav. XXXVIII 1; Janssen Mus. Lugduno-Batavi inscriptiones etruscae Taf. III n. 33 p. 22; Corssen Sprache der Etrusker I p. 630, 915.
6) Vgl oben S. 100 ff.

IX. Die Einflüsse des Mittelmeergebietes

Es tritt nunmehr die Aufgabe an uns heran, zu untersuchen, ob die Italiker, als sie in den Pfahldörfern wohnten, ausschliesslich auf das Kulturcapital beschränkt waren, welches sie aus ihren früheren weiter nördlich gelegenen Sitzen mitgebracht hatten, oder ob die Mittelmeerwelt, der sie durch die Besiedelung der Poebene nahe getreten waren, schon damals irgend welchen Einfluss auf ihre Entwickelung ausübte.

Nach dem Grundsatze, welcher im II. Kapitel (Seite 10) ausgesprochen und gerechtfertigt wurde, bleiben bei dieser Untersuchung alle nur einmal beobachteten Thatsachen ausgeschlossen und werden nur solche berücksichtigt, welche durch mehrfache Beobachtungen sicher festgestellt sind. Ich übergehe daher die Angabe von Chierici [1], dass in einer Terramare eine Eburna spirata Lamarck gefunden wurde, also ein Exemplar einer Muschelgattung, welche nur in den indischen Gewässern vorkommt. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass diese Muschel nichts mit dem Pfahldorfe zu thun hat, sondern aus einer höher gelegenen Erdschicht stammt. Die Pfahldörfler waren bei dem primitiven Zustande, in welchem sie sich befanden, sicherlich ausser Stande, grössere Seefahrten zu unternehmen. Anderer Seits ist es undenkbar, dass die Muschel durch den Verkehr mit einem fremden Volke in das Pfahldorf eingeführt wurde. Jenen Fremdlingen nämlich, welche in mittelbaren oder unmittelbaren Beziehungen zu dem fernen Osten standen, müsste jeden Falls eine beträchtlich hohe Stufe der Civilisation zuerkannt werden. Hätten aber die Italiker damals mit einem solchen Volke Fühlung gehabt, dann stünde zu erwarten, dass dieser Verkehr ihre Entwickelung in der vielseitigsten Weise gefördert und nachhaltigere Spuren hinterlassen haben würde, als das vereinzelte Vorkommen einer indischen Muschel.

Ähnlichen Bedenken unterliegt die Mittheilung von Canestrini [2], dass sich in einigen Terremare der Provinz von Modena Olivenkerne gefunden hätten. Die Annahme, dass der Ölbaum verhältnissmässig spät in Italien eingeführt ist und dass die Latiner ihn erst durch hellenische Vermittelung erhielten, gehört

---

1) Le antichità preromane nella prov. di Reggio p. 12, wo die Muschel mit dem veralteten Namen buccinum eburneum bezeichnet wird.

2) Oggetti trov. nelle terrem. del Modenese, 2. rel. p 61.

zu den sichersten Thatsachen der antiken Kulturgeschichte. Es genügt auf die geistvolle Darstellung zu verweisen, die neuerdings Hehn [1] diesem Gegenstande gewidmet hat. Sicherlich stammen jene Olivenkerne aus der Erdschicht, welche sich über den Pfahldörfern nach ihrer Verödung aufthürmte, und haben sie mit den Resten dieser uralten Niederlassungen ebenso wenig zu thun, wie etwa Cigarrenstummel, die ja auch gelegentlich in der oberflächlichen Schicht einer Terramare gefunden werden können.

Da es ferner feststeht, dass der Esel den Italikern mittelbar oder unmittelbar aus semitischem Kulturkreise zukam [2], so würden die in einigen Terremare beobachteten Knochen dieses Hausthieres auf Einflüsse der Mittelmeerwelt schliessen lassen. Doch datiren jene Beobachtungen aus einer Zeit, in der man noch nicht genau die Überbleibsel der Pfahldörfer von späteren über ihnen abgelagerten Resten unterschied, und sind sie daher für unsere Untersuchung von zweifelhaftem Werthe.

Dagegen ist das Vorkommen von Resten des Weinstockes in den Pfahldörfern der Emilia durch eine Reihe von einander unabhängiger Beobachtungen zweifellos festgestellt [3] und hiermit ein fester Anhaltspunkt in der dunklen Geschichte dieser Kulturpflanze gewonnen. Wenn Hehn [4] vermuthet, der Weinbau habe erst durch griechische Vermittelung auf der Apenninhalbinsel Eingang gefunden, so ist diese Annahme nicht mehr haltbar, seitdem es feststeht, dass die Rebe in Niederlassungen gepflegt wurde, die weit älter sind, als der Beginn der hellenischen Einflüsse. Lassen doch auch andere Spuren darauf schliessen, dass die Hellenen, als sie an der italischen Küste zu verkehren anfingen, daselbst den Weinstock vorfanden. Als die älteste Rebe in Italien galt die vitis Aminaea oder Aminea, benannt nach den Amineern, die von Aristoteles als Thessalier bezeichnet werden. [5] Mit jenen Thessaliern aber können keine anderen gemeint sein, als die thessalischen Pelasger, die nach einer bereits von Hellanikos [6]

---

1) Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 88 ff.

2) Hehn a. a. O. p. 514, 515 Vgl. oben Seite 15.

3) Vgl. Seite 16 Anm. 3. Weinreben fanden sich auch in der Pfahlbaute von Peschiera, deren Inhalt zum grösseren Theil eine den Pfahldörfern entsprechende Entwickelung, zum kleineren Theil ein vorgeschritteneres Stadium bekundet. Vgl. oben Seite 58.

4) Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 69 ff.

5) Philargyrus zu Vergil. Georg. II 97: Aristoteles in Politiis scribit Amineos Thessalios fuisse, qui suae regionis vites in Italiam transtulerint, atque illis inde nomen impositum. Vgl. Hehn a. a. O. p. 506.

6) Bei Dionys. Hal. I 28. Vgl. O. Müller die Etrusker (bearb. von Deecke) I p. 85 ff.

vertretenen Ansicht in der Urzeit und lange vor Beginn der hellenischen Colonisation in die Apenninhalbinsel einwanderten. Mag es auch mehr als zweifelhaft sein, ob diese und andere Annahmen pelasgischer Einwanderungen auf einer realen historischen Grundlage beruhten, immerhin ergiebt sich die Thatsache, dass die Hellenen die Einführung des Weinstockes in Italien keiner ihrer dortigen Colonien zuzuschreiben wagten, sondern, um sich dieses Verdienst zuzueignen, in die dunkle Pelasgerzeit zurückgreifen mussten. Auch die Odyssee[1]) berichtet schon von dem Gedeihen der Rebe in dem fernen Westen, in dem Lande der Kyklopen und auf der davor gelegenen Insel. Der Boden ist — so lautet die Schilderung — von wunderbarer Fruchtbarkeit und trägt Waizen, Gerste und herrliche Weinstöcke. Aber darin weilen die Kyklopen, wilde Hirten, die statt in Häusern in Höhlen wohnen und denen Gesetze, Ackerbau und Handwerk unbekannte Dinge sind. Es ist recht wohl denkbar, dass diese Schilderung wenigstens theilweise Eindrücke wiedergiebt, die die ionischen Schiffer auf ihren ersten Fahrten in den westlichen Gewässern des Mittelmeeres empfingen.[2])

Wenn jedoch der Weinstock bereits in vorhellenischer Epoche auf der Apenninhalbinsel heimisch war, so nöthigt dies keineswegs zu der Annahme, dass die Italiker schon damals verstanden, aus den Trauben Most oder Wein zu bereiten. Vielmehr weisen die Seite 71 angeführten latinischen Kultussatzungen, welche die Libation mit Milch verordneten, darauf hin, dass diese Kunst den ältesten Italikern fremd war. Somit lässt sich die Ansicht Hehns[3]), dass vinum ein aus dem griechischen Accusativ οἶνον gebildetes Lehnwort ist[4]) und die Latiner die Weinbereitung von den Hellenen erlernten, recht wohl mit dem Vorkommen der Rebe in den Pfahldörfern vereinigen.

Freilich aber ist durch die Erkenntniss, dass die Italiker bereits in den südlich vom Po gegründeten Pfahldörfern den Weinstock pflegten, die Frage noch nicht gelöst, ob sie ihn aus ihren früheren mitteleuropäischen Sitzen mitbrachten. Zwar

---

1) IX 105 ff. 131 ff. 358, 359.

2) Den Namen Οἰνωτρία, Οἰνωτροί lasse ich unberücksichtigt, da er möglicher Weise mit οἶνος ebensowenig zu thun hat, wie der Name Mailand mit Mai.

3) Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 69 ff., 504 ff.

4) Dass die ionischen Chalkidier lange Zeit an dem Digamma festhielten, beweisen die Inschriften der von ihnen gefertigten Vasen, so Γαρυ*F*όνης auf einer schwarzfigurigen Amphora: Gerhard auserl. Vasenb. II 105, 106. Vgl. Kirchhoff Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets 3. Aufl. p. 112.

haben Hehns [1]) sprachvergleichende Untersuchungen die Wahrscheinlichkeit ergeben, dass diese Kulturpflanze nicht zu dem gemeinsamen Eigenthume der indoeuropäischen Völker gehörte, und steht es fest, dass die westlichen Zweige dieser Völkerfamilie erst nach lange andauernder Fühlung mit der südeuropäischen Civilisation Weinbau zu treiben anfingen. In den Pfahlbauten der Schweiz hat sich keine Spur von der Existenz dieser Kulturpflanze gefunden. Ferner bezeugen die römischen Schriftsteller ausdrücklich, dass der Weinbau bei den Kelten erst in verhältnissmässig später Zeit begann, dass die Germanen zwar sehr gern den zu ihnen eingeführten Wein tranken, aber an keiner Stelle ihres Gebietes Rebenkultur trieben.[2]) Hiermit ist aber keineswegs der Beweis geliefert, dass diese Kultur auch den Ahnen der Griechen und Italiker, bevor sie die beiden classischen Halbinseln besiedelten, fremd gewesen sein müsse. Wir wissen weder, welchen Weg die Graeco-Italiker auf ihrer Wanderung verfolgten, noch in welcher Gegend des mittleren Europas sie vor ihrer Trennung den letzten längeren Halt machten. Streiften sie bei ihrem Vorrücken nach Westen das schwarze Meer und siedelten sie sich hierauf unmittelbar nördlich von der Balcanhalbinsel, etwa in dem Thale der Donau, an, dann ist es wohl möglich, dass der Weinstock ihnen schon vor ihrer Sonderung bekannt war; denn an den Küsten des schwarzen Meeres nehmen die Botaniker die Urheimath dieser Pflanze an[3]), während in dem Donauthale Boden und Klima dem Gedeihen derselben in hohem Grade förderlich sind. Doch ergiebt sich nicht mehr, als die Möglichkeit, den Sachverhalt in dieser Weise aufzufassen, und lässt sich die Annahme, dass die Italiker die Rebe aus ihren früheren mitteleuropäischen Sitzen nach der Apenninhalbinsel mitbrachten, weder beweisen noch wahrscheinlich machen. Wenn Nissen [4]) eine Stütze für diese Annahme darin findet, dass der Stammgott der Sabiner, Sabus, als vitisator mit dem Winzermesser in der Hand dargestellt wurde, so ist ein derartiger Gesichtspunkt keineswegs entscheidend. Das Attribut des Sabus beweist weiter nichts, als dass dieser Gott während der verhältnissmässig späten Zeit, in der die Italiker ihre Götter bildlich darstellten (Seite 81, 82), besonders als Beschützer der Weinpflanzungen aufgefasst wurde. Da-

1) A. a. O. p. 68, 504 ff.
2) Vgl. Hehn a. a. O. p. 74 ff. Der keltische Mythos berichtete, dass es im Besondern der Wein war, der die Kelten zur Einwanderung nach Italien verlockte (Plin. XII 5. Vgl. Liv. V 33).
3) Grisebach die Vegetation der Erde I p. 125 ff.
4) Das Templum p. 111 ff., 134.

gegen bleibt es ungewiss, wie weit diese Auffassung in die vorhergehende bildlose Epoche hinaufreicht. Zeigt doch die Betrachtung der Attribute anderer Gottheiten deutlich, wie trügerisch das von Nissen angewendete Kriterium ist. Wenn z. B. die Römer Juno mit dem Pfau, Vesta mit dem Esel, Mercur mit dem Hahne und der Geldbörse darstellten, so wird Niemand hieraus den Schluss ziehen wollen, dass die Ahnen der Römer, als sie in Italien einwanderten, von dem Pfau, dem Esel und dem Haushuhn begleitet waren und ihre Baarschaft an aes rude oder signatum in ledernen Beuteln bei sich führten. Das Martyrium der heiligen Barbara erfolgte im dritten Jahrhundert, also in einer Epoche, welche weder Schiesspulver noch Feuerwaffen kannte. Nichts desto weniger aber wird diese Heilige gegenwärtig vorwiegend als Schutzpatronin der Artillerie verehrt.

Auf eine endgültige Lösung der schwierigen den Weinstock betreffenden Frage ist nur dann zu hoffen, wenn es gelingt, den Bestand der untersten Schichten der nördlichsten, also ältesten Pfahldörfer genauer festzustellen, als es bisher der Fall war. Lässt es sich nämlich nachweisen, dass Reste dieser Kulturpflanze in den untersten Schichten der lombardischen Terremare vorkommen, dann darf man annehmen, dass die Italiker als Weinbauern in die Apenninhalbinsel einwanderten. Ergiebt sich dagegen durch eine Reihe scrupulöser Untersuchungen das entgegengesetzte Resultat, dann spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Rebe nicht bei der Einwanderung mitgebracht, sondern erst eingeführt wurde, als die Italiker angefangen hatten, die südlich vom Po gelegene Landschaft zu besiedeln. Man würde, wenn sich die letztere Annahme als die richtige herausstellen sollte, zunächst an die Beziehungen zu denken haben, welche in der Urzeit auf dem um den istrischen Meerbusen herumführenden Landwege Oberitalien mit dem nordwestlichen Theile der Balcanhalbinsel verbanden, Beziehungen, deren eingehendere Betrachtung zweckmässiger in unserem zweiten Bande erfolgen wird. Doch kann ich nicht umhin, bereits hier auf eine Glosse des Hesychius [1] zu verweisen: ἡ γὰρ Πευκετία Ἀμιναία λέγεται. Die Peuketier waren während der historischen Zeit in Apulien ansässig und gehörten zu den illyro-griechischen Völkerschaften, welche aus dem Nordwesten der Balcanhalbinsel nach Italien einwanderten.[2] Wenn sie auch Amineer genannt wurden und derselbe Name der Traubensorte eigenthümlich war, welche als die älteste auf italischem Boden galt (Seite 109), so

1) S. v. ἀμιναῖον.
2) Vgl. Hermes XI p. 257 ff.

giebt dieses Zusammentreffen vielleicht einen Wink über die Gegend, aus welcher, wie über die Völkerbewegung, durch welche der Weinstock nach Italien eingeführt wurde. Eine derartige Vermuthung würde keineswegs durch andere Angaben widerlegt werden, denen zufolge die aminäische Traube in dem falerner und neapolitanischen Gebiete wuchs; denn es ist ja bekannt, dass Kulturpflanzen öfters in den Gegenden, in denen sie von Alters her heimisch sind, verkümmern, dagegen in Landschaften, in die sie erst später übertragen worden sind, dauern und hier sogar günstiger gedeihen, als in der früheren Heimath. So sind die Korinthen aus der Gegend, welche ihnen den Namen gegeben hat, verschwunden, werden aber gegenwärtig mit bestem Erfolge weiter westlich bei Patras und auf Zante und Kephalonia angebaut, Gebieten, wo ihre Kultur am Spätesten eingeführt worden ist.[1])

Endlich kann ich nicht umhin, in diesem Zusammenhange auch der Bronze zu gedenken. Die Vertreter der classischen Wissenschaft, welche mein Buch der Beachtung würdigen, wird bei dieser Ankündigung ein gelinder Schauer überlaufen. Doch kann ich zu ihrer Beruhigung versichern, dass ich keineswegs gesonnen bin, die Unzahl der Hypothesen, welche über die Herkunft der Bronze aufgestellt worden sind, durch eine neue zu vermehren, sondern dass ich den Stand der Frage nur, in soweit sie die Italiker betrifft, und die Gesichtspunkte, welche sich zu ihrer Beurtheilung aus den Pfahldörfern ergeben, in aller Kürze darlegen werde. Die Mittel der Sprachvergleichung — so scheint es — reichen nicht aus, um zu bestimmen, ob die indoeuropäischen Stämme vor ihrer Trennung die Bronze gekannt haben. Die Gleichungen von sanskrit ayas, lateinisch aes, gothisch aiz, altirisch îarn für îsarn und von sanskrit asis, lateinisch ensis, von denen die Sprachforschung bei Behandlung dieser Frage auszugehen pflegt, sind keineswegs entscheidend. Wenn die alten Inder das Schwert asis, die Latiner ensis benannten, so lässt sich hieraus nur soviel schliessen, dass vor der Völkertrennung eine schwertartige Waffe geläufig war. Dagegen bleibt es ungewiss, ob wir uns diese Waffe aus hartem Holze, Knochen, Stein oder Bronze gearbeitet zu denken haben. Die Tragweite der anderen Gleichung ist bereits von Hehn[2]) auf das richtige Masz zurückgeführt worden. In verschiedenen Gegenden Asiens

1) Vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 80.
2) A. a. O. p. 500.

und Europas, wie in dem östlichen Ural[1], in Ungarn[2], auf Monte Catini bei Volterra, liegt bisweilen gediegenes Kupfer unmittelbar auf der Oberfläche der Steinformationen abgelagert. Diese Erscheinung konnte schon in Asien die Aufmerksamkeit der wandernden Hirten erregen und die Festsetzung eines Wortes veranlassen, welches von den Stämmen, die auf der weiteren Wanderung Lagern gediegenen Kupfers begegneten, festgehalten wurde, während andere, deren Weg durch keine Kupferdistricte führte, mit der Erscheinung auch das dafür gültige Wort vergassen. Demnach lässt sich die genannte Gleichung aus dem Eindrucke erklären, den das Naturphänomen als solches auf die Sinne machte, und zwingt sie keineswegs zu der Annahme, dass schon in der indoeuropäischen Urzeit das gediegene oder gar das durch einen Zusatz von Zinn erhärtete Kupfer, die Bronze, zu Werkzeugen verarbeitet wurde. Überdies würde die Annahme eines das Rohkupfer verarbeitenden Stadiums den Resultaten der modernen Paläoethnologie widersprechen, die dahin lauten, dass die Völker der alten Welt allenthalben aus der sogenannten Steinzeit unmittelbar zum Gebrauche der Bronze übergegangen sind. Ferner ist in diesem Zusammenhange eine auffällige Erscheinung zu berücksichtigen, die sich bei Vergleichung der griechischen und der lateinischen Sprache herausstellt. Während nämlich die beiden Sprachen in den Worten, welche sich auf das Flechten, Spinnen, Weben und die Lederbereitung beziehen[3], eine Fülle

1) Rose Reise nach dem Ural I p. 313, Dufrénoy Traité de minéralogie III² p. 329 ff.

2) Herr Dr. Kreutner, Custos der mineralogischen Classe des ungarischen Nationalmuseums und Professor der Mineralogie am Polytechnikum zu Buda-Pest, hatte die Güte, mir hierüber folgende Mittheilung zu machen: „Gediegenes Kupfer kommt in den Kupfererzgruben des nordungarischen Schiefergebirges, wie bei Schmölnitz und an anderen Orten, vor, doch nur in geringer Menge. Ebenso fand man es in den Syenit-Kalk Contaktstöcken der südungarischen Kupfererzlagerstätten Moldova, Szászka, Dognászka u. s. w., aber auch hier gegen die Schwefelverbindungen des Kupfers sehr zurücktretend. Eine grössere Menge gediegenen Kupfers dagegen wurde während der fünfziger Jahre auf dem trachytischen Gebirgszuge der Matra-Recsk und Parád entdeckt. Doch war es eine blosse Oberflächenerscheinung und fand die auf diese Funde gegründete Matraer Gewerkschaft bei tieferem Graben kein gediegenes Kupfer mehr, sondern nur schlechten mageren Schwefel und Antimonkupfererze. Übrigens ist es sehr wahrscheinlich, dass in älteren Zeiten auch anderwärts ähnliche und vielleicht noch grössere Massen gefunden und gewonnen worden. Nur möchte ich hierbei die Lager des nordkarpathischen Schiefers ausnehmen."

3) Flechten:
πλέκω plecto flechten; σπυρίς σφυρίς sporta Korb (Curtius

von urverwandten Bildungen darbieten und deutlich erkennen lassen, dass diese Techniken bereits in dem graeco-italischen Stadium geläufig waren, gehen sie, wo es sich um die Bronze und ihre Verarbeitung handelt, stets auseinander. Man vergleiche: Bronze χαλκός aes; Gussform τύπος forma: Hammer σφῦρα malleus; Amboss ἄκμων incus; Schmelzofen κάμινος, θέρμαστρα, βαῦνος furnus, fornax. Doch wäre es gewagt, auf diese Erscheinung hin den Graeco-Italikern die Kenntniss der Bronze abzusprechen. Überhaupt ist es ja bekannt, wie oft in den Sprachen ältere Worte verloren gehen und durch jüngere Bildungen ersetzt werden. Dazu war ein solcher Vorgang bei der Bronzetechnik besonders nahe gelegt, da sie mit fortschreitender Entwickelung die durchgreifendsten Veränderungen erfuhr und sich die Werkzeuge, Handgriffe und Produkte der späteren Stadien auf das Nachdrücklichste von den primitiven Leistungen unterschieden.

Wie man aber hierüber urtheilen mag, jeden Falls ist es unzweifelhaft, dass einzelne indoeuropäische Völker, sollten sie auch von Alters her die Bronze verarbeitet haben, daneben nichts desto weniger längere Zeit an der Steinmanufactur festhielten. Die Worte hamar Hammer und sahs Messer, Dolch,

---

gr. Et. 4. Aufl. p. 494, 705); κάρτ-αλι-ς Korb crates Flechtwerk. Vgl. auch ἰτέα Weide vitis ursprünglich ein biegsames, zum Winden, Binden und Flechten dienendes Gewächs (Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 520); ἑλίκη eine Weidengattung salix Salweide; λύγος Gerte, Ruthe, λυγόω knüpfen, binden, ligo binden, ligula Schuhriemen.

Spinnen:

νέω neo spinnen; νῆμα nemen Gespinnst; λίνον linum Flachs (vgl. oben Seite 67 ff.).

Weben:

πῆνος πήνη πηνίον panus pannus pannuvellium Einschlagfaden, Gewebe; στήμων stamen Aufzug beim Weben. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 498 vermuthet, dass stamen nach einem dorischen Worte gebildet sei. Doch sind alle dorischen Lehnworte in der lateinischen Sprache verhältnissmässig jung und spricht, auch abgesehen von den paläoethnologischen Resultaten (Seite 22), alle kulturhistorische Wahrscheinlichkeit dagegen, dass die Latiner den Aufzug erst so spät kennen gelernt hätten.

Lederbereitung:

δέψω (δέψα gegerbtes Leder) depso gerben; κάσσυμα. Dieselbe Wurzel kehrt in der gleichen auf die Lederarbeit bezüglichen Bedeutung wieder in suo, sutor, subula; ὑλία solea Sohlleder, Sohle. Vgl. auch χόριον corium Haut, κοσκυλ-μάτια quisquil-iae Curtius n. 144. Auf die Verarbeitung der Thiersehnen weisen hin νεῦρον nervus, τένος tenus tenoris Band, Sehne.

die ursprünglich einen harten Stein bezeichnen [1], beweisen dies für die Germanen. Wie wir gesehen [2], waren steinerne Waffen bei den Angelsachsen noch im 11. Jahrhundert gebräuchlich. Anderer Seits lassen die Nachrichten, welche über die Bewaffnung der von Wallace geführten Schotten vorliegen [3], den gleichen Sachverhalt bei den Kelten voraussetzen. Da demnach Ausläufer des urthümlichen Handwerkes bei germanischen und keltischen Stämmen bis in das Mittelalter herabreichen, so wird es Niemanden befremden, wenn die Italiker, als sie in die Apenninhalbinsel einwanderten, Äxte, Messer und Pfeilspitzen aus Stein arbeiteten. Doch lassen die Terremare deutlich erkennen, wie bei dem weiteren Vorrücken in südlicher Richtung allmählig die primitive Manufactur aufgegeben wurde; denn, während in den nördlich vom Po beobachteten Niederlassungen, die nach dem Gange der Wanderung des italischen Volkes entschieden die älteren sind, weitaus die steinernen Geräthe vorherrschen, überwiegen unter den Resten der jüngeren südlich von dem Flusse gelegenen Dörfer die bronzenen und ist hier die Steinmanufactur nur sehr schwach vertreten (Seite 25).

Freilich reichen die in den lombardischen Terremare angestellten Untersuchungen keineswegs aus, um den Italikern zur Zeit ihrer Einwanderung die Kenntniss der Bronze schlechthin abzusprechen. Einer Seits nämlich ist der Inhalt der untersten Schichten, auf dessen Kenntniss es hierbei besonders ankommt, noch nicht mit der erforderlichen Genauigkeit festgestellt. Anderer Seits dürfen wir, wenn die Bronze noch in den jüngeren südlich vom Po angelegten Dörfern ein seltenes und geschätztes Material war [4], dies in noch höherem Grade für die ältere in der Lombardei Statt findende Entwickelung annehmen. Ein Italiker, falls er damals ein bronzenes Utensil besass, wird es wie ein Kleinod gehütet haben. Zerbrach dasselbe, dann geschah gewiss das Mögliche, um es zu repariren oder zu einem anderen Geräthe umzuschmelzen. Nach Feuersbrünsten durchsuchte man voraussichtlich den Schutt, um des kostbaren Stoffes habhaft

---

1) Grimm deutsche Mythologie 4. Ausg. I p. 151.

2 Seite 42 Anm. 8.

3 Seite 43 Anm. 1.

4 Vgl. oben Seite 20. Auch während der unmittelbar auf die Pfahldörfer folgenden Entwickelung war die Bronze noch ein sehr geschätztes Material. Ein schlagendes Zeugniss hierfür geben die vielfachen Reparaturen, welche an mehreren Utensilien des Bronzefundes von Bologna sichtbar sind. Archivio di antropol. VII p. 230, 231.

zu werden.[1] Unter solchen Umständen scheint mir die Behauptung, dass die Bronze den Italikern zur Zeit ihrer Einwanderung vollständig fremd gewesen sei, vor der Hand noch gewagt. Dagegen reichen die bisher in der lombardischen Terramare gemachten Beobachtungen aus, um zu erkennen, dass der Gebrauch der Bronze, falls dieselbe schon bekannt war, im Vergleich mit der Steinmanufactur eine ganz untergeordnete Bedeutung hatte.

So ergiebt sich denn von den alten Italikern, als sie in die Apenninhalbinsel einwanderten, eine wesentlich andere Vorstellung, als die bisher geläufige. Unbehülfliche lediglich aus Holz gezimmerte Wagen bewegten sich, von Rindern gezogen, schwerfällig vorwärts. Sie sind bepackt mit den Greisen und Kindern und mit Haus- und Ackergeräth, plumpen Thongefässen, primitiven hölzernen Pflügen, Äxten mit steinerner Schneide. Zwischen den Wagen gewahren wir Viehheerden, meist Thiere von kleiner Race, abgemagert durch die langen Strapatzen. Die Männer, welche längs des Zuges einherschreiten, sind mit rohen wollenen oder linnenen Stoffen, zum Theil wohl auch mit Thierfellen bekleidet. Vielleicht trägt ein Häuptling an dem ledernen Gürtel ein bronzenes Messer, doch mehr als Zierde und Spielerei, als zum wirklichen Gebrauche. Weitaus die Mehrzahl dagegen ist lediglich mit steinernen Waffen ausgerüstet. Trifft in einer Lichtung des Urwaldes der Zug mit einer Horde der Urbevölkerung zusammen, dann sausen von beiden Seiten die mit Feuersteinspitzen bewehrten Pfeile und kracht das Steinbeil auf italische, wie auf ligurische Schädel.

Von der voritalischen Bevölkerung der Apenninhalbinsel würden nach den Ergebnissen dieser Untersuchung die Niederlassungen herrühren, deren Reste alle Eigenthümlichkeiten der reinen Steinzeit bekunden und die der für die Pfahldörfer bezeichnenden systematischen Anlage entbehren. Das reichlichste Material zu ihrer Beurtheilung bieten die Dörfer dar, deren Überbleibsel von Concezio Rosa in dem Thale der Vibrata beobachtet wurden.[2] Sie zeigen eine unregelmässige und offenbar ganz willkürliche Disposition der Hütten.[3] Von einem die Niederlassung umgebenden Graben und Erdwall hat sich keine Spur gefunden. Ebenso fehlen Merkmale, welche auf eine ackerbauende Thätigkeit hinweisen. Soweit die bisherigen Beobachtungen reichen,

---

1) Vgl. Bull. di paletn. ital. IV p. 4 ff.
2) Vgl. oben Seite 48 Anm. 3.
3) Archivio di antropol. II p. 348.

lebte die Bevölkerung von dem Ertrage ihrer Heerden, von der Jagd und vom Fischfange. Ausserdem gehören hierher die Höhlenwohnungen, in denen sich unzweifelhafte Reste aus der reinen Steinzeit finden. Sie sind besonders häufig in dem Gebirgslande[1]), auf welches die Ligurer während der historischen Zeit beschränkt waren — eine Thatsache, bei der man unwillkürlich an die Angabe des Poseidonios denkt, dass dieses Volk noch gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. mit Vorliebe Höhlen zu Wohnstätten auserkor.[2]) In einzelnen Terremare der Emilia haben sich unter dem Schutte der der Bronzezeit angehörigen Pfahldörfer und zwar innerhalb der Erdschicht, in der die unterste Pfahlbaute fusst, steinerne Waffen gefunden.[3]) Wir dürfen hiernach annehmen, dass diese Dörfer an Stellen angelegt wurden, an denen vorher Horden der Urbevölkerung ihr Standquartier gehabt hatten.

X. Die Poebene in der späteren Zeit.

Wie bereits im II. Kapitel (Seite 18) bemerkt wurde, weist die Poebene noch in späterer Zeit mancherlei Züge auf, welche an die in den Pfahldörfern herrschende Kultur erinnern. Diese Landschaft ist niemals in so nachhaltiger Weise von der Civilisation des Mittelmeergebietes durchdrungen worden, wie die übrigen Provinzen Italiens, sondern hat selbst noch während der römischen Kaiserzeit einzelne Berührungspunkte mit dem mittleren Europa bewahrt. Während der Flachsbau in der Periode, über die wir durch Schriftsteller unterrichtet sind, in Mittel- und Unteritalien nur eine untergeordnete Bedeutung hatte, blühte er nach den Angaben des Plinius[4]) auf der Poebene und brachte er hier Sorten hervor, die nach dem spanischen Flachse für die besten auf europäischem Boden galten. Der süssen Speise aus Leinsamen, welche in derselben Gegend bei den Sacralgebräuchen Verwendung fand, wurde bereits gedacht.[5]) Noch zur Zeit des Plinius[6]) herrschte in der Italia circumpadana eine so ent-

1) Vgl. namentlich Issel nuove ricerche sulle caverne della Liguria (R. Acc. dei Lincei Anno CCLXXV 1877—78) Roma 1878.
2) Oben Seite 36.
3) Vgl. oben Seite 34 Anm. 2.
4) XIX 9.
5) Oben Seite 18.
6) XVIII 101.

schiedene Vorliebe für die Bohne, dass kein Gericht ohne Zuthat dieser Hülsenfrucht bereitet wurde. Ferner blühte in der Poebene der besonders bei Barbaren beliebte Anbau des Hirses[1] und nahm die Rübe, die in dem classischen Feldbau eine sehr untergeordnete Rolle spielte, in der dortigen Oekonomie nach Getreide und Wein die erste Stelle ein.[2] Während Griechen und Römer bis zum Beginn der Barbarisirung ihrer Kultur den Wein fast ausschliesslich in Schläuchen oder thönernen Behältern aufbewahrten, tritt uns in der Gallia cisalpina die den Nordländer anheimelnde hölzerne Tonne entgegen.[3] Die künstlerische Verwerthung des Bernsteins, eines Materials, das aus dem Barbarenlande stammt und nach allen seinen Eigenschaften einem barbarischen Geschmacke besonders zusagen musste, hört in dem eigentlichen Etrurien, in Latium und Campanien früh auf, erhielt sich dagegen auf der Ostseite des Apennin ungleich länger.[4] Der Grieche oder Römer, der zur Zeit der flavischen Kaiser die auf dem Po fahrenden Barken betrachtete, wunderte sich über die eigenthümlichen Segel, die in primitiver Weise aus Binsen geflochten waren.[5]

Diese Eigenthümlichkeiten lassen sich, soweit sie den Feldbau betreffen, zum Theil aus den klimatischen Verhältnissen erklären. Da die Atmosphäre in der Poebene, bevor die vollständige Entwaldung Statt gefunden hatte, gewiss noch ungleich mehr Feuchtigkeit enthielt, als gegenwärtig[6], so war die Hauptbedingung erfüllt, um einzelne mitteleuropäische Arten des Feldbaues zu fördern. Ausserdem ist aber auch die Geschichte dieser Landschaft in Betracht zu ziehen. Die Poebene war unter allen Gegenden Italiens dem griechischen Einflusse am Wenigsten zugänglich. Während die Westküste der Halbinsel von Campanien an und weiter südlich die Gestade des tarentinischen Golfes mit blühenden griechischen Städten besetzt waren, entbehrte die Ostküste eines Mittelpunktes, von dem aus die hellenische Civilisa-

---

1) Polyb. II 15, 2. Strabo V 1 c. 218. Plin. XVIII 101. Vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 495 ff.

2) Plinius XVIII 127: a vino atque messe tertius hic Transpadanis fructus.

3) Vgl. Hehn a. a. O. p. 82, 509 ff.

4) Helbig osservazioni sopra il commercio dell' ambra (R. academia dei Lincei Anno CCLXXIV 1876—77) p. 12 ff.

5) Plin. XVI 178.

6) Scymnus orbis descr. 382: οὐ γὰρ νιφετώδης οὐδ' ἄγαν ἐψυγμένος, ὑγρὸς δὲ παντάπασι διὰ τέλους μένει· ὄξυς δὲ ταραχώδης τε πρὸς τὰς μεταβολάς. Strabo V 1 c. 218.

tion einen unmittelbaren und nachhaltigen Einfluss ausüben konnte. Zwar versuchte der ältere Dionysios zu Anfang des vierten Jahrhunderts in der Poebene festen Fuss zu fassen.[1] Doch fällt diese Occupation in verhältnissmässig späte Zeit und kann sie nur von kurzer Dauer gewesen sein, da seitdem nichts darüber verlautet, dass die Syrakusaner irgendwie in die geschichtliche Entwickelung jener Landschaft eingriffen. Auch der griechische Handel zog die Poebene erst spät in seinen Bereich. Die mit Streifen und Vierfüsslern bemalten Gefässe, die, wie es scheint aus den chalkidischen Colonien, nach Campanien, Latium und dem eigentlichen Etrurien eingeführt wurden (Seite 84 ff.), und Vasen korinthischen Stils fehlen in diesem Gebiete vollständig. Ferner sind schwarzfigurige Gefässe von strenger Zeichnung bis jetzt nur in Adria und auch hier nur ganz selten gefunden worden.[2] Abgesehen von diesen vereinzelten Ausnahmen haben alle in der Poebene unternommenen Ausgrabungen lediglich Vasen mit schwarzen Figuren gelockerten Stils und rothfigurige Gefässe zu Tage gefördert.[3]

Wenn Schöne[4] aus griechischen Eigennamen und Weihinschriften, die auf einigen in Adria gefundenen Gefässfüssen eingekratzt sind, den Schluss zieht, dass daselbst zeitweise Hellenen ansässig waren, so kann ich diese Annahme keineswegs als gesichert betrachten. Der genannte Gelehrte hält es für ausgemacht, dass, wenn eine Vase den Namen des Besitzers oder eine Weihinschrift aufweist, die betreffenden Inschriften nothwendig an dem Orte beigefügt sein müssten, an welchem die Vase gefunden ist. Doch kennen wir Fälle, in denen dieses Kriterium nicht zutrifft. So fand sich in Caere der Hals einer schwarzfigurigen

---

1) Vgl. Holm Geschichte Siciliens II p. 134, 441.

2) Schöne le antichità del Museo Bocchi di Adria p. XIII.

3) Adria: Schöne a. a. O. p. XIII. Mantua: schwarzfigurige Vasen von sehr laxer Zeichnung (Copien im Apparate des Instituts). Vgl. Bull. dell' Inst. 1869 p. 138; rothfigurige Vasen: Bull. dell' Inst. 1847 p. 17—18, 1848 p. 62; Cavedoni indicazione di alc. oggetti antichi scop. nell' agro modenese nell' a. 1846 (Memorie per servire alla storia degli stati estensi Vol. I) p. 4—5. Sanpolo d'Enza: Siehe oben Seite 105. Bologna: Bull. dell' Inst. 1872 p. 76, 215. Unter den in Marzabotto gefundenen Vasen, welche vermöge der beigefügten Inschriften eine annähernde chronologische Bestimmung verstatten, ist die älteste ein Gefäss des Chachrylion (Gozzadini di un' antica necropoli a Marzabotto p. 34). Das Alphabet, dessen sich dieser Künstler bediente, weist auf die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. hin. Vgl. den in den Beilagen zu diesem Bande (p. 125 ff.) abgedruckten Aufsatz von Georg Loeschcke.

4) Le antichità del Museo Bocchi di Adria p. XI ff.

Vase, auf dem neben einer altattischen Inschrift. die den Exekias als Fabrikanten namhaft macht, eine Inschrift in korinthischem Alphabet eingeritzt ist, die besagt, dass Epainetos dieses Gefäss dem Charopos schenkte.[1] Niemand wird, denke ich, hieraus den Schluss ziehen, dass Epainetos und Charopos in Caere wohnten. Vielmehr spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Vase, nachdem sie in Korinth oder einer korinthischen Colonie auf den Markt gekommen und hier eine Zeit lang von Charopos besessen worden war, schliesslich nach Etrurien ausgeführt wurde. Was ferner die mit Weihinschriften versehenen Vasen betrifft, so ist es bekannt, dass die griechischen Tempelbehörden öfter, um der Überfülle der in den Heiligthümern angesammelten Anathemata zu steuern, die Ausscheidung der unbedeutenderen Gegenstände verfügten.[2] Befanden sich unter diesem Ausschusse bemalte Vasen, dann lag nichts näher, als dieselben durch den Export zu den Barbaren nutzbar zu machen.

Übrigens weist die Technik der in Adria gefundenen Gefässfüsse wie das Alphabet ihrer Inschriften frühestens auf die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. hin. Wollen wir demnach auch mit Schöne annehmen, dass während der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts Hellenen — etwa Commissionäre griechischer Handlungshäuser — in der italischen Stadt wohnten, dann würde das griechische Volksthum an der Pomündung immerhin in einer beträchtlich späteren Periode auftreten, als auf der Westseite der Halbinsel und würde es sich um eine vereinzelte Thatsache handeln, die auf die dortige Kulturentwickelung keinen erheblichen Einfluss ausüben konnte.

Jeden Falls sind wir genügend darüber unterrichtet, dass der hellenische Verkehr in jener Gegend während des Endes des 5. und während des 4. Jahrhunderts mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Wie wir durch Lysias[3] erfahren, galt der Handel an den Küsten des adriatischen Meeres zwar als Gewinn bringend. aber als sehr gefährlich. Zur Zeit des jüngeren Dionysios war der Meerbusen weit und breit durch Seeräuber unsicher, ein Übelstand, dem die Syrakusaner durch Anlage zweier Kolonien an der apulischen Küste abzuhelfen suchten.[4] Ebenso mussten die Athener in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts

---

1) Kirchhoff Studien zur Gesch. d. griech. Alphabets 3. Aufl. p. 91.

2) Rangabé ant. hell. II n. 777; Benndorf griech. und sicil. Vasenb. p. 14.

3) Lysias or. 32 (contra Diogitonem) § 25 und gegen den Sokratiner Aeschines bei Athen. XIII p. 612 D.

4) Diodor. XVI 5.

Maassregeln treffen, um ihre in jenen Gewässern fahrenden Schiffe vor der gleichen Gefahr zu schützen.[1])

Während unter solchen Umständen das Hellenenthum auf die Poebene in ungleich geringerem Grade wirkte, als auf Etrurien, Latium oder Campanien, erfuhr diese Landschaft mehr Einwanderungen aus dem Norden, als irgend eine Gegend der Halbinsel. Auf die Italiker folgten die Etrusker, auf die Etrusker die Kelten und zwar die letzteren in verschiedenen stossweise auf einander folgenden Zügen. Alle diese Völker brachten bei ihrer Einwanderung die Sitten mit, welche ihnen in ihren nördlichen Sitzen eigenthümlich gewesen waren. Auch fand, wenigstens seitdem in der Poebene die industrielle Entwickelung begonnen hatte, für welche, abgesehen von anderen Fortschritten, die Ausbildung einer mit geometrischen Elementen thätigen Decoration bezeichnend ist, lange Zeit hindurch ein nicht unerheblicher Verkehr mit den jenseits der Alpen gelegenen Ländern Statt. Demnach waren alle Verhältnisse dazu angethan, um gerade hier allerlei mitteleuropäische Eigenthümlichkeiten zu erhalten und der Poebene gewisser Maßen eine Mittelstellung anzuweisen zwischen den von classischer Kultur durchdrungenen Theilen Italiens und den barbarischen Ländern des Nordens. Übrigens reichen Ausläufer dieses Sachverhaltes bis auf die Gegenwart herab und sind sie für die politische und ökonomische Entwickelung des jungen Königreiches von viel grösserer Tragweite, als man gewöhnlich annimmt.

1) Vgl. Böckh Staatshaushaltung der Athener III p. 457 ff.

Beilagen.

I. Erläuterung der Hülfstafeln.

Alle auf Tafel I und II abgebildeten Gegenstände sind, wo nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist, in der Grösse der Originale wiedergegeben.

Tafel I.

Manufacturen aus den Pfahldörfern.

1) Bronzene Axt, gefunden in der Terramare il Grumo bei Campeggine (Karte M 10, 49), gegenwärtig in Rom in dem Museo paletnologico. Vgl. oben Seite 20, 90.

2) Bronzenes Messer aus der Terramare von S. Ambrogio (Karte O 11, 82), nach Canestrini oggetti trov. nelle terremare del Modenese, 1. relazione Tav. V 4. Vgl. oben Seite 20, 90.

3) Bronzenes Rasirmesser aus der Terramare von Campeggine (Karte M 10, 49). Höhe des Originals: M. 0,075, Breite: M. 0,049; gegenwärtig im Museum von Reggio. Seite 20.

4) Kopf einer thönernen Thierfigur aus der Terramare von Monte Venera (Karte M 11, 65); Museum von Reggio. Vgl. oben Seite 24, 89.

5) Bronzene Nadel aus der Terramare von Campeggine (Karte M 10, 49); Museum von Reggio. Vgl. Seite 20, 90.

6) Radförmiger Gegenstand aus Bronze, vermuthlich Krönung einer Haarnadel, aus der Terramare von Formigine (Karte O 11, 77), nach Canestrini a. a. O. Tav. V 6. Vgl. Seite 20, 89.

7) Ähnlicher Gegenstand aus Knochen; doch ist der aus dem Rade hervorragende Stift mit dünnem Bronzeblech umgeben; gefunden in der Terramare von Campeggine (Karte M 10, 49), nach Gastaldi nuovi cenni sugli ogg. di alta antichità trov. nelle torbiere dell' Italia Tav. V 6. Seite 19, 89.

8) Thönernes Schüsselchen aus der Terramare von Gorzano (Karte O 11, 84), nach Coppi monografia ed iconografia della terramara di Gorzano II Tav. LX 6. Seite 88.

9) Knöcherner Kamm aus der Terramare von Campeggine (Karte M 10, 49); Länge des Originals: M. 0,057, Breite 0,033; Museum von Reggio. Seite 23, 95.

10) Thönernes Töpfchen aus der Terramare von Gorzano (Karte O 11, 84), nach Coppi a. a. O. I Tav. XII 4. Seite 88. Alle folgenden Nummern stellen thönerne Gegenstände dar, welche aus derselben Terramare stammen.

11—13) Spinnwirtel oder Bestandtheile von Halsbändern nach Coppi Tav. XXIX 46, XXX 25, LXIV 29. Seite 21, 22, 83.

14) Durchbohrte Thonscheibe nach Coppi Tav. LXIV 28. Seite 84.

15) Topf nach Coppi Tav. XIX 6. Seite 88.

16) Schüssel mit halbmondförmigem Henkel, auf die Hälfte der Originalgrösse reducirt, nach Coppi Tav. XVI 2. Seite 19.

17) Halbmondförmiger Henkel nach Coppi Tav. XVIII 6. Seite 19.

Tafel II.

Altlatinische Manufacturen.

Alle auf dieser Tafel abgebildeten Gegenstände befinden sich, falls nicht ausdrücklich ein verschiedener Besitzer namhaft gemacht wird, in der Sammlung des Herrn Leone Nardoni.

1) Bronzene Axt, gefunden auf dem Esquilin. Seite 90.

2) Bronzenes Messer, gefunden in der albaner Nekropole; Sammlung Ceselli. Seite 90.

3) Thonfigur aus der albaner Nekropole, vormals in der Sammlung de Blacas, gegenwärtig im britischen Museum, nach de Blacas mémoire sur une découverte de vases funéraires près d'Albano pl. III 6. Seite 89.

4) Knöcherner Gürtelbeschlag, gefunden auf dem Esquilin. Seite 95.

5) Bronzene Nadel, gefunden auf dem Esquilin. S. 90.

6) Knöchernes Schmuckstück, vermuthlich Krönung einer Haarnadel, gefunden auf dem Esquilin. Seite 89.

7) Näpfchen aus röthlichem Thone, gefunden bei Nemi. Seite 88.

8) Napf aus schwärzlichem Thone, gefunden auf dem Esquilin. Seite 88.

9) Näpfchen aus röthlichem Thon, gefunden bei Nemi. Seite 88.

10) Spinnwirtel oder Bestandtheil eines primitiven Halsbandes; röthlicher Thon; Esquilin. Seite 83.

11) Ähnlicher Gegenstand; schwärzlicher Thon; Esquilin. Seite 83.

12) Durchbohrte Thonscheibe; röthlicher Thon; Esquilin. Seite 84.

13) Wie n. 10 und 11; schwärzlicher Thon; Esquilin. Seite 83.

14) Gewicht aus Travertin; Esquilin. Seite 83.

15) Töpfchen aus gelblichem Thon; Esquilin. Seite 88.

16) Schale mit halbmondförmigem Henkel; schwärzlicher Thon; gefunden auf dem Esquilin bei S. Eusebio. S. 88.

16a) Seitenansicht des Henkels derselben Schale.

II. Über die Lebenszeit des Vasenmalers Chachrylion.

Von

Georg Loeschcke.

Die Paläographie des Vasenmalers Chachrylion [1]) bietet nur einen sehr allgemeinen Anhalt zur Bestimmung von dessen Lebenszeit. Denn dass er consequent das voreuklidische Alphabet und zwar mit dreistrichigem Sigma anwendet [2]), beweist nur, dass er vor der Mitte des 5. Jahrhunderts gearbeitet hat. Die Möglichkeit einer genaueren Datirung aus paläographischen Gründen ergiebt sich aber durch seine Verbindung mit Euphronios.

---

1) Vgl. Brunn K. G. II S. 702 ff. — Bullet. dell' Ist. 1868 p. 75. — Gozzadini Marzobotto p. 35. — J. de Witte Bulletin de corresp. Hell. II p. 545 f.

2) Nach C. I. Gr. IV 8231 soll einmal neben ϟ ϵ vorkommen. Doch wird ausdrücklich bemerkt, dass die Vase mehrfach restaurirt sei, so dass eine Prüfung des Originals nöthig wäre, um diese Thatsache festzustellen.

Das Leben des Euphronios[1] lässt sich in zwei Perioden scheiden. Zuerst arbeitet er als Maler (ἔγραψεν) in der Fabrik des Chachrylion (II, III, IV), später gründet er, wie die Bezeichnung Εὐφρόνιος ἐποίησεν beweist, ein eigenes Geschäft, in dem z. B. Onesimos[2] thätig war. Auf den Vasen der ersten Periode finden sich durchgehend die Formen ⊢ und ⊦ verwendet, in der zweiten ist wie in Stil und Technik, so auch im Alphabet eine Entwickelung bemerkbar.

⊦ ⊢ VII
⊦ ⊧ I V, 1 und die Vase des Onesimos
Σ ⊧ V, 2 VI

Dieselbe chronologische Abfolge ergiebt sich, wenn man nach den mit καλός verbundenen Namen ordnet. Λέαγρος findet sich bei Euphronios auf sämmtlichen Vasen der ersten Periode genannt, aber auch nur auf diesen, und hiermit stimmt es, dass sein Name auf einer Vase aus der Fabrik des Chachrylion erscheint, die Euphronios nicht gemalt hat und ausser auf mehreren rothfigurigen Gefässen auch auf 5 schwarzfigurigen Hydrien.[3]

Es folgt Παναίτιος καλός auf VII, das in jeder Hinsicht eine Mittelstellung einnimmt und endlich Λύκος καλός auf VI, auf der Vase von Euphronios Gesellen Onesimos und auf einer rothfigurigen Schale (C. I. Gr. IV 7847). Fanden wir den jugendlichen Euphronios durch die Namen des Chachrylion und Leagros noch mit der schwarzfigurigen Malerei in Verbindung, so hat er in seiner letzten Periode (V, 2) auch bereits die erst an den Grablekythen zu grösserer Verbreitung gelangende Technik der Polychrommalerei auf Kreidegrund geübt. Zuerst scheint dieses von der aufblühenden Tafelmalerei entlehnte Verfahren zur Decoration besonders sorgfältig ausgeführter Schalen verwendet worden zu sein, ich nenne nur die nolanische mit der Schmückung der Anesidora[4]

---

1) Die Euphroniosvasen sind nach den Nummern bei Conze Vorlegeblätter Ser. V citirt:
I = Monuments inédits publiés par l'association pour l'encouragement des études grecques en France pl. I. II.
II = C. R. de la commission imp. archéol. pour l'année 1869 pl. V.
III = Monuments inédits publ. par la sect. française de l'institut archéol. pl. XVI. XVII.
IV = Monumenti, annali e bull. dell' Ist. 1855 p. 38.
V = 1 Monumenti dell' Ist. II tav. X a.
2 Gerhard Trinkschalen u. Gefässe Taf. XIV.
VI = Gerhard, A. V. B 224—226.
VII = Originalzeichnung nach British Museum n. 822.
2) K. G. II 684,6.
3) Vgl. W. Klein, Arch. Zeitung 1878 S. 66 ff.
4) Gerhard Festgedanken u. s. w.

und die aus Kameiros stammende mit Aphrodite auf dem Schwan.[1]) Beide zeigen wie die späteren Arbeiten des Euphronios das voreuklidische Alphabet im Übergang von ϟ zu Σ, und die Inschrift auf der Vase von Kameiros ΛΙΑΥΚΟΣΚΑΙΟΣ muss auch in den Schriftzügen ΛΙΑΥΤ...Κ... auf der Aussenseite der berliner Euphroniosschale mit dem polychromen Innenbild erkannt werden.

So ordnet sich die individuelle Entwickelung des Euphronios ungesucht in die Gesammtentwickelung ein und nur eine epigraphische Thatsache befremdet, dass er — und zwar auf der späten Vase I — das aus den Steinschriften schon im Anfang des 5. Jahrhunderts verschwindende[2]) ⊕ verwendet. Die Annahme: die Vasenmaler hätten diese Form länger beibehalten als die Steinmetzen, ist unzulässig, da allerdings die François-vase ⊕ gebraucht, daneben aber bereits ⊙, die übliche Form auf den andern schf. Vasenbildern und den rthf. bis Euphronios. In seiner Zeit steht dieser freilich nicht allein mit der Verwendung des alterthümlichen ⊕. Es findet sich auch auf der. wie schon erwähnt, Euphronios gleichzeitigen Schale mit Anesidoras Schmückung, auf der Kroesosvase Mon. dell' Ist. I 54. 55. die durch das Bild der Rückseite Theseus Antiope raubend an die Darstellung desselben Gegenstandes bei Euphronios Meister Chachrylion erinnert. auf der der Kroesosvase stilistisch und orthographisch (αε = αι) engverwandten mit der Wegführung der Aethra durch Akamas und Demophon (Mon. dell' Ist. II 25), auf der Schale mit Prometheus vor Hera (Mon. dell' Ist V 35) und endlich auf einem Fragment des Euthymides (Schoene Antichità di Adria Tav. IV. 2.), der auf einer seiner Vasen (München 378) den Maler Euphronios zu nennen scheint.

Alle diese Vasen, eng unter einander verwandt, affectiren weder im Stil noch in den übrigen Buchstabenformen ein hohes Alter und die Technik ist rothfigurig, bei der Anesidoraschale sogar polychrom. Was kann die Maler bestimmt haben, einzig bei θ auf die alterthümliche Form zurückzugreifen? Vielleicht war es ausschliesslich ein ästhetischer Grund. Es ist bekannt, dass die Beischriften auf Kunstwerken neben ihrer Bestimmung, die Darstellung zu erläutern, seit alter Zeit auch ein selbstständiges Mittel der Decoration bildeten. Für die Annahme aber, dass sich das ästhetische Gefallen an der Schrift um die Mitte des 5. Jahrhunderts bis zur wählerischen Verwendung ge-

1) Salzmann Nécropole de Camiros pl. 60.
2) Kirchhoff Studien [3] S. 81.

wisser Buchstabenformen verfeinert habe, scheint der schwankende Gebrauch von ϟ und Σ, Ρ und Ꝑ in den ältesten Tributlisten[1] einen gewissen Anhalt zu bieten.

81,3 ϟ Ρ
4 Σ Ρ Überschrift
ϟ Ρ Text
82,1 ϟ Ρ
2 ϟ Ꝑ Überschrift
ϟ Ρ Text.

82,3 ϟ Ꝑ Überschrift
ϟ Ρ Text.
4 Σ Ρ

In der mit grösseren Buchstaben geschriebenen Überschrift, die zugleich eine Bekrönung des Textes bildet, verwendete man also bisweilen die volleren Formen Σ und Ꝑ, zu einer Zeit, als man Σ im Text noch nicht und Ꝑ nicht mehr schrieb. Ebenso wurden Euphronios und seine Zeitgenossen, wenn sie ⊕ schrieben, vielleicht einzig von der Überzeugung bestimmt, dass diese zierliche Form ihren Bildern zu grösserem Schmucke gereichen würde, als das unorganische und kahle ⊙. Nicht undenkbar ist es auch, dass mit dieser Wiederverwendung des ⊕ die grossen nordgriechischen Wandmaler vorangegangen sind. Auf jeden Fall muss jene Form ausser Rechnung bleiben, wenn man aus epigraphischen Indicien die Lebenszeit des Euphronios zu bestimmen sucht. Auch die Formen Ρ und Ꝑ sondern sich nicht chronologisch; den einzig festen Anhalt für die Datirung bietet vielmehr die Thatsache, dass Euphronios in seiner Jugend ϟ, in der spätern Zeit Σ schreibt.

Auf attischen Steinschriften findet sich bekanntlich Σ zuerst CIA I 433 in einem Nachtrag zur Todtenliste der Erechtheis aus Ol. 79,4 — 80,1 (460) und ist von Ol. 83,3 (446) an in den Tributlisten constant. In dieser Zeit — rund 450 — muss auch Euphronios gelebt haben, da die officiellen Steinschriften der Schreibweise des täglichen Lebens nicht vorgreifen, sondern nachfolgen. Schon Jahrzehnte vor der officiellen Einführung jüngerer Formen pflegen diese den Steinmetzen unversehens unterzulaufen, während Beispiele von Anwendung veralteter Formen äusserst selten sind.[2] Euphronios und die ihm stilistisch nahestehenden Maler waren also jüngere Zeitgenossen des Polygnot und Mikon, und der Einfluss dieser grossen Meister auf sie ist unverkennbar wie im Stil, so in der Wahl der Gegenstände aus der Iliupersis, den Thaten des Theseus und den Amazonenkämpfen.

---

1) C. I. A. I 226.
2) Kirchhoff Studien [3] S. 79. — Vgl. Schütz Hist. alphabeti attici p. 58. — C. I. A. IV 507 a.

Chachrylion, in dessen Fabrik der jugendliche Euphronios arbeitete, muss ein halbes Menschenalter früher angesetzt werden und hiermit stimmt es, dass er ϟ schreibt, dass aus seiner Fabrik wenigstens eine schwarzfigurige Vase nachweisbar ist (K. G. II S. 702,1) neben zahlreichen rothfigurigen und eine von diesen mit einer Schale des Epiktetos zusammen gefunden wurde (a. a. O. S. 703), der gleichzeitig schwarz- und rothfigurig malte.

Gerade seine Verbindung aber mit jener Gruppe von Malern, die in beiden Techniken arbeiteten, hat dazu geführt, auch Chachrylion für einen Manieristen zu halten, der alterthümliche Stilweisen nachgeahmt haben sollte. Es ist hier nicht der Ort, den ausführlichen Nachweis zu versuchen, dass die Typen und der Stil jener Maler ebenso ächt alterthümlich sei, wie ihre Paläographie anerkanntermassen correct ist. Nur auf eine epigraphische Thatsache möchte ich hinweisen.

Man hat geschwankt, ob der Name des bekannten Malers schwarz- und rothfiguriger Vasen Pamphaios oder Panthaios gelautet habe. Auf den bei Brunn K. G. II S. 720 ff. verzeichneten Vasen hat der vierte Buchstabe 17 mal die Form ⊕, also zweifellos φ, viermal erscheint ⊖ und dies hat man als θ lesen wollen. Die Inschrift CIA I 350 beweist aber, dass auch ⊖ gegen Ende des 6. Jahrhunderts in Athen eine für φ verwendete Form war. Theta schrieb man als Kreis mit dem Kreuz, Phi als Kreis mit einem Strich im Innern, den man bald senkrecht, bald wagrecht stellte. Diese Form also hat Pamphaios noch vereinzelt angewendet und schwerlich ist es Zufall, dass sie sich zweimal auf schwarzfigurigen Vasen finden, die er gemalt hat (K. G. S. 726. 27 n. 23. 24). Sollte wirklich auf den Vasen n. 6 und n. 16 ⊙ geschrieben sein, so müsste man annehmen, dass Pamphaios aus Nachlässigkeit den Strich nicht beiderseits bis an den Rand des Kreises fortgeführt habe.

Undenkbar scheint es mir, dass Töpfer des 3. oder 4. Jahrhunderts eine derartige epigraphische Specialität gekannt oder berücksichtigt haben sollten. Arbeitete aber Pamphaios um die Wende des 5. und 6. Jahrhunderts oder wenig später, so ist dies eine weitere Bestätigung für die auf anderem Wege gefundene Datirung des Chachrylion. Denn Vasen aus Pamphaios' Fabrik hat Epiktetos gemalt, und dass Chachrylion nach seinen Typen demselben Kreise wie dieser angehört, ist längst mit Recht hervorgehoben worden.[1]

1) Helbig, Bullet. dell' Ist. 1868 S. 73 ff.

Den Übergang von der schwarz- zur rothfigurigen Technik aber so früh anzusetzen, kann nicht gewagt erscheinen, nachdem durch die Darstellung der Lyseasstele [1]) feststeht, dass schon in der Pisistratidenzeit wenigstens für die Malerei auf Marmor ein Stil entwickelt war, der dem der streng rothfigurigen Vasen gleicht und, nachdem das Fragment einer andern gemalten Grabstele [2]) sich gefunden hat, die, nach aller Analogie dem 6. Jahrhundert angehörig, die den Vasen des Nikosthenes und Exekias eigenthümliche Pferdebildung zeigt.

Nach alle dem wird man kaum irren, wenn man die Thätigkeit des Chachrylion bald nach den Perserkriegen beginnen und um die Blüthezeit des Euphronios c. 450 enden lässt.

III. Bemerkungen zu der Karte.

Herr Pigorini, welchem die diesem Bande beigefügte Karte verdankt wird, hatte ursprünglich die Absicht, dieselbe mit einer ausführlichen Erklärung und mit einem vollständigen Verzeichnisse der Terremare und der auf jede einzelne Terramare bezüglichen Litteratur zu begleiten. Doch wurde er an der Ausführung dieses Vorhabens verhindert, da ihm die italienische Regierung eine Mission in Florenz übertrug, die ihn voraussichtlich noch mehrere Monate daselbst zurückhalten wird. Mag auch die Karte in Folge dieses unvorhergesehenen Zwischenfalles nicht alle die Anforderungen befriedigen, denen sie nach dem ursprünglichen Plane genügen sollte, immerhin reicht sie aus, um einen klaren Überblick über die Lage und die Zahl der Pfahldörfer zu geben. Im Übrigen habe ich nur noch eine Bemerkung über die auf der Karte angewendeten Zeichen — einen Kreis für ein im Wasser, ein Viereck für ein auf trockenem Boden angelegtes Pfahldorf — beizufügen. Es wurde der Versuch gemacht, innerhalb dieser Zeichen zugleich den Charakter der zugehörigen Fundstücke zu unterscheiden und zwar bezeichnet Gelb eine Schicht, in der sich keine Bronze vorgefunden (vgl. oben Seite 116, 117), Roth eine Schicht, welche bronzene Gegenstände enthält, Blau eine Schicht, welche auf den Gebrauch des Eisens schliessen lässt. Liegen

1) Mittheilungen d. arch. Instituts in Athen IV Taf. I.
2) a. a. O. Taf. II 3.

mehrere Schichten über einander, dann müsste logischer Weise die Farbe, welche eine jüngere Ablagerung bezeichnet, über der angebracht sein, welche zur Veranschaulichung einer älteren Schicht dient. Doch war es bei der Kleinheit der Kreise und Vierecke unmöglich ein Verfahren ausfindig zu machen, welches in deutlicher Weise das verticale Verhältniss der Schichten zu einander wiedergegeben hätte. Demnach entschloss sich Herr Pigorini dazu, in jedem Zeichen die verschiedenen Farben neben einander zu stellen. Diesem Verfahren muss man bei der Benutzung der Karte genau Rechnung tragen und, wo ein Kreis oder ein Viereck verschiedene Farben aufweist, stets annehmen, dass die Schichten, die durch diese Farben bezeichnet sind, nicht neben, sondern über einander liegen. Wo mehrere Schichten vorhanden sind, erscheint die Reihenfolge stets als eine normale d. h. die primitivsten Reste liegen zu unterst, die, welche eine vorgeschrittenere Entwickelung bekunden, darüber. Um den Überblick zu erleichtern, hat Herr Pigorini innerhalb der Vierecke die Farbe, welche die zu unterst liegenden Reste andeutet, stets auf die linke, die Bezeichnungen für die darüber liegenden jüngeren Schichten auf die rechte Seite gestellt.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu Seite 3 am Ende. Hier hätte hervorgehoben werden sollen, dass die Griechen zur Zeit, als die homerischen Gedichte entstanden, keine andere Befestigungsmittel kannten als Palissaden und Erdwerke. Zwar verstanden sie schon den Stein zu bearbeiten. Wir hören nicht nur von Disken [1]) und Grabstelen [2]) aus diesem Materiale, sondern auch von wohlgeglätteten Steinen, welche sich vor den Königshäusern und auf den Marktplätzen befanden und auf denen die Basileis oder Volksältesten sassen, wenn sie Rathsversammlungen abhielten oder Recht sprachen.[3]) Auch wurde bereits mit behauenen Steinen gebaut. Aus solchen waren die Thalamoi der Söhne und Schwiegersöhne des Priamos aufgeführt.[4]) Von den Myrmidonen heisst es in der Ilias, dass sie sich zur Schlachtordnung zusammenschlossen wie die Steine,

---

1) Od. VIII 190, 192.

2) Il. XI 371, XIII 437, XVI 457, 675, XVII 434. Od. XII 14. Dagegen wird man sich den als Markstein, den Pallas gegen Ares schleudert (Il. XXI 403 ff.), da ihn der Dichter als τρηχύν bezeichnet, unbearbeitet denken müssen.

3) Od. III 406 (Nestor): ἐκ δ' ἐλθὼν κατ' ἄρ' ἕζετ' ἐπὶ ξεστοῖσι λίθοισιν,
οἳ οἱ ἔσαν προπάροιθε θυράων ὑψηλάων
λευκοί, ἀποστίλβοντες ἁλείφατος, wo die letzten beiden Worte vermuthlich »glänzend von Politur« zu übersetzen sind (Anders Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 90). Il. XIII 504, Od. VIII 6. Auch die πλυνοὶ εὐρέες .... καλοὶ λαΐνεοι der Troerinnen Il. XXII 153) lassen auf die Kenntniss, den Felsen zu glätten, schliessen.

4) Il. VI 244, 248: θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο. Wenn Odysseus seinen Thalamos mit πυκνῇσιν λιθάδεσσι (Od. XXIII 193) baut, so sind auch hier wahrscheinlich behauene Steine vorauszusetzen. Dagegen scheint bei den ῥυτοῖσιν λάεσσι, aus denen die Mauern der αὐλή des Eumaios aufgeführt waren (Od. XIV 10), an unbehauene Steine gedacht werden zu müssen. Mit ῥυτοῖσιν λάεσσι war die Agora der Phaiaken gepflastert (Od. VI 266).

aus denen ein Baumeister die Wand eines hohen Hauses zusammenfügt.[1] Dagegen war man noch nicht dazu vorgeschritten, den Steinbau zu Befestigungswerken zu verwenden. Über die Weise, in welcher sich der Dichter das Schiffslager der Achaier befestigt dachte, hat bereits Hirt[2] im Ganzen richtig geurtheilt. Den Wall umgab ein Graben, der an dem dem Lager zugewendeten Rande mit Palissaden eingefasst war;[3] die Fundamente des Walles bestanden aus Baumstämmen und Steinen;[4] die an dem Walle angebrachten Thürme waren aus hölzernen Balken aufgeführt.[5] Wenn dies von den Thürmen, die doch die widerstandsfähigsten Theile der Befestigung ausmachten, sicher bezeugt ist, so versteht es sich, dass die zwischen ihnen liegenden Wallstrecken, abgesehen von den Steinen, welche zur Herstellung der Fundamente verwendet worden waren, nicht aus Stein, sondern aus Sparrenwerk oder Erde oder aus einer Combination dieser beiden Materialien bestanden. Nur unter dieser Voraussetzung erklärt es sich auch, wie Sarpedon mit der Hand eine Brustwehr herabreissen und dadurch eine Bresche in dem Walle verursachen kann.[6] Poseidon fürchtet, dass durch diesen Bau der Ruhm der Mauer verdunkelt werden würde, mit der Apoll und er die Stadt Troja umgeben hatten.[7] Man kann hieraus schliessen, dass sich die homerischen Dichter auch die troischen Befestigungswerke als primitive aus Holz und Erde aufgeführte Anlagen dachten. Jeden Falls bestand aus aufgeschütteter Erde die Mauer, welche die Troer und Pallas Athene errichteten, damit sie dem Herakles bei seinem Kampfe gegen das Meerungeheuer als Zufluchtsort diene.[8] Von besonderem Gewichte ist aber die Angabe, dass die die Stadt der Phaiaken umgebende Mauer aus Palissaden aufgeführt war.[9] Der Dichter geht darauf aus, den Phaiaken alle Kunstfertigkeiten zuzuschreiben, die er in seiner Umgebung wahrgenommen oder von denen eine dunkele Kunde aus dem fernen Orient zu

1) Il. XVI 212: ὡς δ' ὅτε τοῖχον ἀνὴρ ἁράρῃ πυκινοῖσι λίθοισιν
δώματος ὑψηλοῖο, βίας ἀνέμων ἀλεείνων.
2) Die Geschichte der Baukunst bei den Alten I p. 203—204.
3) Il. VIII 343, IX 350, XV 1, XII 54 ff., 63 ff.
4) Il. XII 29, 259.
5) Il. XII 36: κανάχιζε δὲ δούρατα πύργων.
6) Il. XII 397 ff.
7) Il. VII 445 ff. Vgl. XXI 446, 526.
8) Il. XX 145: τεῖχος ἐς ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος θείοιο, ὑψηλόν.
9) Od. VII 43: θαύμαζεν δ' Ὀδυσεὺς λιμένας καὶ νῆας ἐΐσας
αὐτῶν θ' ἡρώων ἀγορὰς καὶ τείχεα μακρά,
ὑψηλά, σκολόπεσσιν ἀρηρότα, θαῦμα ἰδέσθαι.

ihm gedrungen war. Wäre ihm demnach der Begriff eines steinernen Mauerringes geläufig gewesen, dann würde er nicht ermangelt haben, die Wunderstadt mit einem solchen auszustatten statt mit einer Befestigung aus Palissaden. Eine Mittheilung des Herodot, deren Bedeutung zuerst von Nissen[1]) richtig gewürdigt wurde, beweist, dass die Jonier erst verhältnissmässig spät steinerne Stadtmauern zu bauen anfingen. Die Phokaier befestigten ihre Stadt mit einer steinernen Mauer erst um die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr., als sie sich von den Persern bedroht fühlten, und verwendeten dazu die Mittel, die ihnen Arganthonios, der griechenfreundliche König von Tartessos, zur Verfügung gestellt hatte.[2]) Ferner gehört hierher die Nachricht, dass die jonischen Bürgerschaften im Jahre 546 v. Chr., nachdem Kyros Sardes eingenommen hatte, ihre Städte mit Mauern umgaben.[3]) Allerdings möchte ich hieraus keineswegs mit Nissen den Schluss ziehen, dass alle diese Städte bis zum genannten Termine stets offen gewesen seien. Vielmehr spricht zum Mindesten alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Jonier, als sie anfingen Kleinasien zu besiedeln, die neu gegründeten Ortschaften zum Schutze gegen die umwohnenden Barbaren mit Befestigungswerken umgaben, die wir uns ähnlich zu denken haben, wie die in den homerischen Gedichten geschilderten. Hatten sich die Verhältnisse für längere Zeit friedlich gestaltet, dann liess man die Wälle verfallen. Drohte Gefahr, dann wurden sie eilig wieder hergestellt. Und, da der Aufbau einer steinernen Mauer mehr Zeit und Kosten erforderte, als das Aufwerfen eines Erdwalles und das Einrammen von Palissaden, so ist es wohl möglich, dass die letztere Befestigungsweise von einzelnen jonischen Gemeinden noch im sechsten Jahrhundert v. Chr. angewendet wurde. Eine schlagende Analogie zu dieser Auffassung des Sachverhaltes bietet die spätere Geschichte von Lakedaimon dar. Sparta war lange Zeit eine offene Stadt. Erst, als die Macht des Staates in Verfall gerathen war, wurde von der alten Überlieferung abgewichen und Sparta bei dem Herannahen der Streitkräfte des Demetrios Poliorketes durch Gräben und Palissadenwälle geschützt.[4]) Als Pyrrhos die Stadt bedrohte, nahm man rasch eine Restauration und Verstärkung dieser Befestigungswerke vor.[5]) In dem weiteren Verlaufe der Geschichte hören wir

1) Pompeianische Studien p. 583—584.
2) Herodot. I 163.
3) Herodot. I 141.
4) Pausan. I 13, 6.
5) Pausan. VII 8, 5.

wieder von Mauern, die der Tyrann Nabis errichten liess.[1] Sie wurden durch eine Verfügung des achäischen Bundes im Jahre 189 v. Chr. dem Erdboden gleich gemacht,[2] später aber auf Befehl der Römer wieder hergestellt.[3]

Zu Seite 20. In Folge der ganz neuerdings bei Povegliano (südwestlich von Verona, in der Nähe von Villafranca) gemachten Funde ist die Wahrscheinlichkeit gewachsen, dass das Schwert zu der Bewaffnung der Pfahldörfler gehörte. Eine daselbst entdeckte Nekropole enthielt Gegenstände, die fast durchweg genau mit den in den Terremare gefundenen übereinstimmen, und mehrere aus Bronze gegossene Schwerter. Vgl. G. Pellegrini di un sepolcro preromano scop. a Povegliano veronese (Vol. LVI dell' accademia d'agricoltura, arti e commercio di Verona, Verona 1878), wo die Schwerter auf Taf. III abgebildet und Seite 20 ff. besprochen sind.

Zu Seite 37 Anm. 3. Anders und, wie mir scheint, richtiger urtheilt über das Vorkommen derselben Ortsnamen in Sicilien und an der ligurischen Küste Kiepert Lehrbuch der alten Geographie p. 382 Anm. 3. Er erklärt diese Erscheinung daraus, dass auch die älteste Bevölkerung Siciliens eine ligurische war.

Zu Seite 43 und 116. Wie mir Herr A. S. Murray mittheilt, wird die Ansicht Carricks, dass sich die Schotten noch zur Zeit des Wallace steinerner Beile bedient hätten, von Herrn Joseph Anderson, gegenwärtig dem bedeutendsten Kenner schottischer Alterthümer, bezweifelt.

Zu Seite 46. Über die auf der Serviusmauer eingemeisselten Zeichen ist nunmehr ein zweiter Artikel von Bruzza in dem Bullettino della commissione comunale VI p. 177, 191 ff. zu vergleichen.

Zu Seite 76. Hier ist von mir die Rede des Odysseus Od. XIX 107 ff. übersehen worden, in welcher der Fische als eines geläufigen Nahrungsmittels gedacht wird. Doch hat man zu bedenken, dass dieses Buch der Odyssee nach Kirchhoff's Untersuchungen sehr jungen Ursprunges ist.

Zu Seite 86. Unterdess haben sich auf dem Esquilin noch mehrere andere mit der Hand gearbeitete und schlecht gebrannte Thongefässe gefunden, auf denen buchstabenähnliche Zeichen eingeritzt sind. Vgl. Bull. della commissione comunale VI p. 180—186, 188.

---

1) Pausan. VII 8, 5. Liv. XXXIV 38, XXXIX 37.
2) Pausan. VII 8, 5. Liv. XXXVIII 34, XXXIX 37.
3) Pausan. VII 9, 5.

Zu Seite 88 Anm. 3. Neuerdings sind einige halbmondförmige Henkel auch in dem ältesten Theile der Nekropole von Suessula gefunden worden. Bull. di paletn. ital. IV p. 107 Not. 11. Auch einige von Schliemann in Mykenae ausgegrabene Henkel erinnern an diesen Typus. Schliemann Mykenae Taf. XVII 95, p. 120 (unterste Reihe). Vgl. auch ebenda p. 118 n. 159, p. 119 n. 160.

Zu Seite 89. Radförmige Gegenstände aus Bronze und Blei, die in der Mitte mit Stiften versehen sind, fanden sich auch in Mykenae. Schliemann a. a. O. p. 83 n. 120. Vgl. p. 125, 126.

Seite 103 Zeile 6 (von oben) lese man »Zeltgenossen« statt »Zeitgenossen«.

Register.

Aborigines S. 30.
Adria 57, 120, 121.
Aeclanum 45, 70.
aedes 54.
aes 113.
Aestii 42.
Alba longa, Name 31.
—— Nekropole 50, 78, 82, 84, 89—91.
ἀλιεύω 75.
Alphabet, Einführung desselben in Italien 100.
Altinum 57.
Ἀμινταία 112.
Angelsachsen 42, 116.
Armband 21, 58, 91.
Arvales 80, 87.
asis, ensis 113.
Atria s. Adria.
attilus 75.
ayas 113.

Bad im homerischen Zeitalter 4.
—— bei den Römern 63, 64.
Bazzano, Nekropole 97.
Befestigungen bei den Germanen 3.
—— bei den Kelten 3.
—— bei den Pfahldörflern 11.
—— bei den Latinern 45.
—— im homerischen Zeitalter 132—135.
Bemalte Vasen s. Griechische Vasen.
Benacci, Nekropole 34, 97.
Bernstein 21, 119.
Bestattungsgebräuche 71.
Bewaffnung der Lokrer 5.
—— der Pfahldörfler 20.
—— der alten Latiner 78, 79.
Bismantova, Nekropole 104.
Bodengo 32.
Bodenkos 31.
Bohne in den Pfahldörfern 16.
—— bei den alten Latinen 70—71.
—— in der Pogegend 119.
Bohrer 19.
Boji 33.
Bologna: Hüttenreste 47 ff. Vgl. Certosa.
Bondeno 32.
Bononia 26, 33, 39. Vgl. Felsina.
Bronze 18 ff., 113—117.
—— im italischen Kultus 80, 81.
Bronzener Nagel 20.
Buchstaben auf der Serviusmauer 86.

Caelius Vivenna 103.
Calendae fabariae 71.
caprea 73.
cardo 61.
Carthago 37, 68, 100.
Casaltone, Nekropole 104.
Casa Romuli 51.
Castellum Vituriorum 37.
Cerauniae 92, 94.
Certosa (Bologna) 33, 105.
Chachrylion 120, 125—130.
Chalkidische (?) Vasen 84—86.
Charopos 121.
Ciminus mons 30.
Cloake in Rom 63.
columen 52.
culmen 52.
Curia Calabra 51.
Curia Saliorum 51.

Dacier 56.
Dea Dia 80, 87; aedes derselben 54.

Decoration in den Pfahldörfern 23, 24.
—— bei den alten Latinern 95, 96.
Decumanus 61.
Dionysios von Syrakus 120.
Divus Augustus, sein ältestes Heiligthum 54.
Dodona 98, 99.
Dorf 2.
Drehscheibe 28, 84—87.

Eburna spirata 108.
Eichel 16, 17, 26, 72, 73.
Eisen 7, 21, 28, 42, 80, 81, 91.
Eiserner Ring 81, 91.
Elymer 37 Anm. 3.
Entella 37 Anm. 3.
Epainetos 121.
Epeiros 97, 98.
Eryx 37 Anm. 3.
Esel 15, 109.
Esquilin: primitive Fundschicht 82 ff.
Ἐτελής 75.
Etrusker 28, 29, 32, 33, 62, 96, 99 ff., 107.
Etruskische Inschriften in der Emilia 28, 50, 105.
Euphronios 125—128, 130.
Exekias 121.

Fabii 70.
Fabri aerarii 77.
—— ferrarii 80.
Falisker 68.
Feldbau bei den Pfahldörflern 16.
—— bei den alten Latinern 64, 65.
Felsina 32, 33, 96, 104. Vgl. Bononia.
Fenni 42.
Feriae latinae 71.
Fermentum 72.
Feretrius Jupiter 54.
Ferreus anulus sine gemma 81.
Fetialritus 91 ff.
Fibula 21, 42, 58, 107.
Fischfang bei den Pfahldörflern 15.
—— bei den alten Latinern 76, 77.
—— bei den homerischen Griechen 74—76, 135.
Flachs 16, 17, 66 ff., 118. Vgl. Leinsamen, Leinwand.
Flamen Dialis 72, 80.
Flaminica 81.
Flechten 21, 114.
Franken 56, 57.
Fraore, Grab 105.

Genius Augusti 55.
Germanen 2, 41 ff., 111, 116.
Gerste 65.
Gewichte 83.
Glas 21.
Gold 21.
Götteridole in Latium 81, 82.
Graeco-Italiker 1, 98, 111, 114, 115.
Griechische Vasen mit Streifen und Thieren 84, 120.
—— korinthischen Stils 120.
—— Scherben gefunden über den Pfahldörfern 28.
—— gefunden in Bologna 49, 120.
—— gefunden bei Mantua 120.
—— gefunden bei Servirola 50, 105, 120.
Gusstechnik 90.

Halbmondförmige Henkel 19, 25, 59, 88, 136.
Halsband 21, 22, 58.
Hamar 115.
Hausurnen s. Hüttenurnen.
Hellanikos 109.
Herculis aedes in foro boario 54.
hinnuleus 73.
Hirse 119.
Honig 17.
hordeum 64.
Hunnen 42.
Hüttenbau in den Pfahldörfern 12.
—— bei den Latinern 50—55.
—— bei den Kelten 2, 3.
—— bei den Markomannen und Quaden 2, 3.
Hüttenreste 46 ff.
—— altlatinische 50, 83, 91.
Hüttenurnen 50, 83.

Ilva, Ilvates 30.
Inauguratio 53.

Jagd bei den Pfahldörflern 15, 16.
—— bei den Latinern 73, 74.
Jupiter Lapis 92, 93.

Kämme 23.
Karthago s. Carthago.
Kelten 2, 29, 32 ff., 111, 116.

Kelten in der Emilia 105.
Κέμμενον ὄρος 30.
Keramik der Pfahldörfler 19, 88.
—— der Latiner 84—89.
—— der Kelten 87.
Kimmerier 49.
Kolchier 56.
Korinthen 113.
κριθή 64.
Kupfer 114.
Kyklopen 110.

Lapis silex 92, 93.
Lares compitales 51, 55.
Lederbereitung 22, 23, 115.
Leinsamen 17, 18, 118.
Leinwand 67 ff.
Ligurer 29 ff., 35 ff., 104, 106, 135.
Limitation 53, 60—62.
λίνον linum 66 ff.
Linnene Panzer 68, 69.

Mahlen 72.
Mamurius 78.
Mantua 32, 120 Anm. 3.
Mars Ultor 54.
Marzabotto 26, 28, 33, 35, 45, 105.
Massalioten an der ligurischen Küste 37.
Mastarna 103.
Menschenopfer 5.
Metallotechnik der Pfahldörfler 19—21.
—— der Kelten 33.
—— der Latiner 96.
Mettius Fufetius 70.
Misthaufen im homerischen Zeitalter 5.
Modius Fabidius 70.
Mola 72.
Mola versatilis 72, 101.
Mosynoiken 56.
μύλη 72.
Mühlen der Pfahldörfler 17.
multae 80.
Mutina 26, 39.

Nägel 79, 80.
Nanas, Nanos 103.
Numa 51, 77, 78, 86.

Ohrringe 21.
Olive 10 Anm. 1, 108, 109.
Orientirung 11, 13, 14, 25, 60.

Padus 31.
Paionier 56.
Pamphaios 129.
Pelasger 109, 110.
Peligner 69.
Penaten, ihre aedes in Rom 54.
—— ihr Heiligthum in Lavinium 51, 52.
Peuketier 112.
Pfahlbauten in und um den Gardasee 58, 59.
—— im See von Fimon 59.
—— bei Solferino 59.
Pfahldorf von Casaroldo 60.
—— von Castellarano 28 Anm. 2.
—— von Castione 11, 21, 24, 45.
—— von Gorzano 11, 45, 102.
—— von Montecchio 28 Anm. 2.
—— von Monte Venera 24.
—— von Quingento di S. Prospero 60.
—— von Sant' Ilario d'Enza 25.
Pfahldörfer 6 ff.
—— ihre Zerstörung durch die Etrusker 100.
Pflaster in Rom 63.
Pfriemen 23.
pinso 72.
Phokaia 134.
Poebene, Bewaldung derselben 25, 26, 62.
—— Klima 119.
Poggio Renzo, Nekropole 97.
πόλτος 72.
Pons sublicius 79.
Portus Herculis Monoeci 37.
Poseidonios 35, 36, 38, 118.
Povegliano, Nekropole 135.
πτίσσω 72.
puls 71, 72.

Quingento di S. Prospero, Niederlassung 105.

Rasirmesser 20.
Ravenna 57, 107.
Rebe s. Weinstock.
Rübe 119.

Sabata 30.
Sabatinus lacus 30.
Sabus 111.
Sahs 115.
Samniten 69.
Sanpolo d'Enza, Niederlassung 49.

Santilario, Skelette von Kriegern 104.
Sarmaten 42.
Savignano 97.
Schaber 23.
Schild der Salier 78.
Schmutz in der griechischen Urzeit 4.
—— in den Pfahldörfern 14.
—— bei den alten Latinern 63.
Schotten 43, 116, 135.
Schwert 20. 42, 78, 79, 135.
Segesta 37.
Selloi 4, 98.
Servirola, Gräber 105.
Serviusmauer 46, 86, 135.
Siculer 30.
Silber 21.
Smalt 21.
Sotacus 94.
Sparta 134, 135.
Speer 42, 78.
Spelt 64, 65.
Spina 57.
Spinnen 21, 115.
Spinnwirtel 21—23, 83.
Spirale 59.
Stadt 2, 44.
Steinmanufacturen unter den Pfahldörfern 34, 118.
—— in den Pfahldörfern 18, 19, 25, 116.
—— bei den Germanen 116, 135.
—— bei den Kelten 116.
Strabo, seine Schilderung der Ligurer 39.
Strohdach 3.
Suessula, Nekropole 85 Anm. 2, 136.

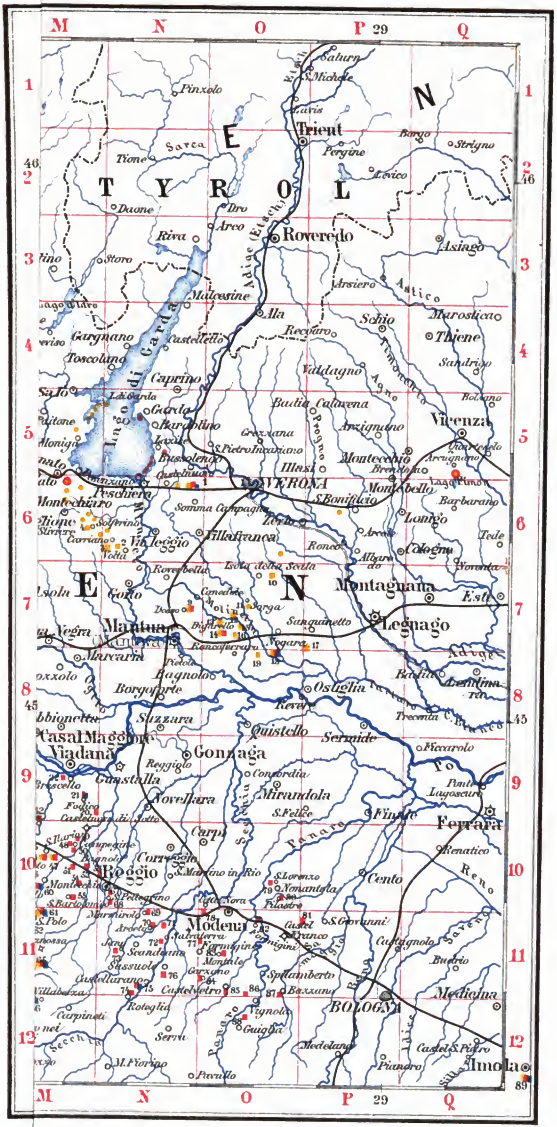
Templum 54, 60, 62.
Terremare 6 ff. Vgl. Pfahldörfer.
Terreus murus 45.
Thessalier 109.
Thönerne Gefässe im römischen Kultus 78.
Thukydides 1, 2.
Tolumnius 69.
Torques 33.
Tugurium Faustuli 51.

Umbrer 30, 32, 96, 99.

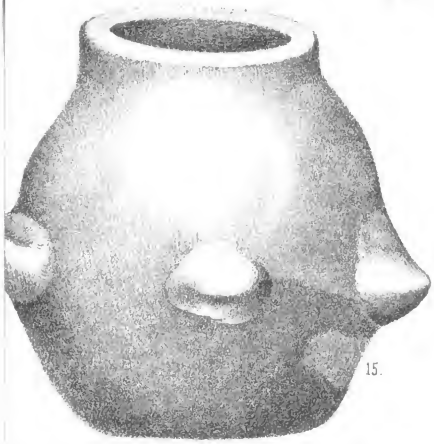
Varro 62, 72.
Vasi di bucchero 100.
Veneter 57.
Verrius Flaccus 65.
Vesta, ihre aedes 52—53.
Villanova, Nekropole 26, 35, 97.
vinum Folvov 110.
vitis Aminaea 109.

Waldreichthum der Poebene 25—27.
Weben 22, 115.
Webegewichte 22.
Weihrauch 101.
Wein 71, 110.
Weinstock 16, 18, 109 ff.
Weizen 65.
Wild 26.
Wohnhaus, classisches 55.

R.

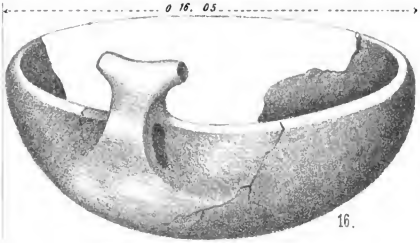

M
N
O
P 29
Q
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
TYROL
TRENTINO
VERONA
VICENZA
MANTUA
MODENA
BOLOGNA
Trient
Roveredo
Riva
Arco
Ala
Malcesine
Lago di Garda
Peschiera
Villafranca
Valeggio
Goito
Montagnana
Este
Legnago
Mantua
Governolo
Ostiglia
Revere
Sustello
Sermide
Gonzaga
Viadana
Casal Maggiore
Canneto
Sabbioneta
Novellara
Mirandola
Finale
Ferrara
Carpi
Correggio
Reggio
Modena
Cento
Bologna
Medicina
Imola
Castel S. Pietro
Piumazzo
Vignola
Castelvetro
Roteglia
Serra
Pavullo
M. Fiorino
Sassuolo
Scandiano
Castellarano
Rubiera
Reggiolo
Guastalla
Luzzara
Borgoforte
Bagnolo
Villimpenta
Roncoferraro
Sanguinetto
Pegnare
Isola della Scala
Somma Campagna
Custoza
Sona
Sommacampagna
Pozzolengo
Lonato
Desenzano
Sirmione
Peschiera
Garda
Torbole
Riva
Arco
Dro
Nago
Pinzolo
Tione
Daone
Storo
Condino
Idro
Gargnano
Toscolano
Maderno
Salò
Gardone
Limone
Riva
Tremosine
Campione
Tignale
Vobarno
Lavenone
Idro
Caprino
Malcesine
Brenzone
Torri
Garda
Bardolino
Lazise
Peschiera
Castelnuovo
Pastrengo
Sona
Valeggio
Villafranca
Dossobuono
Roverbella
Marmirolo
Porto
Curtatone
Goito
Rivalta
Virgilio
Borgoforte
Governolo
Roncoferraro
Bagnolo
Castellaro
Villimpenta
Commessaggio
Viadana
Dosolo
Pomponesco
Sabbioneta
Casalmaggiore
Torricella
Piadena
Drizzona
Cremona
Cappella
Pizzighettone
Crotta
Soncino
Casalbuttano
Robecco
Crema
Offanengo
Castelleone
Romanengo
Soresina
Pandino
Rivolta
Treviglio
Caravaggio
Misano
Fara
Isola della Scala
Nogara
Cerea
Salizzole
Bovolone
Oppeano
Vigasio
Pescantina
Verona
Illasi
Tregnago
Cologna
Arcole
Albaredo
Lonigo
Montebello
Barbarano
Vicenza
Arcugnano
Montecchio
Brendola
Arzignano
Chiampo
Valdagno
Recoaro
Schio
Thiene
Marostica
Asiago
Arsiero
Altico
Sandrigo
Bolzano
Bassano
Romano
Cassola
Rosà
Cittadella
Camposampiero
Padua
Este
Monselice
Montagnana
Legnago
Badia
Lendinara
Rovigo
Adria
Loreo
Chioggia
Sottomarina
Malamocco
Fusina
Dolo
Mirano
Mestre
Treviso
Conegliano
Vittorio
Oderzo
Motta
Portogruaro
Latisana
Palmanova
Udine
Cividale
Gemona
Tolmezzo
Ampezzo
Pieve di Cadore
Belluno
Feltre
Primolano
Borgo
Strigno
Levico
Pergine
Trento
Sarca
Adige
Brenta
Piave
Tagliamento
Livenza
Meschio
Sile
Reno
Panaro
Secchia
Po
Lago di Garda

TAF. I.



15.

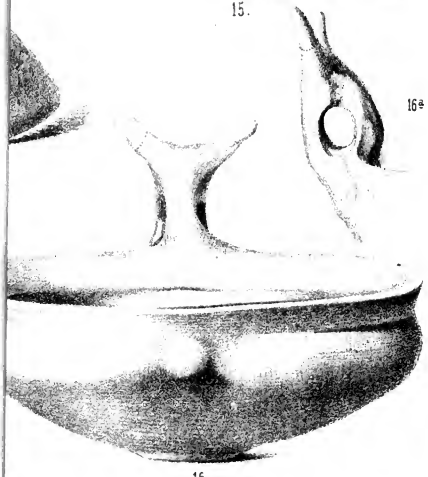
0 16. 05



16.

17.

15.



16a

16.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06221 6919

GN
786
.I8
H4

Helbig

Die Italiker in der Poebene

66473